

Burgen  
und Schlösser  
in Bayern,  
Österreich  
und  
Südtirol

# ARX

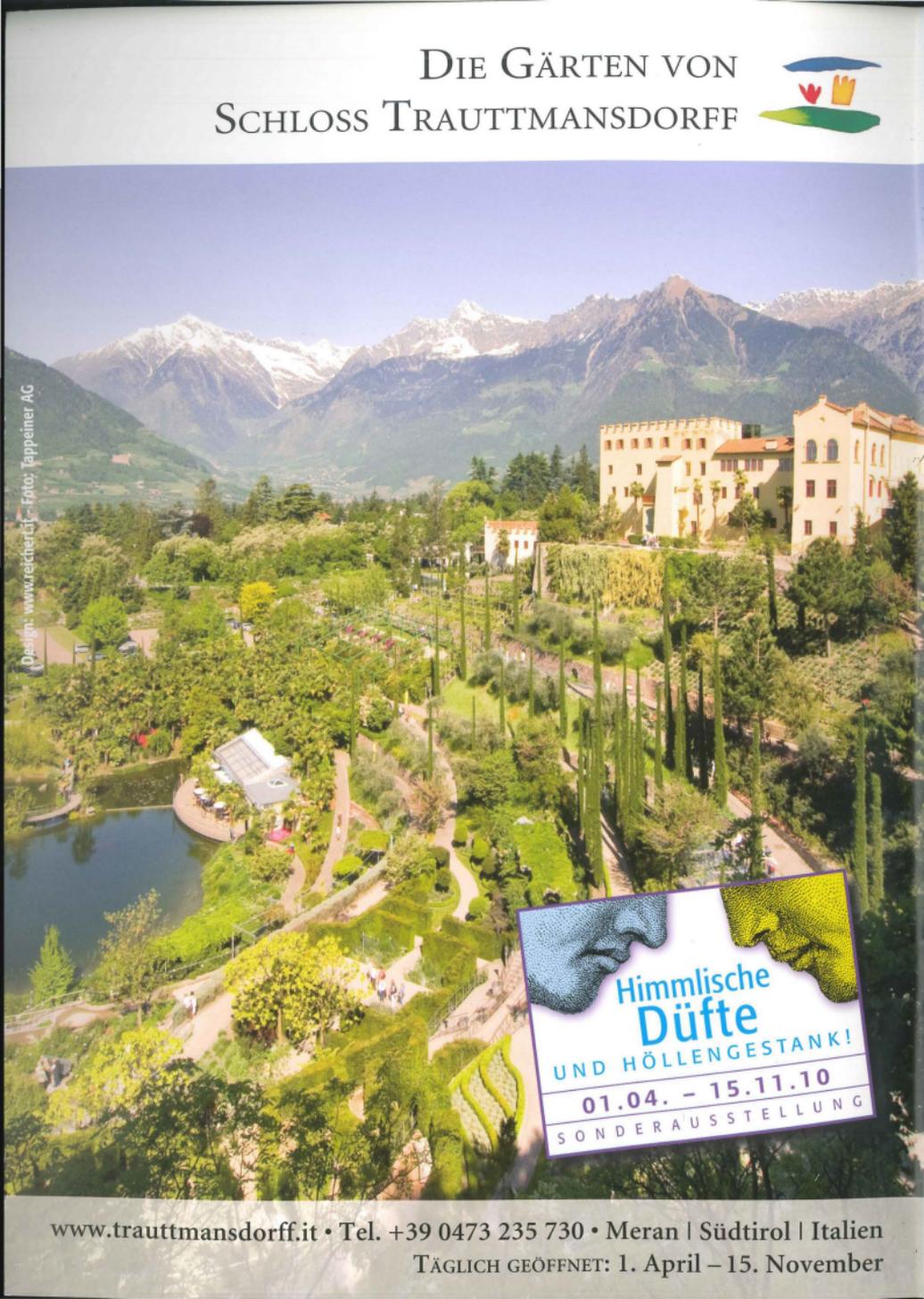
1/2010



# DIE GÄRTEN VON SCHLOSS TRAUTTMANSDORFF



Design: www.reicher.it - Foto: Tappeiner AG



Himmlische  
Düfte  
UND HÖLLENGESTANK!  
01.04. - 15.11.10  
SONDERAUSSTELLUNG

[www.trauttmansdorff.it](http://www.trauttmansdorff.it) • Tel. +39 0473 235 730 • Meran | Südtirol | Italien  
TÄGLICH GEÖFFNET: 1. April – 15. November

# Inhalt

## Revitalisierung Sigmundskron

Von Riesenfestung zu Bergmuseum

*Werner Tscholl* ..... 3

## „In Races vor Saleren“

Die Welt der Margareta von Schwangau –  
Oswald von Wolkensteins Gemahlin –  
zwischen Säuling und Schlern

*Hans Pörnbacher* ..... 7

## Barthlmä Dill Riemenschneiders Wandmalereien von Schloß Rubein

Bestand und Restaurierung

*Waltraud Kofler Engl* ..... 11

## Frühe Darstellungen der Burg Trient

*G. Ulrich Großmann* ..... 17

## Die Wagenburg des Kunst- historischen Museums in Wien

Der Fuhrpark der Habsburger heute viel-  
besuchtes Museum und internationales  
Forschungsinstitut

*Monica Kurzel-Runtscheiner* ..... 21

## Das Alte Schloß Valley als Heim- statt ausgedienter Orgeln

*Sextus Lampl* ..... 29

## Schloß Bernried am Starnberger See

Ein Spaziergang durch die Zeit

Teil I: Das Kloster

*Mechthild von Sigriz* ..... 34

## Tschengelsberg

Romanischer Rundturm im Vinschgau

*Hermann Theiner* ..... 39

## Das Renaissanceschloß Peuerbach

*August Falkner* ..... 43

## Ausstellungen

Oberösterreichische Landesausstellung im

Schloß Parz in Grieskirchen und andersorts ... 46

Napoleon und Marie Louise – 200 Jahre

Kaiserhochzeit in Wien und Paris

Sonderausstellung in der Wagenburg in Wien... 47

Johanna von Isser-Großrubatscher (1802–1880)

Schloß Tirol widmet der Tiroler Burgen-  
zeichnerin eine umfassende Ausstellung ..... 48

„Mythos Burg“ im Germanischen National-  
museum Nürnberg ..... 49

## Berichte

Kaum gebaut und schon unter Denkmalschutz.

Ein Erfahrungsbericht aus MiniMünchen 2008... 52

Feierliche Wiedereröffnung des „neuen“ Alten

Schlösses in der Eremitage zu Bayreuth ..... 53

Generalversammlung des Südtiroler Burgen-  
instituts im Sandhof des Andreas Hofer ..... 54

Castel Thun ..... 55

## Buchbesprechungen

Bewahrte Kostbarkeiten. Die Denkmalpflege

der Messerschmitt Stiftung in Bayern ..... 56

Management in der Denkmalpflege.

Grundsätze und Empfehlungen für die

Sanierung historischer Bürgerhäuser ..... 56

Burgen und Schlösser in Bayern,  
Österreich und Südtirol  
Herausgeber:  
Südtiroler Burgeninstitut, Obstplatz 25, I-39100 Bozen  
Verein zur Erhaltung privater Baudenkmäler und  
sonstiger Kulturgüter in Bayern e. V., Rotes Schloß,  
Seckendorffstraße 3, D-91619 Oberzenn

**Titelbild:**  
Das Kirchlein St. Koloman (1685 erbaut) vor dem Säuling  
(2048 m), rechts unten Schloß Neuschwanstein, an dessen  
Stelle im Mittelalter die Burg Hinterschwangau stand, die  
Heimat der Margareta von Schwangau.

**3. Umschlagseite:**  
Sigmundskron, Luftaufnahme gegen Eppan, im Vordergrund  
die Etsch

**IMPRESSUM**  
Redaktion: Petra Niedziella M.A., Hinterlehen 24,  
D-95463 Bindlach  
RA Dr. Ludwig W. Regele, Obstplatz 42, I-39100 Bozen  
Dr. Georg Graf Spiegelfeld, Sigmund-Spiegelfeld-Str. 1,  
A-4707 Schlüßlberg  
Dr. Paulus Wall, Landeskulturdirektion Oberösterreich,  
Promenade 37, A-4021 Linz  
Hauptschriftleitung: Petra Niedziella M.A.,  
Hinterlehen 24, D-95463 Bindlach  
Herstellung: Athesiadruck – Graphische Betriebe  
Weinbergweg 7, I-39100 Bozen  
Eingetragen beim Landesgericht Bozen Nr. 6/80  
vom 31. 3. 1980,  
presserechtlich für den Inhalt verantwortlich  
Dr. Ludwig Walther Regele, I-39100 Bozen  
www.burgeninstitut.com  
arx-burgen@t-online.de  
Bezug: Die Zeitschrift erscheint halbjährlich und ist bei  
den Herausgebern, Vereinen, der Hauptschriftleitung und  
der Buchhandlung Athesia, Bozen zu beziehen.  
Für die Mitglieder der herausgebenden Vereine und des  
Vereins Denkmalpflege Oberösterreich ist der Bezugs-  
preis im jeweiligen Mitgliedsbeitrag inbegriffen.  
Für namentlich gezeichnete Beiträge ist der Verfasser  
verantwortlich.  
ISSN 0394-0624

**Autoren:**  
August Falkner  
Konsulent  
Peuerbach/Oberösterreich  
Prof. Dr. G. Ulrich Großmann  
Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums  
Nürnberg  
Dr. Waltraud Kofler Engl  
Direktorin des Amtes für Bau- und Kunstdenkmäler  
Bozen  
Dr. Monica Kurzel-Runtscheiner  
Direktorin der Wagenburg/Kunsthistorisches Museum  
Wien  
Dr. Sixtus Lampel  
Oberkonservator am Bayerischen Landesamt  
für Denkmalpflege i. R.  
Valley/Oberbayern  
Prof. Dr. Hans Pöfnbacher  
Germanist  
Wildsteig im Pfaffenwinkel  
Mechthild von Sigriz  
Reichersbeuern bei Bad Tölz  
Dr. Hermann Theiner  
Schuldirektor i. R./Archivar  
Latsch/Vinschgau  
Werner Tscholl  
Architekt  
Morter/Vinschgau

**Abbildungen:** Titelbild Tanner-Werbung/Nesselwang, 3-6, 12-15  
Alexa Rainer, 7 o. Schlern-Schriften, 7 u. Sixt/Bozen, 8 Codex Ma-  
nesse/Heidelberg, 91, 9 r. u. Universitätsbibliothek Innsbruck, 9 r.  
o. Heinz Schubert, 10, 39 r. o. und l., 42, 54 l. Landesdenkmalamt  
Bozen, 11 r. Eliane du Parc, 11 l., 16 r. Waltraud Kofler Engl, 16 l.  
Erika Winkler, 17, 18 o., 50 o. Germanisches Nationalmuseum  
Nürnberg, 18 u., 19 Josef Kiedmann, Schloß Buonconsiglio in Tri-  
ent, 2007, 20 G. U. Großmann, 21-28, 47 u., 48 o. Kunsthistorisches  
Museum Wien, 29, 44 r. Historico-topographica descriptio Bavariae,  
30 l. o. Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und  
Seen, 30 r. und u., 31, 33 Archiv Lampel, 32 Wolfgang Holzmair/  
München, 34-37 AVR-Film/Herzogenaurach, 38 Joseph Albert, 39 r.  
u. Tiroler Landesmuseen/Innsbruck, 40 Hermann Theiner, 41 Tiro-  
ler Landesarchiv/Innsbruck, Aufnahme Theiner, 43, 44 l. u., 46 u.,  
45, 47 o. August Falkner, 44 l. o. Oberösterreichisches Landesar-  
chiv/N. Fleischmann, 44 r. Topographia Germaniae, 46 o. Landesre-  
gierung Oberösterreich, 48 u. Südtiroler Landesmuseum, Schloß Tiro-  
ler, 49 Tiroler Landesmuseen, Bibliothek/Innsbruck, 50 u. Paris,  
Louvre, 51 Kassel, Murhard'sche Bibliothek, 52 Claudio Ritter, 53  
Achim Bunz/Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gär-  
ten und Seen, 54 o., 55 l., 55 o. Clemens Egger, 55 u. Museum Cas-  
tello del Buonconsiglio/Trient, 56 Cornelia Oelwein, 3. Umschlag-  
seite Georg Tappeiner/Lana

# Revitalisierung Sigmundskron

Von Riesenfestung zum Bergmuseum

Werner Tscholl



Sigmundskron,  
Treppenaufgang zum  
Ostpalas, Stollen

Schloß Sigmundskron erhebt sich auf einem Hügel südwestlich von Bozen in einer strategischen Position, welche seinen Anspruch als eine der ältesten und größten Festungen im alten Tirol, neben Beseno und Kufstein, vollauf rechtfertigt und es zu einem Bezugspunkt für Jedermann macht, der – gleich in welcher Richtung – die Durchzugsstraßen im Tal entlang fährt. Das Areal mit einer Ausdehnung von ca. 13.000 m<sup>2</sup> ist in drei Hauptbereiche gegliedert. Auf der Spitze der zentralen Erhebung befindet sich der ursprüngliche Kern der Festung. Jeweils südlich und nordwestlich dieser Felsenerhebung befinden sich zwei Burghöfe von unregelmäßiger Form. Da die beiden Burghöfe im Inneren des Schlosses nicht miteinander verbunden sind, verfügt auch der südliche über ein eigenes Tor.

## Von den Langobarden zu Trient und Tirol

Beginnend mit der Steinzeit ist die Baugeschichte von Sigmundskron einer stetigen und unaufhaltsamen Veränderung unterworfen. Alle Epochen versuchten den strategisch wichtigen Platz zu besetzen. Eisenzeitliche Verteidigungsanlagen werden von römischen Bauwerken verdrängt, der Bischof von Trient überbaut römische und langobardische Anlagen, und alles mündet schließlich in einen letzten großen baulichen Gewaltakt durch Herzog Sigmund dem Münzreichen von Tirol, der mit großangelegten Erweiterungsarbeiten

unter weitgehender Zerstörung der älteren Wehranlagen die Burg zu einer modernen Festung ausbaut, und damit die Gestalt der heute erhaltenen Ruine geprägt hat. Danach setzt sich ihr allmählicher Verfall, der praktisch bis in die heutige Zeit angehalten hat, unaufhaltsam fort.

1998 erwarb die Landesverwaltung die größte Burganlage Südtirols, als der Rechtsstreit um das gesetzliche Vorkaufsrecht des Landes erfolgreich für das Land entschieden wurde.

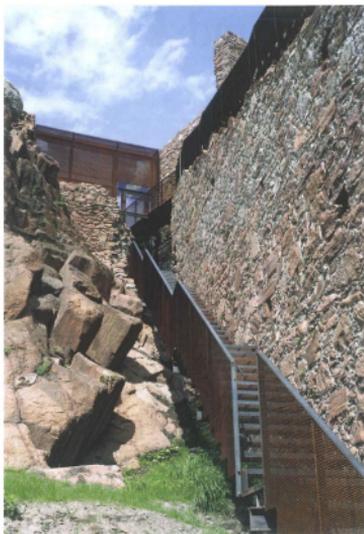
## Bergmuseum auf größter Burg

Daraufhin beschloss die Landesregierung, Reinhold Messner Schloß Sigmundskron zur Errichtung und Führung eines Bergmuseums für 30 Jahre vertraglich zu überlassen. Diese Entscheidung führte zu großen Polemiken in den Südtiroler Medien, so dass sich die Landesregierung schließlich gezwungen sah, diese Entscheidung zu revidieren, und einen europaweiten Wettbewerb für ein Nutzungskonzept auszuschreiben. Der erste Andrang zu diesem Wettbewerb war enorm, mit über 100 Anfragen aus allen Teilen Europas, aber letztendlich wurde nur ein einziges Konzept eingereicht, eben jenes von Reinhold Messner für sein Bergmuseum.

Für die Sicherung und museale Adaptierung der Burgruine wurde unser Büro nach einem internen Wett-

3. Umschlagseite:  
Sigmundskron,  
Luftaufnahme, im  
Vordergrund die Etsch

Sigmundskron,  
Ostpalas, Treppen in  
den Südhof



bewerb vom Landesamt für Öffentliche Bauten beauftragt. Alle denkmalpflegerischen Aspekte wurden in ständiger und exemplarischer Zusammenarbeit mit dem Amt für Bau- und Kunstdenkmäler, insbesondere mit dem Landeskonservator Dr. Helmut Stampfer, einem eingesetzten Baukomitee und mit dem zukünftigen Nutzer, Reinhold Messner abgesprachen.

Sigmundskron,  
Ostpalas, Ausgang  
Bozen

Ebenso eng war die Begleitung durch die Archäologen. Die Grabungen beschränkten sich ausschließlich auf jene Bereiche im Boden, die aufgrund der musealen Adaptierung geöffnet werden mussten. Die reichhaltigen Funde und Befunde auf kleinen Flächen belegen aber, dass eine systematische Erkundung des gesamten Burghügels auch in Zukunft ein Desiderat der archäologischen Forschung in Südtirol bleiben wird.

Unsere Zielsetzungen deckten sich weitestgehend mit den Anliegen der Denkmalpflege und können im Wesentlichen in vier Kernaussagen zusammengefasst werden:

Keine Änderung der einzigartigen Silhouette, die Beibehaltung des Ruinencharakters der Anlage, einhergehend mit der klaren Ablesbarkeit der für die museale Nutzung erforderlichen neuen Einbauten. Neue Einbauten sind reversibel konzipiert.

### Reversible Architektur in alter Burgruine

Unsere Adaptierung und Revitalisierung im beginnenden 3. Jahrtausend fügt dementsprechend wiederum nur einen temporären Baustein hinzu, schreibt die Geschichte dieses Ortes auch in der Neuzeit weiter,

den nur so können Bauwerke ihre Würde und Kraft beibehalten, und künftigen Generationen weitervererbt werden. Bauwerke nur als Ruinen ohne Nutzung am Leben zu erhalten, nimmt ihnen das Wesen ihrer Bestimmung und somit ihre Seele.

Das Projekt beruht auf dem Konzept, die drei verschiedenen, in diesem Bauwerk vorhandenen Ebenen sichtbar zu machen: die alte Burg, die neue Architektur und das Museum. Drei verschiedene Realitäten mit unterschiedlichen Emotionen, zwischen denen es zu vermitteln gilt.

Die erste Emotion ist die Burganlage selbst, die ihren Ruinencharakter und die bekannte und markante Silhouette bewahrt. Der Bestand bleibt unangetastet, die Ruine bleibt unverändert, wird nur gesäubert und konserviert, sodass auch zukünftige Generationen weiterhin vorfinden werden, was auch wir vor unserem Eingriff vorgefunden haben.

Wiederaufmauerungen und die sehr geringen Partien von neuem Mauerwerk sind durch Rücksprünge deutlich ablesbar.

Verändert wurde das Satteldach auf dem Westtrakt im nördlichen Hof, der seit 1975 als Restaurant diente und wieder diese Nutzung erhielt. Nach Aussage alter Zeichnungen und Fotos trug er ursprünglich ein Pultdach, dessen Wiederherstellung den Bau an die Ringmauer ästhetisch und funktionell viel besser anbindet und außerdem die Gewinnung eines zusätzlichen großen Ausstellungsraumes ermöglicht hat. Der unbedeutende Einbau von 1975 in der Südwestecke des Burghofes wurde durch einen größeren Neubau für Shop, Technik und Hausmeisterwohnung ersetzt, der





Sigmundskron,  
Südrondell Ost,  
Treppenanlage,  
Blick nach oben

ebenso wie der nordseitige Anbau am Westtrakt zeitgenössische Gestaltungselemente aufweist.

Die Ruine hat Vorrang vor allen neuen Baumaßnahmen, die neue Architektur versucht aber eine zweite, zeitbezogene Emotion einzubringen.

In die heute dachlosen Türme werden unabhängige Stahlkonstruktionen eingestellt und eingehängt, mit Abstand zu den Außenmauern. Diese schaffen in je-

dem Turm unterschiedliche Ebenen die wiederum über der jeweiligen Situation angepasste Treppen zugänglich sind. Dadurch erlebt man eindrucksvoll die senkrechte Dimension der einzelnen Türme.

Alle neuen Strukturen sind ohne Verbindung zum Bestand eingestellt, ohne Wunden in bestehendes Mauerwerk zu schlagen, und tragen alle hinzugefügten architektonischen Elemente wie Böden, Decken, Dächer, Treppen, usw. In diesen eingestellten tragenden Strukturen werden auch die notwendigen technischen Versorgungsleitungen versteckt, wobei hervorzuheben ist, dass alle Türme mit Ausnahme des Westrondells und des Restaurants nur mit Strom für die Beleuchtung versorgt werden.

Die Dächer sind vertieft unterhalb der Mauerkronen eingesetzt, sodass sie von außen nicht sichtbar sind. So kann der heutige Ruinencharakter bewahrt werden.

Die neuen Einbauten sind als „reversibel“, jederzeit wieder herausnehmbar konzipiert, fast wie Lehensträger auf Zeit. Sie sind vorgefertigt und mit Schraubverbindungen montiert, sodass sie jederzeit mit einfachem Werkzeug wieder demontiert werden können, und als Rohmaterial zukünftigen Produktionszyklen wieder zugeführt werden können.

Die eingestellten Strukturen sind bewusst einfach und verschwindend schwarz gehalten, um nicht in Konkurrenz zur bestehenden Anlage zu treten. Sie sprechen aber eine verständliche rationale Sprache des 21. Jahrhunderts.

Auf die Wehrmauern wurden freistehende Stege und Wege gestellt, die als Rundgang angelegt sind, der an das Auf und Ab einer Bergtour erinnert und im Aufstieg immer wieder aus dem Dunkel ins Licht führt.



Sigmundskron,  
Südrondell West,  
zentrale Wendeltreppe

Sigmundskron,  
Weißer Turm mit  
neuem Wehrgang



(Man überwindet 400 Höhenmeter bei einer Gesamtbegehung der Anlage.)

### Bergwanderung über Burgmauern

Dieser Rundgang beginnt im nördlichen Hof und führt nach der Überquerung des Burghofes im wahren Sinne des Wortes über Treppen steil empor bis zum ehemaligen Palas des Trienter Bischofs. Von dort kann der Besucher selbst entscheiden, ob er entweder in den Hof absteigen oder in luftiger Höhe bleiben will, um von dort über einen längs der östlichen Ringmauer verlaufenden Wehrgang das erste der beiden Eckrundelle in der südlichen Festungsmauer erreichen.

Am Ende des Rundgangs erreicht man in der westlichen Ecke des südlichen Burghofes einen Felsschacht und eine Galerie, die aus dem Gestein herausgesägt wurden, um dann über den Torturm in den unteren Burghof, neben dem Eingangstor den Rundgang zu beenden. So wird durch die Begehung, die Begegnung mit der Burganlage für die Besucher ermöglicht und die Gelegenheit geboten, nicht nur das Mauerwerk der Bauten auf verschiedenen Geschosshöhen und unterschiedlichen Blickwinkeln aus der Nähe zu betrachten sondern auch die jahrtausende

alte Geschichte dieses Ortes und ihre enorme Vielschichtigkeit trotz ihrer Ruinenhaftigkeit zu erfahren und zu erleben.

Die Materialwahl ordnet sich ebenfalls dem Gesamtkonzept unter. Wir haben auf Sigmundskron vor Beginn unserer Arbeit nur ein Material vorgefunden, den Stein, den rötlichen Bozner Porphy, und wir antworten mit nur einem Material, Stahl, schwarzem Stahl. Die unlackierten und lediglich mit Wachs eingelassenen Elemente der Tragstruktur nehmen das Licht bis fast zum vollständigen Verschwinden auf, werden gleichsam zu Schatten, und unterstreichen dadurch einmal mehr die vom Streiflicht hervorgehobene Vielschichtigkeit der Steinwände.

Ähnlich ist auch das Ergebnis im Außenbereich, wo die Stahlprofile und das Streckmetall, das sowohl für die Laufstege und Wege, als auch für die Verkleidung der neuen Konstruktion verwendet wurde, auf Grund ihrer natürlichen Korrosion bestens mit der Farbe des Steins harmonieren sollen.

Diese neuen Strukturen sind ihrerseits Vermittler zwischen der Ruine und der neuen temporären Nutzung, dem Messner Mountain Museum (MMM), und bilden sozusagen eine Bühne die Reinhold Messner mit seinen Exponaten bespielt, um mittels einer begeisternden Erzählung mit Hilfe der Kunst eine weitere emotionale Seite des Menschen zu berühren. Das MMM Firmian wird so ein Ort der Begegnung, ein Ort zum Innehalten, der Ruhe auch, wo allen Bergbewohnern und Berggurlaubern begrifflich werden kann, was geschieht, wenn Mensch und Berg sich begegnen.

Der Weiße Turm ist einer Sonderausstellung außerhalb des MMM vorbehalten.

Auf sechs Ebenen, deren Neugestaltung in Stahl anstelle der einfachen Holzbalkendecken von 1975 in Übereinstimmung mit den übrigen Einbauten konzipiert wurde, entrollt sich vor den Augen des Betrachters die Geschichte der Burg im Zeitraffer von der Kundgebung von 1957 zurück in die ferne Jungsteinzeit.

Sigmundskron,  
Weißer Turm,  
Ausstellungsraum im  
2. Obergeschoss



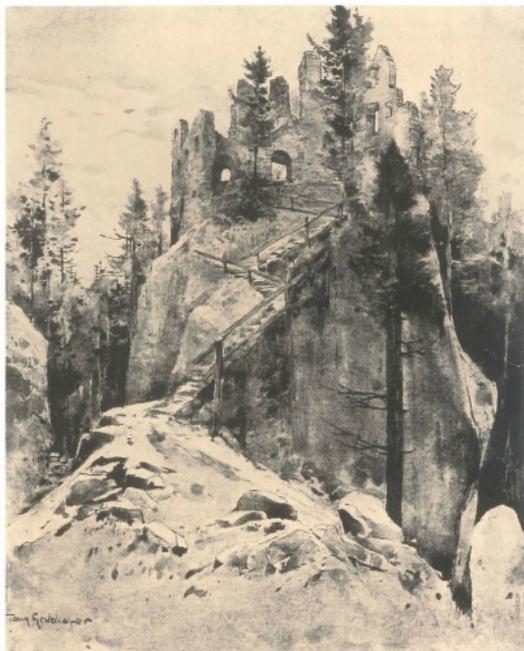
# „In Races bey Saleren“

Die Welt der Margareta von Schwangau, Oswald von Wolkensteins Gemahlin,  
zwischen Säuling und Schlern

Hans Pörnbacher

Zwei Berge begleiten das Leben der Margareta von Schwangau (um 1392 bis nach 1460): der Säuling (2048 m), genau auf der Grenze von Tirol und Bayern weit östlich von Füssen, und der Schlern („Saleren“; 2565 m), den der Sänger Oswald eigens nennt, wenn er von Hauenstein spricht, seiner Burg bei Bad Ratzes.<sup>1)</sup> Und zwei Burgen sind es, auf denen Margareta vornehmlich gelebt hat, (vermutlich) das kleine Hinterhohenschwangau am Fuße des Säuling und Hauenstein im Norden des Schlern-Massivs, das damals im Besitz Oswalds von Wolkenstein, dem Gemahl Margaretas, war. Oswald von Wolkenstein (1377–1445), der großartige Liederdichter und umtriebige Politiker in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist eine überaus farbige, aber auch einflussreiche Gestalt des Tiroler Spätmittelalters. Aus seinem Leben sind viele Einzelheiten bekannt, autobiographische Lebenszeugnisse in seinen Liedern, Urkunden und Briefe, mehr als von den meisten anderen mittelalterlichen Dichtern des deutschen Sprachraums. Das helle Licht, das auf den berühmten Dichter und einflussreichen Adligen fällt, reicht auch noch für die Gestalt seiner Frau Margret oder Gret, die er spät erst, als Vierzigjähriger, im Sommer 1417 geheiratet hat. Ihr widmet er viele Lieder, die so genannten „Margaretenlieder“, die zu den Höhepunkten seines umfangreichen Werkes gehören, Lieder, die auch über Margret Schönes und nicht nur für jene Zeit Betrachtenswertes auszusagen vermögen. Alle diese Lieder wurden in dem kleinen Buch über Margareta, das vor mehr als 25 Jahren erschienen ist, aufgeführt und vorgestellt.<sup>2)</sup>

Margareta stammt aus dem Schwäbischen Schwangau, einem ursprünglich welfischen Besitz, der dann unter den Staufern den Rang einer reichsunmittelbaren Herrschaft erlangte und ihrer Familie gehörte. 1536 ist das Geschlecht erloschen, eine ihrer Burgen aber hat zwar die Jahrhunderte mehr oder weniger gut überdauert, wurde jedoch in den Napoleonischen Kriegen Ende des 18. Jahrhunderts schwer beschädigt. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts kaufte der bayerische Kronprinz Maximilian, der spätere König Max II. von Bayern (König von 1848 bis 1864), die Burg und hat sie, wie der Chronist schreibt, „zu dem Glanzpunkte des bayerischen Gebirges erhoben“. Wer kennt sie



heute nicht, auch wenn sie ein wenig und zu Unrecht im Schatten der zwar jüngeren, aber berühmten Burg Neuschwanstein steht. Dort aber, wo König Ludwig II. (König von 1864 bis 1886), der hoch begabte, ge-

Ruine Hauenstein,  
nach einem Aquarell  
von Tony Grubhofer



Bad Ratzes am  
Schlern,  
historische Postkarte

<sup>1)</sup> Oswald-Lied 44, 18ff  
<sup>2)</sup> Hans Pörnbacher,  
Margareta von Schwangau,  
Herrn Oswalds von Wolkenstein Gemahlin,  
Weißhorn 1983



Miniatur des Minnesängers Hiltebolt von Schwangau (zwischen 1221 und 1254 bezeugt): Das Schild auf dem Wappenkleid des Sängers zeigt einen Schwan, auf dem Topfhelm des Ritters ist ebenfalls ein großer Schwan. Es ist das historisch bezogene Wappen der Schwangauer.

winnende und doch so tragisch endende Sohn von König Max, seine „Gralsburg“ erträumt und zum größeren Teil auch vollendet hat, stand im Mittelalter schon eine kleine Burg, Hinterhohenschwangau genannt; dort wurde um 1392, wie die Historiker vermuten, Margareta geboren.

Die vier Burgen in Hohenschwangau, für die einzelnen Zweige des Geschlechts bestimmt, spielten schon zu Margaretas Lebenszeit als Wachpunkte an der wichtigen Straße von Augsburg ins Außerfernen und weiter nach Italien keine Rolle mehr. Die Anlage verlor an Bedeutung und wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu entdeckt, diesmal von Vertretern der Romantik, von Freunden der Geschichte, der Künste und der Landschaft. Jetzt wurde diese Gebirgslandschaft mit ganz anderen, mit neuen Augen gesehen, sie wurde erkundet und verklärt und die Ruinen als baugeschichtliches und historisches Juwel empfunden, die Ruinen von ehemals harmlosen Burgen, allerdings umgeben von einer schönen, vielgestaltigen Landschaft, von saftigem Weideland und holzreichen Wäldern, von stillen Seen und wilden Bergbächen, im Süden gleichsam beschützt von dem eigenwillig geformten Massiv des hoch aufsteigenden Säuling, im Norden und Westen aber mit freiem, weiten Blick hinüber ins grüne Allgäu und hinaus auf die

anmutige Landschaft der sich allmählich in die Ebene verlierenden Voralpen.

Burgen im Mittelalter – das waren, wenn es sich nicht um landesherrliche Zentren handelte, meist einfache Bauten, ohne viel Glanz und Herrlichkeit. In einem Bericht von 1523, angefertigt im Auftrag der Tiroler Landesregierung unter Erzherzog Ferdinand werden die Burgen der Schwangauer beschrieben und so charakterisiert: „So hat Vorder-Schwangau einen dicken gemauerten Stock, und darauf zwo Stuben, drei Kammern, alles von Holz; Hinter-Schwangau ist nichts dann ein vierecketer Thurm, zu unterm ein tiefer guter Keller, zum Teil in Felsen gehauen, im andern [zweiten] Gaden ein Gefängniß und eine zerbrochene Handmühle, im dritten Gaden nur eine Kammer, und darnach von Holzwerk Zimmer, drei Stuben, vier Kammern ...“

Wenn diese hier nur angetippte, umfangreiche Beschreibung erst hundert Jahre nach Margaretas Jugend aufgezeichnet wurde und der Zustand der Burgen um 1400 sicher noch besser war, die Enge und die fast primitiv zu nennende Einfachheit war immer schon gegeben. Und das Leben auf der Burg? Ulrich von Hutten schreibt 1518 darüber aus der Gegend von Fulda (Steckelberg) an seinen Nürnberger Freund Willibald Pirckheimer einen Brief, der für viele Burgen, auch für die der Schwangauer, gilt. Innerhalb der Mauern und Gräben, so schreibt er, sei alles eng. Die Stallungen für Vieh [Kühe, Schweine] und Pferde stinken, „und dann die Hunde und ihr Dreck, auch das – ich muß es schon sagen ein lieblicher Duft!“ Ständig, so fährt Hutten fort, kämen Leute, man höre unentwegt „das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder, das Bellen der Hunde, das Rufen der Arbeiter, das Knarren und Rattern der Fuhrwerke und Karren.“ So ähnlich wird es auch auf den Schwangauer Burgen zugegangen sein.

Immerhin lebte im 13. Jahrhundert auf einer der Burgen unter dem Säuling ein Dichter, Hiltebolt von Schwangau († nach 1254), von dem zweiundzwanzig Minnelieder überliefert sind. Hiltebolt war der Zweigeborene, hatte also kein Anrecht auf die Schwangauer Besitzungen und fand schließlich seinen Unterhalt im Gefolge der Grafen von Tirol. Seine Gedichte, in zwei berühmten Sammlungen von Minneliedern überliefert, wurden lange im heimatlichen Schwangau aufbewahrt, sonst hätte 150 Jahre später Oswald von Wolkenstein nicht Kenntnis von ihnen erhalten. Das kleine Gedicht Hiltebolts „Kalten, rifen unde snē“ mag hier im Original und in neuhochdeutscher Übersetzung stehen:

*Kalten, rifen unde snē  
sō diu zergânt, sō kumt als ê  
beidu bluomen unde klê:  
unzergangen ist mîn nôt, der wirt ie mê.*

*Swie man sibt die beide stân,  
wîz ald sumertlich getân,  
mir enwil mîn leit zergân.  
daz klag ich der schoenen, von der ich es hân.*

Kälte, Reif und tiefer Schnee,  
Sobald die weichen, kommt wie eh'  
Blumenpracht und grüner Klee.  
Meine Not hört gar nie auf, tut noch mehr weh.

Gleich wie ihr die Wiese seht.  
Voll Blumen oder schneeverweht,  
Ach, mein Leid doch nie vergeht –  
Das klag ich der Liebsten, die den Kopf mir dreht.

Von der Liebsten, die ihm zwar den Kopf dreht,  
sein Werben aber nicht erhört, kommt das Leid des  
Ritters, das wegen der Hartherzigkeit der schönen  
Dame, im Gegensatz zum harten Winter, nie auf-  
hört. Das kleine, kunstvolle gereimte Lied, zeigt ei-  
ne ungewöhnliche Verbindung von Minnefreude  
und Minneleid und bringt einen bewusst gewählten  
Vergleich von Naturgeschehen und eigenem Emp-  
finden.

Sicher gab es nicht nur für die edlen Damen und  
Fräulein auf der Burg auch vergnügliche Beschäfti-



gungen: Ausfahrten ins nahe Füssen oder ins Kloster  
Steingaden, wo kunstvolle Kirchen zu sehen und ge-  
lehrte Patres zu sprechen waren, nach Reutte und auf  
die Ehrenburg, Besuche bei den Verwandten auf den  
nicht gar so weit entfernten Burgen Frey- und Eisen-  
berg im Allgäu. Zu den Vergnügungen gehörten  
Handarbeiten im Winter, das Lesen in den wenigen  
Handschriften auf der Burg, darunter die geschätzten  
Aufzeichnungen des Ahnen Hiltbold, und nicht zu-  
letzt der Besuch weitgereister Ritter und abenteuerlicher  
Wallfahrer, die viel zu erzählen wussten, Besuche  
auch von Geschäftsleuten, die mehr Erfahrungen  
aus der weiten Welt mitbrachten, als die Damen und  
Herren auf den Burgen je machen konnten.



Bildnis der Margareta  
von Schwangau (?),  
aus einem Kreuzi-  
gungsfresko in dem  
Kirchlein St. Oswald  
bei Seis am Schlern,  
Nachzeichnung von  
Heinz Schubert

Ein solcher Besucher war Oswald von Wolkenstein. Er  
kehrte öfter in Schwangau ein, denn er war viel unter-  
wegs, aber er hatte in der unmittelbaren Nachbar-  
schaft von Schwangau mehrere nahe Verwandte. War  
doch eine Schwangauerin die Frau seines Bruders Mi-  
chael. Dessen Sohn Berthold wiederum war mit Anna  
von Schwangau verheiratet und Michaels Tochter Bea-  
trix mit Johann von Schwangau. Auf dem Frey- und  
Eisenberg lebte Oswalds Schwester Barbara, seit 1402  
mit Heinrich von Freyberg verheiratet. Und schließlich  
wird den alten Haudegen auch die hübsche Margareta  
angezogen haben, damals 24 Jahre alt, um deren  
Hand er schließlich 1416 angehalten hat. In einem

Links:  
Porträt von Oswald  
von Wolkenstein in  
der Innsbrucker  
Lieder-Handschrift  
Oswalds



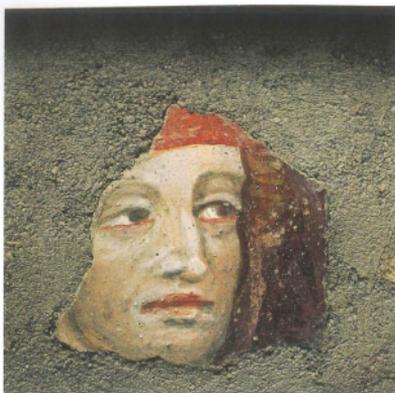
Nachzeichnung des  
verlorenen Grabsteins  
von Oswald und Mar-  
gareta in Neustift von  
Marx Sittich von Wol-  
kenstein, um 1600

In Hauenstein 1977 wieder entdecktes Fresko-Fragment aus dem 15. Jahrhundert

Lied schreibt er, dass er bislang das strenge Regiment einer Ehefrau eher gefürchtet habe, jetzt aber locke ihn Margareta,

*ir urteil, rat vil weiser, ir ausserweltes mündli rot, da von mein bezir ist wunt [wund] bis in den bitteren Tod.*

Ja, diese Margareten-Lieder, wie man sie in der Oswald-Forschung heißt, gehören zu den besonders schönen Liebesliedern der deutschsprachigen Dichtung des ausgehenden Mittelalters. Sie sind an anderer Stelle zusammengestellt und erläutert. In diesem kleinen Beitrag geht es ja nicht um die Dichtung, sondern in erster Linie um das Leben auf der Burg, wie es Margareta in Schwangau unterm Säuling und auf Hauenstein unterm Schlern erlebt, erlitten und gemeistert hat. Nur eine Probe aus diesem Liedschatz sei hier geduldet, das hübsche Porträt nämlich, das Oswald von seiner Frau zeichnet.



*Rot, weis ain fröblich angeseht, Emplösst auß swarzer farbe klaid, ain klain verdackt der stieren [Stirn] slücht [glatt] mit einem schlaierlin gemait [schön] durchsichtiglich geschittert [durchbrochen]. Darinn ain mündlin rosan var [farbig] smielich [beim Lachen] mit zendlin [Zähncben] weiss bestecht, verleucht von swarzen göglin [Auglin] klar, die meinem berzen freuden weckt, das es dorinn erzittret, fröblichem leitret [lacht] ...*

Der Wohnsitz des Ehepaars war die Burg Hauenstein bei Ratzes am Schlern. Hauenstein, heute längst eine Ruine, wenn auch gründlich erforscht und gut gepflegt, war zur Zeit Margaretas ein durchaus wohllicher Ort. Aus jüngeren Funden weiß man, dass die Burg mit schönen bemalten Kachelöfen (schon das Wort wärmt!) versehen und mit Fresken von Qualität ausgestattet war. Neben den Wohn- und Wirtschafts-räumen gab es eine den hl. Martin und Sebastian geweihte Kapelle, die Oswald auch noch in seinem Testament bedacht hatte. (In Schwangau stand, ja steht, die Burgkirche St. Georg im Dorf.) Wahrscheinlich war auch eine Schreibstube eingerichtet mit den Urkunden, Urbaren und Handschriften, darunter die beiden Liedersammlungen des Dichters, die heute als große Kostbarkeiten in Wien und in Innsbruck aufbewahrt werden. Die Burg, das wissen wir aus einem Verzeichnis von 1447, war behaglich ausgestattet und eingerichtet. Die Familie hatte noch weitere Wohnungen auf anderen Burgen der großen Sippe Wolkenstein und eine Stadtwohnung in Brixen. Aber ihr Zu-

hause war Hauenstein. „heim Hauenstein“ schreibt Margareta in einem Brief an ihren Oswald vom Frühjahr 1445. Es ging jedoch nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie um den Wohnsitz, es ging um die Besitzungen, die zur Burg gehörten, und die ein wichtiger Teil des Einkommens der Familie waren.

Margareta war freilich oft auf sich allein gestellt, ihr Mann viel unterwegs und allzu oft in politische und persönliche Händel verwickelt.

Sieben Kinder waren dem Ehepaar geschenkt, zwei Mädchen und fünf Buben. Ein Sohn, Michael, wurde 1440 Domherr in Brixen, die Tochter Maria trat bei den Klarissinen in der Tiroler Bischofsstadt ein und wurde später Äbtissin in Meran. Das lässt auf eine religiöse Atmosphäre in der Familie schließen und eine bewusste, zielgerichtete Erziehung. Dazu fügt sich auch die Haltung ihres Ehemannes, dessen religiöse Lieder von seiner Frömmigkeit künden, wie auch seine vielen Stiftungen für den Brixner Dom, das Kloster in Neustift, für die Kapellen auf Hauenstein und in St. Oswald bei Seis am Schlern oder für St. Peter in Vilnöß.

Im August 1445 ist Margaretas Mann in Meran gestorben, Margareta hat ihn um etwa 15 Jahre überlebt. Dann fand auch sie an Oswalds Seite in der Klosterkirche von Neustift ihre letzte Ruhestätte. Der Grabstein, von dem eine alte Zeichnung existiert, zeigt das Allianzwapen Wolkenstein-Schwangau.

Schwangau und Hauenstein, dazu das mittlere Eisacktal, mit Neustift und Brixen, das waren die Pole von Margaretas Lebens. In ihr begegnet uns eine Frau aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die durchaus verstanden hat, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, und die in fast dreißigjähriger Ehe durch ihre Treue und Zuwendung zum Segen war für ihren Mann, für ihre Kinder und für ihre Diensthöfen, ja für ihre ganze Umgebung. Auf diesen wenigen Seiten spiegelt sich ein bißchen auch das Leben auf der Burg im späten Mittelalter.

In der Literatur zu Margareta von Schwangau, Herrn Oswald von Wolkensteins Gemahlin, sind viele Einzelheiten aufgezeichnet, die hier nur angedeutet werden konnten. Wer denkt noch an diese bewundernswerte, gewinnende Frau, angesichts der Schlösser in Schwangau oder auf einer Wanderung zur Ruine Hauenstein oder im Brixner Dom an der Statue des Heiligen Oswald am Johann-Nepomuk-Altar, die an Oswalds Stiftung erinnert? Diese Gedanken ließen sich noch weiter ausspannen. Eine kleine Anregung dazu möge dieser Beitrag in dieser hoch geschätzten Zeitschrift sein.

#### Literatur:

Margareta von Schwangau, Herrn Oswalds von Wolkenstein Gemahlin, Weidenhof 1983. (Das reich behillierte Büchlein, in dem auch alle „Margaretenlieder“ aufgeführt und besprochen sind, ist leider längst vergriffen. Eine Neuaufgabe würde sich lohnen.) Wilhelm Liebhard (Hg.), Schwangau, Dorf der Königsschlösser, Stigmaringen 1996 (mit Beiträgen über Hiltbold und Margareta von Schwangau).

Alice Laura Arnold, Schloß Hohenschwangau – die „stiddeutsche Wartburg“, in: ARX 2/2006, S. 36–44

Aus der reichen Literatur über Oswald von Wolkenstein seien genannt: Die Lieder Oswalds von Wolkensteins, hg. von Karl Kurt Klein, bearbeitet von Hans Moser, Norbert R. Wolf und Notburga Wolf, Tübingen 1987(3)

Anton Schwob, Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie. Bozen 1977 (Hg.). Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein, Bde. 1–3, Wien 1999ff

Walter Rütt, Oswald von Wolkenstein, in: Literatur-Lexikon, hg. v. Walter Killy, Bd. 9, München 1991 (mit umfangreicher Bibliographie)

# Barthlmä Dill Riemenschneiders Wandmalereien von Schloß Rubein

Bestand und Restaurierung

Waltraud Kofler Engl

Schloß Rubein, heute inmitten eines Englischen Landschaftsparks<sup>1)</sup> in Meran-Obermais gelegen, vermittelt uns in seinem äußeren Erscheinungsbild den Eindruck einer von der Romantik und dem Historismus geprägten und überformte Anlage. Der wohl bereits aus dem 13. Jahrhundert stammende Kernbau mit dem noch erhaltenem Bergfried im Osten, einem noch auszumachendem Palas im Südwesten und Mauerzügen der wehrhaften Umfassung wurde in spätere Umbauten und Erweiterungen integriert. Seinen Namen hat Rubein von den Herren von Ruvina, welche ab 1220 als Ministerialen der Grafen von Tirol in der Gegend nachweisbar sind.<sup>2)</sup> Für die spätgotische Burgkapelle ist in einer barocken Inschrift 1455 als erstes Weihedatum, 1484 als Baudatum, mit 1493 ein weiteres Weihedatum und 1774 der barocke Umbau, wohl unter den Freiherrn von Schneeberg, genannt. Josef Wengenmayr hat das seiner Rippen beraubte spätgotische Gewölbe mit barocken Deckengemälden versehen. Anlässlich der Kapellenrestaurierung 1985 wurde das spätgotische Wandbild eines heiligen Florian und 2007 eines heiligen Sebastian und Christophorus freigelegt und restauriert.<sup>3)</sup> Als Auftraggeber für die künstlerisch hervorragenden Fresken sind die ab 1471 bis 1536 als Eigentümer nachweisbaren Andre und Sigmund Römer von Maertsch<sup>4)</sup> anzunehmen. Nicht nur die Kapelle auch der



Schloß Rubein,  
Ansicht von Osten

Palas scheint in dieser Zeit einen repräsentativen Umbau zu einer spätgotischen Residenz mit Zinnengiebel, Erkervorbauten<sup>5)</sup> und mit Sicherheit auch bereits der Renaissance angehörigen Architekturformen und Ausstattungselementen, erfahren zu haben.

Der heute augenscheinlichste Bauteil der Renaissance ist die hofseitig an den Südtrakt angebaute zweigeschossige Loggia. Die ursprünglich zwei kreuzgratgewölbten Arkadenjoche werden im ebenerdigen Untergeschoss von Granitpfeilern und im Obergeschoss von Marmorsäulen mit Renaissancekapitellen getragen. Der überwölbte Treppenaufgang ruht ebenfalls auf Marmorsäulen. Anlässlich eines Umbaus um 1880 unter dem Freiherrn Franz von Reyher und ab 1883 unter der neuen Besitzerin Gräfin Wolff-Metternich wurde der Loggiengang um das Gebäudedeck gezogen, auf den westlichen Gebäudetrakt ausgedehnt und im Obergeschoss mit Doppelbogenfenstern aus Holz geschlossen. Das Pultdach erhielt eine vorgeblendete Mauer mit Zinnenabschluss. Der ursprüngliche Architektur- und Raumeindruck hat sich damit zwar verändert, die malerische Ausstattung blieb glücklicherweise erhalten.

Die Errichtung von Loggien an Burgen, Ansitzen, Grafenhäusern und Weinhöfen wurde in der Renaissance sowohl bei Umbauten als auch bei Neubauten üblich. Sie gehörten wie Doppelbogenfenster und Arkadenhöfe zu jenen Architekturelementen, die Bauten der adeligen Oberschicht und bürgerlichen Stadthäu-



Schloß Rubein,  
Loggia, Außenansicht  
nach der Restaurierung

<sup>1)</sup> Gudrun Sulzenbacher, *Gartenwelten, Südtiroler Porträts*, Wien/Bozen 2007, S. 86–93

<sup>2)</sup> Oswald Trapp, *Rubein*, in: *Tiroler Burgenbuch*, II. Bd. *Burggrafenamt, Bozen/Innsbruck/Wien/München*, 1976, S. 202–209; Josef Unterer, *Die Ansitze von Mais und Meran*, Brixen 1972

<sup>3)</sup> *Denkmalpflege Jahresbericht 2007*, Autonome Provinz Bozen – Südtirol, hrsg. von der Abteilung Denkmalpflege, Bozen 2009, S. 106–108

<sup>4)</sup> Zur Besitzergeschichte s. O. Trapp, *Ann. 2*

<sup>5)</sup> Die Ansicht im *Codex Brandis* um 1620 zeigt Rubein vom Süden, Abb. in: O. Trapp, *Ann. 2*, S. 14, 2

## Künstler und Bildprogramm

Bartholomäus Dill Riemenschneider<sup>6)</sup>, Sohn des berühmteren Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider, dürfte um 1500 geboren sein und ging bei Albrecht Dürer in die Lehre. Dort hat er die italienische Renaissance zwar nicht direkt, aber in ihrer süddeutschen Umsetzung kennengelernt, kam in Kontakt mit den Künstlern Hans Burgkmair, Hans Schäuffelein, Lucas Cranach d. Ä., Hans Baldung Grien und profitierte zudem vom Ideenaustausch und den Vorlagen, welche über die Druckgraphik in die Dürerwerkstatt kamen. Möglicherweise hat sich Bartholomäus Dill auf dem Weg nach Italien in Bozen niedergelassen, wo er 1526 als „maister Bartlime maler“ erstmals nachweisbar ist.<sup>7)</sup> Ob das Verlassen seiner von den Bauernkriegen betroffenen Heimat auch religiöse und politische Gründe hatte, lässt sich nicht eindeutig nachweisen, Tatsache ist jedoch, dass Bartholomäus Dill 1528 im Verzeichnis der Tiroler Täufer angeführt ist.<sup>8)</sup>

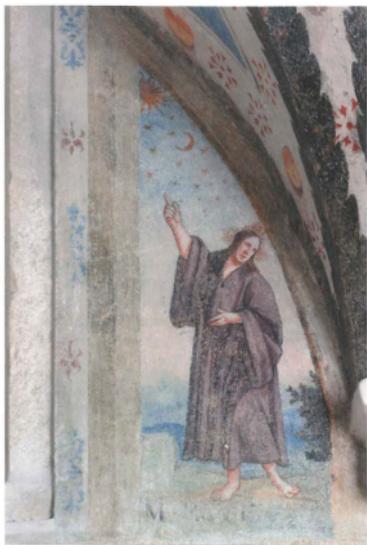
Schloß Rubein, Loggia, Südwand, Parabel des Reichen Prassers und des Armen Lazarus (links), Gastmahl mit Maria und Martha (rechts), nach der Restaurierung



sern ein zeitgenössisches herrschaftliches Gepräge verliehen. Loggien hatten wie in Rubein die Funktion des repräsentativen Zugangs, boten die Möglichkeit des Aufenthalt in der wärmeren Jahreszeit, wurden als Raum für Trinkgelage oder andere Festlichkeiten und als Aussichtsraum in den Hof, die Gärten oder in die Landschaft genutzt und waren der Übergangsbereich zwischen dem öffentliche Außenraum und den Innenräumen. Die malerischen Ausstattungen sind häufig von dekorativen, vegetabilen Elementen, Wappenfolgen, Stammäulen, Szenen aus der Mythologie und der Antike, humanistischen Themenkreisen, Personifikationen der Tugenden, Jagdszenen und anderen profanen Inhalten bestimmt.

Biblische, religiöse Themen wie in Rubein kommen seltener zur Darstellung und sind mit Sicherheit auf einen speziellen Auftraggeberwunsch, seine religiöse Gesinnung sowie auf die Tatsache, dass die Loggia hier gleichsam als Zugang zur Burgkapelle und somit als Einstimmung auf diesen religiösen Ort, Raum für das gemeinsame Mahl oder sogar selber des Gebets fungierte, zurückzuführen.

Der Raum im Obergeschoss, der überwölbte Treppenaufgang und die Brüstungsfelder von Aufgang und Loggia waren unmittelbar nach der Errichtung des Baus mit Wandmalereien geschmückt worden. Im 17. oder 18. Jahrhundert als nicht mehr zeitgemäß betrachtet, wurden sie übertüncht. 1984–85 erfolgte ihre Neuentdeckung, Freilegung und erste Restaurierung durch die Restauratoren Pescoller/Bruneck. Man erkannte sofort, dass die Ausstattung zu den qualitativsten Renaissance-malereien unseres Landes gehört und Bartholomäus Dill Riemenschneider zuzuschreiben ist.



Die Gewölbemalereien in St. Nikolaus in Kaltern von 1529 sind sein erstes datiertes und signiertes Werk im ebenfalls von Bauernaufständen, Reformation, sozialer und wirtschaftlicher Unsicherheit betroffenen südlichen Tirol. Nach der Heirat mit der Tochter des Trienter Hofschneiders 1530 stand er am fürstbischöflichen Hof von Trient bei Kardinal Bernhard von Cles, dem Kanzler Ferdinands I. und späterem Fürstbischof von Brixen in Diensten. Cles' Hofhaltung entsprach der einer bau- und kunstfreudigen Renaissance-residenz und machte Trient zu einem der norditalienischen Zentren des neuen Stils. Hier kam der Künstler in direkten Kontakt mit italienischen Renaissance-reformen – und gestaltungen. Für Riemenschneider ergab

Schloß Rubein, Loggia, Südwand, Christus weist auf Sonne, Mond und Sterne, nach der Restaurierung

<sup>6)</sup> Ursula Schnitzer, Die Fresken des Bartholomäus Dill Riemenschneider. Zeugnisse der Renaissance in Südtirol, ungedr. Diplomarbeit an der Univ. Innsbruck, Innsbruck 1994 (hier ist auch die vollständige ältere Literatur zitiert); Leo Andergassen, Bartlmä Dill Riemenschneider, in: Kunst in Tirol, Bd. 1, Innsbruck/Wien/Bozen, 2007, S. 622–624.

<sup>7)</sup> Siehe dazu Conrad Fischhaller, in: Zeitschrift des Ferdinandsums, 3. Folge, Heft 43, Innsbruck 1899, S. 285 und U. Schnitzer Anm. 9, S. 9–10.

<sup>8)</sup> Eduard Widmoser, Das Taufertum in Tirol, in: Tiroler Heimat, Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, Bd. 16 (1952), S. 111.



Schloß Ruben, Loggia, Südwand, Königliches Gastmahl (links), Gastmahl im Hause Simons (rechts), Abendmahl in der Nische, nach der Restaurierung

sich ein reiches Betätigungsfeld in der Ausstattung des Castello del Buonconsiglio mit Malereien und Fayenceöfen. Die erhaltenen Jagdbilder im Falkenturm (um 1532) und mehrere Öfen mit biblischen und mythologischen Szenen bezeugen sein Schaffen. Die am Hof tätigen Maler Dosso Dossi, Marcello Fogolino und Girolamo Romanino vermittelten ihm neue Anregungen, ohne die seine folgenden Arbeiten undenkbar wären.

Von 1536, dem Todesjahr seiner Frau bis zu seinem Ableben 1549 ließ er sich wieder in Bozen nieder und scheint in den Verfachbüchern öfter auf.<sup>7)</sup> 1541 ehelichte er Katharina, die Tochter des Bozner Zöllners und Malers Peter Rieder.

Die von ihm signierten und ihm zugeschriebenen Werke schuf er vorwiegend für die Wohn- und Repräsentationsräume der Burgen und Ansitze eines adeligen Auftraggeberkreises. In den Malereien der Jaufenburg in St. Leonhard in Passeier (1538), der Ausmalung des Saales im 1. Obergeschoss der Haselburg in Bozen mit einer Bildfolge zur Geschichte der römischen Imperatoren im Auftrag der Herren von Völs (um 1543), den Helden- und Götterfiguren in der Trinkstube des Ansitzes Langenmantel (1547) in Tramin, den Malereien in den Vinschger Burgen Dornsborg (1543) und Juval (1547/48), den Fassadenmalereien der Casa Bertagnolli in Fondo (1545) und einer Reihe von Fayenceöfen, darunter jene im Diözesanmuseum in Brixen und im Victoria und Albert Museum in London entwickelt er seinen, auf die Lehrjahre bei Dürer und die Erfahrungen am Hof von Trient basierenden Stil.

Sakrale Ausstattungstücke, wie die Altartafel aus der Pfarrkirche von Burgstall oder der Flügelaltar des

Dompropstes Gregor Angerer für die Dreikönigskapelle im Brixner Dom 1545, sind nur in geringer Zahl vertreten.

Die Ausmalung der Loggia von Schloß Ruben ist 1540 datiert und entstand im Auftrag der damaligen Eigentümer der Herren von Wangen, welche 1536 André und Sigmund Römer von Maretsch als solche abgelöst haben. Das figurale Bildprogramm umfasst biblische Szenen an den außenliegenden Brüstungsfeldern der Loggia und des Treppenaufganges und in den Schildbogenfeldern des Inneren. Die Loggiabrüstung zeigt in den vier Feldern von links nach rechts die Heilung des Gelähmten am See Bethesda, die Szene am Jakobsbrunnen, die Taufe Christi im Jordan und die Verklärung Christi am Berg Tabor. Die Thematik der Taufe und des Wassers scheint hier im Mittelpunkt zu stehen, allerdings sind die Bilder der Brüstung am Treppenaufgang bis zur Unkenntlichkeit verwittert und erlauben keine Deutung mehr. Im Inneren des Treppenraumes lassen sich noch drei kniende und zwei weißgekleidete Gestalten ausmachen, die die Annahme der drei Frauen, denen am Grabe Christi Engel erscheinen, nahelegen. Damit würde die Darstellung thematisch dem Gang nach Emmaus im ostseitigen Bogenfeld des Loggia – Inneren über dem Kapellenzugang vorausgehen. Neben dem Gang nach Emmaus der Apostel in einer großartigen Fluss- und Gebirgslandschaft folgt im selben Bildfeld in einem bogenförmig geöffnetem Raum das Emmausmahl, bei dem Christus erneut das Brot für die Apostel bricht (Lukas 24,13-35). Damit beginnt eine Bildfolge mit biblischen Gastmahlszenen, die sich in den folgenden Bogenfeldern fortsetzt. Im ersten Feld der Südwand weist der stehende Christus auf Sonne, Mond, Sterne und damit laut Markusevangeli-

<sup>7)</sup> Siehe dazu Karl Theodor Hoentiger, Der Bozner Maler Bartilmeä Dill – ein Sohn Tilman Riemenschneiders, in: Der Schlem 1953, S. 3–5



Schloß Rubein, Loggia, Ostwand, Gesims mit Früchten, Rankenwerk und Vögeln, nach der Restaurierung

um (13, 24-27) auf das Weltende und das Kommen des Menschensohnes voraus. Es folgen die Parabel vom Reichen Prasser und vom Armen Lazarus, das Gastmahl mit Maria und Martha, das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und die Begegnung der Sünderin mit Jesus beim Gastmahl im Hause Simons. Als zentrales und wichtigstes Bild nimmt das



Südwand, Feston mit Ampel, Früchte und Käuzchen, nach der Restaurierung

Letzte Abendmahl im Bogenfeld der breit gelagerten Mauernische, welche ursprünglich wohl für die Unterbringung eines Tisches samt Sitzgelegenheit für ein reales Mahl gedient haben dürfte, eine bevorzugte Position ein. Die Darstellung hält sich eng an die Schilderung der im Bild zitierten Textstelle in den Evangelien und lehnt sich in der Komposition deutlich an Dürers Holzschnittfolge zur Passion an. Die programmatische Konzentration und Reduktion des Bildprogramms auf biblische Gastmahl- und Wasserszenen mit Bezug zum Abendmahl und zur Taufe sowie das Ausweisen des Bildes als textnahes biblisches Ereignis durch das Anführen des Bibelzitates und damit die Sicherung der Bildaussage durch das geschriebene Wort, verrät eine reformatorisch protestantische Gesinnung sowohl des Auftraggebers als auch des Malers. Die Herren von Wängen bewegen sich wie Riemenschneider in Kreisen der Wiedertäufer.

Abgesehen von der streng biblischen Ausrichtung der figuralen Szenen unterscheidet sich die Ausmalung

nicht von solchen anderer profaner Räume der Zeit. Der Sockelbereich ist rundum mit Tapissieremotiven, die Mittelzone mit Bildfeldern stillenhafter Fruchtarrangements und Festons mit Vögeln, Blattranken, Bänderwerk und Ampeln geschmückt. Die Tür- und Fensteröffnungen sind in das malerische Gesamtkonzept einbezogen, mit gemalten Steinpilastern, Architraven und bänderumwundenen Blatt- und Fruchtgirlanden gerahmt. Das Gewölbe stützt sich optisch auf ein gemaltes Gesims mit Reliefdekor, das gleichzeitig die Mittelzone nach oben abschließt. Darüber öffnet sich in den Schildbögen der Raum in eine außerhalb liegende Realität der biblischen Szenen in Landschafts- oder Innenräumen. Entlang der Gewölbegrate spannen sich gewundene Blattgirlanden mit begleitenden hellen Ornamentstreifen samt schablonierten Blütenmustern und goldfarbenen plastisch wiedergegebenen Früchten (Zitronen). Die Akzentuierung der Gewölbekonstruktion vermittelt den Eindruck einer pergolaartig überspannten Laube mit Ausblicken auf das Himmelsblau hinter heute zwar schlecht erhaltenen, aber ursprünglich sich von Grat zu Grat verästelnden feinen Blattranken. Die ehemals auf der Hofseite offene Loggia wird über dem Gesims der textil und dekorativ prunkvoll gestalteten Sockel- und Mittelzone zur vegetabilen Laube mit Ausblicken in den Himmel und auf optisch scheinbar zufällige Ausschnitte aus der Welt der Bibel.

Das Ausmalungskonzept umfasst wie in den von Dossi, Fogolino und Romanino im Castello del Buonconsiglio in Trient ausgemalten Räumen sämtliche Flächen und initiiert architektonische und plastische Elemente. Es zielt deutlich auf eine illusionistische Erweiterung der bestehenden Architektur und die Auflösung der Grenzen zwischen Architektur, plastischer Gestaltung und Malerei. Riemenschneider schafft durch die Malerei eine optische Verbindung der Doppelfunktion des Bauelementes Loggia als geschützter Außenraum und kostbar ausgestatteter weit geöffneter Innenraum. Er erweist sich zudem als Meister in der Verbindung von naturalistischen, illusionistischen, dekorativen Elementen und figuralen Szenen mit Landschaftsaussichten und tiefenräumlichen Architekturen. Die Kunst der Dürerwerkstatt, die Druckgraphik der Zeit, die er als Vorlage durchaus in Anspruch nahm und die direkten Einflüsse der norditalienischen Renaissance, die er am Hof von Trient vermittelt bekam, verbinden sich zu einer Raumkunst, die für seine folgenden Arbeiten auf der Haselburg und auf Schloß Juval, aber auch für malerische Ausstattungen des 16. Jahrhundert überhaupt bestimmend ist.

## Erhaltungszustand und Restaurierung

Seit der Freilegung und Restaurierung 1985-1987 waren an den Malereien keine Pflegemaßnahmen gesetzt worden, sodass die Staubablagerungen und Verschmutzungen, das Abplatzen von Malpartikeln, ausgedehnte Hohlstellen zwischen Malputz und Unterputz eine Reinigung und Konservierung im Jahr 2008 notwendig machten.<sup>10)</sup> Nachgedunkelte Retuschen, fleckig gewordene und hohle Neuputzstellen vor allem im Bereich der die Malereien durchziehenden

<sup>10)</sup> Siehe dazu Waltraud Kofler Engl, Merano, Mais, Rubein, in: Denkmalpflege in Südtirol 2008, hrsg. von der Abteilung Denkmalpflege, Bozen 2009, S. 88-92



Loggia, Gesamtansicht, Innenraum, nach der Restaurierung

Elektroleitungsschlitze, welche aus der Zeit vor der Freilegung herrühren und feuchtigkeitsbedingte Veränderungen störten das Gesamtbild zudem ästhetisch und beeinträchtigten den Erhaltungszustand. Während an den Wänden beinahe alle, in Secco-Technik ausgeführten Details und abschließenden Feinheiten wohl schon anlässlich der Freilegung verloren gegangen waren, haben sich solche in der Gewölbezone erhalten. Allerdings war auch dort das Blattwerk auf dem Azurit-Hintergrund nur noch in geringen Spuren vorhanden. Die Malereien an der Fassade hatten darüber hinaus nicht mehr gutzumachende Abwitterungsschäden in Form von Farbverlusten und bröselnden Mal- und Putzpartien. Die Putze im Sockelbereich des Aufgangs waren von Salzausblühungen betroffen und teilweise mehrmals übertüncht worden. Durch Abwitterung, Moosbefall, Efeubewuchs und hartnäckige Verschmutzungen in Mitteleinschnitzungen waren zudem die Marmorsäulen der Loggia und die Granitpfeiler der ebenerdigen Bogenhalle.

Als erste Maßnahme erfolgte eine Trockenreinigung mit weichen Pinseln, Wish-up-Schwämmen und an hartnäckig verschmutzten Partien mittels Ammonium-Karbonatpackungen. Nachgereinigt wurde mit destillierten Wasserkompressen. Fragile Malschichtpartikel bedurften teils mehrmaliger Hinterspritzungen mit Polyvinylalkohol, Hohlstellen zwischen den Putzschichten, Injektionen mit einer Kalkmörtelmischung. Aufgrund zahlreicher Hohlstellen und vor allem der farblich und strukturell unschönen und das Original störenden Veränderungen entschloss man sich, alle Fehlstellenmörtel vorsichtig zu entfernen. Nach dem Anlegen einer ausreichenden Anzahl von Probeflächen für die neuen Fehlstellenmörtel fiel die Entscheidung, alle, innerhalb der dekorativen Malfächen lie-

genden Fehlstellen auf dem Niveau der Malfäche mit einem hellgrauen Kalkmörtelgemisch zu schließen und damit die Basis für eine ergänzende Retusche zu

Loggia, Ostwand, Enmausmal, nach der Restaurierung



legen. Diese zunächst nicht geplante und der klassischen Restaurierungstheorie und -praxis nicht entsprechende Methodik, resultierte aus der Tatsache, dass die Leitungsschlitze die Malereien äußerst störend durchbrechen und mit einer Auskittung unter dem Niveau der Malschicht kein ästhetisch befriedigendes Ergebnis erzielt werden konnte. Unter dem Niveau wurden nur die großen Fehlstellen im Sockelbereich und im Treppenaufgang geschlossen. Für die Retuschen wurde eine farbliche Integration gewählt. Das Ergebnis ist eine aus der Nähe deutlich erkennbare und aus der Ferne mit der Malerei verschwimmende rekonstruierende Ergänzung. Obwohl an manchen Stellen die Malschicht auf kaum noch erkennba-

<sup>1)</sup> St. Elisabeth im Deutschhaus zu Sterzing, hrsg. von der Messerschmitt Stiftung, Berichte zur Denkmalpflege V, Innsbruck/Wien/Bozen 1989

<sup>2)</sup> Siehe dazu Helmut Stampfer, Thomas Steppan, Die Burgkapelle von Hocheppan, Messerschmitt Stiftung, Berichte zur Denkmalpflege VIII, Bozen 1998

<sup>3)</sup> Waltraud Kofler Engl., Die Wandmalereien in der Burgkapelle von Karneid, Bestand und Restaurierung, in: ARX, 2/2005, S. 17–23

Reinigung mit Zellstoffpackungen



re Spuren reduziert ist, lassen sich nach der Restaurierung sowohl das Ausstattungs- und Bildprogramm als auch die außerordentliche Feinheit in Zeichnung und Kolorit weitaus besser und klarer erkennen. Die Malereien an der äußeren Loggiabrüstung erfuhren dieselbe Behandlung.



Südwand, Abendmahl, Retuschearbeiten, während der Restaurierung

Rechts: Loggia, Südwand, Parabel des Reichen Prassers, nach der Restaurierung

Eine Reinigung mit feuchten Kompressen von 15 bis 20 minutiger Einwirkzeit war auch an Marmorsäulen und Kapitellen und an den Granitpfeilern der Bogenhalle notwendig. Zudem mussten sämtliche Verfugungen und Auskittungen in Gips oder Zement entfernt werden. Poröse und rissige Oberflächen wurden gefestigt, die Fugen und Fehlstellen mit Kalkmörtel farblich stimmig neu geschlossen.

Einer undatierten Zeitungsnotiz zufolge waren die Bogenfelder der erdgeschossigen Arkaden zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Malern Erwin Merlet und L. Sebastian Humer in historisierender Manier mit einem heiligen Hubertus und einem heiligen Franziskus bemalt worden. Entsprechende Freilegungsproben wurden aufgegeben.

Dankenswerterweise hat sich die Messerschmittstiftung bereit erklärt, die Restaurierung zu 70% zu finanzieren. Die restlichen 30% übernahm das Amt für Bau-

und Kunstdenkmal/Abteilung Denkmalpflege der Autonomen Provinz Bozen Südtirol. Die Messerschmittstiftung hat in den letzten Jahrzehnten auch in Südtirol eine Reihe von Arbeiten an Bau- und Kunstdenkmalen möglich gemacht und sich damit um die Erhaltung des kulturellen Erbes besonders verdient. Aus der mittlerweile langen Liste sollen nur die herausragenden Restaurierungen des Ansitzes Jöchlsturm und der Elisabethkirche in Sterzing<sup>11)</sup>, der romanischen Wandmalereien der Burgkapelle von Hocheppan<sup>12)</sup>, der Kirche St. Andreas in Antlas am Ritten, der gotischen Malereien in der Burgkapelle von Karneid<sup>13)</sup> und letztlich auch der Hauskapelle von Schloß Rubein angemerkt

werden. Dafür gilt der Stiftung und ihrem Vorsitzendem Hans Heinrich von Srbik ein Dank von Seiten der Denkmalpflege und der Südtiroler Öffentlichkeit.

Die Restauratorin Erika Winkler aus Brixen führte die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten aus.

Die Eigentümerin Eliane Gräfin du Parc<sup>14)</sup> hat das Schloß von ihrem Vater, dem Maler Robert du Parc (1889–1979)<sup>15)</sup> ererbt und sich in den vergangenen Jahrzehnten mit Engagement, Idealismus und enormen Kostenaufwand der verantwortungsvollen Aufgabe, das Schloß samt fünf Hektar großem Park zu erhalten, zu restaurieren und täglich für die Pflege und Instandhaltung zu sorgen, gewidmet. Schloß Rubein befindet sich zwar in ihrem Privateigentum, ist jedoch aufgrund des hohen kulturellen Wertes Teil der Südtiroler Denkmallandschaft und damit auch von öffentlichem Interesse.



<sup>11)</sup> Gräfin Anna Wolff-Metterlich heiratete in Meran den k. und k. Offizier Graf Camille du Parc-Lochmarie und vererbte Rubein an den Sohn Robert du Parc.

<sup>12)</sup> Robert du Parc (1889–1979), Insg. von der Kurverwaltung Meran und vom Südtiroler Künstlerbund, Meran 2006

# Frühe Darstellungen der Burg Trient

G. Ulrich Großmann

## Der Augustineraltar in Nürnberg

Einem anonymen „Meister des Augustiner-Altars“<sup>1)</sup>, vermutlich aus dem näheren Umkreis von Hans Traut d. Ä. (tätig in Nürnberg um 1480/1500), wird der Augustineraltar in Nürnberg zugeschrieben, der laut einer inschriftlichen Datierung 1487 für die damals neue Augustiner-Klosterkirche St. Veit hergestellt wurde und dessen Flügel sich heute im Germanischen Nationalmuseum befinden; ein Monogramm R.F. neben der Jahreszahl wurde zunächst mit Rueland Frueauf identifiziert und galt als früheste Monogrammsignatur der Tafelmalerie in Deutschland, doch ist diese Erklärung heute umstritten.<sup>2)</sup>

Der Mittelschrein des Altars dürfte Standfiguren enthalten haben, genaueres ist jedoch nicht bekannt. Insgesamt drei Seitenflügelpaare, also sechs einzelne Flügel, bis auf die Standflügel beidseitig bemalt, lassen den Altar von einer Werktags- zu einer Sonntags- und einer Festtagsseite wandeln. Der geschlossene Altar zeigt auf vier Flügelseiten acht Szenen aus dem Leben des Heiligen Vitus, die Sonntagsseite acht ganzfigurig gemalte Heilige und die Feiertagsöffnung den Mittelschrein sowie an den inneren Flügeln je zwei Szenen mit den Heiligen Bernhard von Clairveaux, Christophorus, Lukas und Sebastian. Bei den Szenen des Heiligen Veit handelt es sich in ihrer heutigen Zusammenstellung<sup>3)</sup> um 1. a) der Heilige Veit verweigert den Götzendienst, b) die Heiligen Veit, Modestus und Kreszentia im Ölkessel, 2. a) die Verweigerung der Ehe, b) der Heilige Veit im Löwenzwinger, 3. a) die Geißelung des Heiligen Veit, b) die Heiligen Veit, Modestus und Kreszentia am kreuzförmigen Schandpfahl, 4. a) der Heilige Veit heilt einen Besessenen, b) die Seelen der drei getöteten Heiligen werden in den Himmel aufgenommen. Die vier oberen Darstellungen spielen sich in Innenräumen, die vier unteren in der freien Landschaft ab.

Die vielfigurigen Darstellungen aus dem Leben und Martyrium des Heiligen Vitus, seines Lehrers Modestus und seiner Amme Kreszentia lassen im Hintergrund mehrfach Burgen und Landschaften erkennen, selbst bei den Innenraumdarstellungen als Blick aus dem Fenster. Burgen auf Altären sind von der Forschung bisher, abgesehen von kurzen Aufsätzen<sup>4)</sup>, kaum thematisiert worden, allenfalls interessiert die allegorische Bedeutung dieser Abbildungen, die aber häufig unhinterfragt als gegeben angenommen wurde.<sup>5)</sup> Lediglich Robert Suckale äußerte sich in allerjüngster Zeit zu Landschaftshintergründen und Veduten.<sup>6)</sup> Einerseits verwies er darauf, dass es im späten Mittelalter opportun war, das Geschehen der Passion in die eigene Heimat zu versetzen, andererseits habe sich die Bedeutung der Veduten bald von diesem theologischen Hintergrund gelöst und zu Ausblicken auf die eigene



Stadt oder Details innerhalb dieser Stadt verselbständigt.<sup>7)</sup> Erstmals wird derzeit der Bestand an Burgen- darstellungen in Werken der bildenden Kunst im Germanischen Nationalmuseum systematisch untersucht, auch wenn angesichts der Vielzahl von Beispielen nur ein Auswahlkatalog zu diesem Thema vorgesehen ist.<sup>8)</sup> Die für Sommer 2010 geplante Veröffentlichung ist Bestandteil der Forschungsarbeiten für die Ausstellung „Mythos Burg“, die vom 8. Juli bis zum 7. November 2010 im Germanischen Nationalmuseum zu sehen sein wird (siehe Seite 49ff). In diesem Zusammenhang bot es sich auch an, den Augustineraltar nochmals genauer zu untersuchen.

Eine besonders charakteristische Burganlage mit einigen Eigentümlichkeiten bildet den Hintergrund der Darstellung des Heiligen Vitus mit den Löwen, die bereits friedlich zu Füßen des Heiligen kauern. Auf

Augustineraltar in Nürnberg, der Heilige Veit (Vitus), von Löwen umringt

<sup>1)</sup> Peter Strieder, Tafelmalerie in Nürnberg 1350–1550, Königstein 1993, S. 87–93 sowie Kat.-Nr. 73, S. 221–227

<sup>2)</sup> Über die Zuschreibung des Augustineraltars an Hans Traut zuletzt Daniel Hess, Der Heilige Sebastian, in: 100 Meisterzeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg (Ausstellungskataloge des GNM), Nürnberg 2008, S. 86–89



Augustineraltar, Ausschnitt mit Burgen-  
darstellung

Albrecht Dürer,  
Castello del Buoncon-  
siglio von Norden

<sup>7)</sup> Die Altarflügel wurden nach Aufgabe des Klosters waagrecht geteilt, die Abfolge der Szenen ist daher, außer durch die Heiligengeschichte selbst, nicht eindeutig belegt.

<sup>8)</sup> Barbara Schock-Werner, Die Burg auf spätmittelalterlichen Darstellungen, in: Burgen und Schlösser, 28. Heft 1, Braubach 1987, S. 28–34.

<sup>9)</sup> So bei Matthias Müller, Das Schloß als Bild des Fürsten, Göttingen 2004, S. 314–329.

<sup>10)</sup> Robert Sockale, Die Erneuerung der Malkunst vor Dürer, 2 Bände, Petersberg 2009, hier Bd. 1, S. 361–391. Insbesondere ist auf den Abschnitt „Veduten als Bedeutungsträger“ zu verweisen, S. 374–377.

<sup>11)</sup> Steckale, wie Anm. <sup>9)</sup>, S. 374f.

<sup>12)</sup> Z. B. auf dem Heiligenthaler Altar von Hans Borenmann in Lüneburg, vor 1447. Hansjörg Rühlmann, St. Nicolaus in Lüneburg, Hannover 2009, S. 853 (Taf. 1).

<sup>13)</sup> Die überkommene, spekulative Datierung auf „1494“ ist sicher falsch, da die Reise erst 1496/97 stattgefunden haben kann. Vgl. Anja Grebe, Albrecht Dürer, Künstler, Werk und Zeit, Darmstadt 2006, S. 40ff.

einem steil abfallenden Felsblock im linken Hintergrund steht eine längliche Burganlage. Von rechts nach links hat sie einen schlanken, quadratischen



Turm, daneben einen großen, dicken Rundturm und zwischen beiden einen Bau mit einem großen Bogen, weiter links mit etwas Abstand eine Baugruppe aus zwei turmartigen Häusern und dazwischen einem weiß verputzten Bau mit einer breiten Fenstergruppe, schließlich links zwei kleinen Fachwerkkern. Die Gebäudegruppe links und der schmale Turm ganz rechts sind durch eine hohe, mit Zinnen versehene Mauer verbunden. Vor der gesamten Anlage befindet sich eine niedrige Mauer mit drei Tümen, einem runden rechts und zwei rechteckigen.

Handelt es sich bei dieser Darstellung um eine Phantasieburg oder das Abbild einer konkreten Anlage? Konkrete Architekturdarstellungen sind inzwischen in

Einzelfällen ab der Mitte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen, nämlich in Lüneburg, in Bamberg und in Nürnberg selbst.<sup>7)</sup> Die ungewöhnlichen Details lassen es sinnvoll erscheinen, nach einem konkreten Vorbild zu suchen. Diese Suche erweist sich tatsächlich als erfolgreich. Die achteilige Fenstergruppe bzw. Arkadenreihe an dem Zwischenbau zwischen zwei höheren Gebäuden ist besonders auffällig. Mehrteilige Fenster gab es zwar im süddeutschen Burgenbau häufig, romanische Säulenarkaden im hochmittelalterlichen Burgenbau ganz Mitteleuropas, aber diese Fenstergruppe erinnert nicht an diese älteren Beispiele, sondern an die offene venezianische Loggia des Castello del Buonconsiglio in Trient, also die Burg des Bischofs. Für eine solche Identifizierung spricht, dass am Altar die Öffnungen mit Hufeisenbögen dargestellt sind, also einen im weitesten Sinne orientalischen Eindruck

erwecken. Dies lässt sich gut mit den venezianischen Bögen in Verbindung bringen, die zusammen mit dem neuen Innenhof der Burg kurz vorher, 1475, errichtet

worden war und somit eine auffällige und höchst moderne Architektur darstellten. Der rechte der beiden seitlichen turmartigen Bauteile stellt den an die Loggia rechts angrenzenden Wohnbau dar, der schmal und hoch war, von der Stadt aus betrachtet also nicht wie ländliche Häuser, sondern eher wie ein Wohn-turm erschienen sein mag. Er war mit einem Erker versehen, den auch Albrecht Dürer in seinem Aquarell der Burg zeigt. Dürers undatiertes Aquarell, heute im British Museum in London, zeigt das Castello del Buonconsiglio von Norden, mit Blick auf die stadteigentliche Ringmauer bis zum Adlerturm (Torturm) im Hintergrund sowie die Kernburg mit dem Hauptwohnbau, der venezianischen Loggia, dem Bergfried und ganz links einem schmalen Fachwerkaufsatz auf der äußeren Ringmauer, die Stadt und Burg begrenzt. Das Aquarell ist vermutlich auf der ersten italienischen Reise entstanden und muss somit um 1496 datiert werden.<sup>10)</sup> Der linke Rechteckturm steht etwas zurück und hat ein Walfschrückendach. Dies entspricht nicht dem Baubestand in Trient, sondern muss eine künstlerische Umsetzung oder schlichtweg ein Missverständnis sein. Der Stellung nach ist dort der Bergfried

zu erwarten, der tatsächlich aber rund ist. Bei Dürer ist er mit einem konkav gekrümmten Helm versehen, also zumindest ebenfalls mit einer ungewöhnlichen Dachform. Bei Dürer erscheint auf Wehganghöhe des Bergfrieds ein kleiner Würferker, während das Altargemälde einen größeren Erker etwas tiefer anordnet. Vermutlich hat der Maler des Augustiner-Altars Trient nicht persönlich gesehen, sondern nach einer fremden Zeichnung gearbeitet, die er bewusst oder irrtümlich korrigiert hat, falls diese nicht ihrerseits bereits Ungenauigkeiten aufwies.

Rechts im Bild befindet sich ein großer, dicker Rundturm, zu dem eine Leiter wie bei einem Bergfried hinaufführt. Er hat einen rundbogigen Eingang und daneben eine querliegende Öffnung. In Trient befindet sich genau an dieser Stelle ein dicker Rundturm, der gleichfalls um 1475 entstanden sein muss und um 1530 in den neuen Renaissanceflügel einbezogen wurde. Es handelt sich um einen gegen die Stadt Trient gerichteten Batterieturm. Dürer hat ihn bei seinem Trient-Aquarell weggelassen, er hätte dort hinter dem im Vordergrund sichtbaren niedrigen Rundturm erscheinen und diesen überragen müssen. Der Turm ist jedoch baulich überliefert, seine Existenz steht also nicht in Frage; als älterer Kern des Magno Palazzo ist er heute noch erhalten.<sup>11)</sup> Wenn wir davon ausgehen, dass es sich bei dem Altarbild um Trient handelt, dann haben wir hier die einzige Darstellung dieses zunächst freistehenden Turmes vor Augen. Dürer zeigt im Vordergrund seines Aquarells ein Fachwerkhäuschen, das auf der Burgmauer aufsitzt und weit vorkragt. Ein solcher Fachwerkaufbau ist im Altargemälde links der Kernburg zu finden.

Rechts des großen runden Turmes hat das Altargemälde das Gebäude mit der Arkade und rechts davon einen schlanken Turm. In Trient gibt es rechts (südlich) des freistehenden Batterieturmes einen turmartigen Aufbau auf der Ringmauer und weiter südlich einen in die Burg einbezogenen Stadtturm. Vermutlich meint der Maler diese beiden Gebäude, jedoch ohne sie korrekt wiederzugeben. Dagegen ist die vordere Mauer in Trient wiederzufinden. Sie schließt den gesamten Burgbereich weiträumig gegen die Stadt ab und ist mit mehreren Türmen versehen, die der Aufstellung von kleinen Geschützen dienen. Bei der hinteren, höheren Mauer könnte es sich um eine zusätzliche Mauer gehandelt haben, die durch den Renaissancepalast um 1530 ersetzt wurde.

Abweichungen vom rekonstruierbaren Baubestand in Trient sind also nicht zu verleugnen, doch die charakteristischen Übereinstimmungen überwiegen. Die



Gesamtanlage, die Kernburg mit der Loggia, der Batterieturm und die vordere Ringmauer sind eindeutig. Dem Gemälde des Augustineraltars muss eine Zeichnung der Burg in Trient zugrunde liegen. Wir haben es mit einer der ältesten Darstellungen der Burg Trient zu tun.

Die Dalmatika  
Bischof Georgs von  
Lichtenstein

## Die Trientiner Dalmatika

Bereits seit rund einem Jahrhundert beschäftigt ein Zyklus von vier Dalmatika-Prätexten die Wissenschaft. Sie gehören dem Diözesanmuseum in Trient und waren zuletzt in der Ausstellung „Prague – the crown of Bohemia“ in New York bzw. Prag ausgestellt.<sup>12)</sup> Nach Auffassung der Autorin und des Ausstellungskurators sind die Stickereien in Prag 1390/91 entstanden und wurden von Georg von Lichtenstein nach Trient mitgenommen, um dort einen Teil des Ornaments bei seiner Bischofswewe zu bilden.

An dieser Stelle interessiert nur die als „Bildfeld 3“ bezeichnete Stickerei.<sup>13)</sup> Sie zeigt die Einholung des Leichnams des Virgilius, der zusammengesunken auf seinem Pferd sitzt, durch seine drei Begleiter, die gerade eine Holzbrücke passieren und vor einer Architektur von einer Gruppe von drei ihnen entgegenreitenden Personen, darunter zwei gerüstet, erwartet werden, bei denen es sich nach Wetter um drei Belagerer aus Brescia handelt, die die Gebeine des Märtyrers übernehmen wollen, sich jedoch mit einem Silbergefäß zufrieden geben. Im Anschluss wird der auf einer Bahre und von einem Tuch überdeckte Leichnam von einigen Männern durch ein großes Tor in ein Gebäude gebracht. Wetter hält dieses Gebäude für eine Darstellung der Stadt Trient und weist Deutungen, es könne sich um eine relativ exakte Darstellung der Burg von Trient handeln, zurück.<sup>14)</sup>

<sup>11)</sup> Zur Bauentwicklung s. insbesondere Josef Riedmann, Anja Grebe und G. Ulrich Großmann, Schloß Buonconsiglio in Trient (Burgen, Schlösser und Wehrbauten 22), Regensburg 2007 (mit weiteren Literaturhinweisen)

<sup>12)</sup> „Prague-The crown of Bohemia 1347-1437“, hrsg. von Barbara Drake Boehm und Jiri Fajt, New York 2005, S. 249 f., Katalogtext von Evelyn Wetter. Ausführlich ging Evelyn Wetter zuvor in ihrer Publikation „Böhmische Bildstickerei um 1400. Die Stifungen in Trient, Brandenburg und Danzig“, Berlin 2002 (zugleich Diss. 1999), S. 29-64, auf die Stickereien ein.

<sup>13)</sup> Wetter 2002, wie Anm. <sup>12)</sup>, S. 44-50  
<sup>14)</sup> Wetter 2002, wie Anm. <sup>13)</sup>, S. 45 und 47, hier Verweis auf Nicolo Rasmo 1975



Gesamtansicht des Castello del Buonconsiglio in Trient

Demgegenüber ist festzustellen, dass auf der Dalmatika ein Gebäude gezeigt wird, das aus einer etwas niedrigeren mit Schwalbenschwanzzinnen bewährten Mauer im Vordergrund und einer hohen, mit Schwalbenschwanzzinnen bewährten Mauer im Hintergrund besteht. Beide sind rechts durch ein Gebäude mit einem flachen Satteldach verbunden, das die Zinnen der vorderen Mauer um ein Geschoss überragt und vor dem obersten Geschoss auf der Hofseite mit einem hölzernen Laufgang versehen ist. Auf Höhe des obersten Geschosses hat es rechts einen ausladenden Erker, auf Höhe des zweitobersten Geschosses an der Vorderseite und rechts jeweils einen Erker mit einer hölzernen Balustrade, beide auf Steinkonsolen. Vor der rückwärtigen Mauer befindet sich ebenfalls ein Gebäude unter einem Pultdach, das Dach eines weiteren Gebäudes ist links des Innenhofes zu sehen, es ist jedoch niedriger. Links wird der Gebäudekomplex durch einen Rundturm mit einem Spitzhelm abgeschlossen. Die zinnenbewährte Mauer vorne hat ein hohes Tor und darüber eine niedrige Fensterreihe, zum Teil sind die Fenster vergittert. Ganz links endet diese Mauer in einem risalitartigen Vorsprung sowie einem kleinen Wehrrerker. Weiter links im Bild befindet sich eine anschließende niedrigere und nach links absinkende Mauer mit Schwalbenschwanzzinnen.

Alle diese Teile lassen sich mehr oder weniger exakt in der Burg von Trient wieder finden, sieht man einmal davon ab, dass das tatsächliche Burgtor im Verhältnis sehr viel kleiner ist und hier dem Bildthema angepasst wurde. Die Geschossanordnung spiegelt jedoch die bauliche Situation des Castello del Buonconsiglio wider. Insbesondere die schräge Mauer links vorne ist charakteristisch, da sie exakt der schrägen und absinkenden Mauer zwischen Burg und Etsch entspricht. Die Stellung des Bergfrieds, das Verhältnis der vorderen Mauer zum rechten Wohngebäude, die Lage der beiden Erker, unter den heutigen markanten großen Erkern des später aufgestockten gleichen Wohngebäudes noch rekonstruierbar, die Hofarkaden,

die hohe rückseitige Mauer, deren komplette Höhe allerdings nur im Bereich der Kernburg besteht – wie auf der Dalmatika – und die im Hof nur durch die Dächer sichtbaren Nebengebäude, alles ähnelt so exakt der Anordnung des Castello del Buonconsiglio wie dies bei einer im ganzen summarischen Darstellung überhaupt möglich ist. Die Stickererei zeigt kein Gebäude, das am Castello del Buonconsiglio nicht vorhanden ist, sie lässt auch keines weg. Soweit man in einer Darstellung um 1400 von einem Architekturportrait sprechen könnte, wäre diese Bezeichnung hier gerechtfertigt.

Aufgrund dieser Beobachtungen sind mehrere Thesen von Evelyn Wetter nicht zutreffend. Sie geht davon aus, dass der Platz vor der Brücke bzw. unter der schrägen Mauer nicht der Topographie von Trient entspricht. Genau das Gegenteil ist jedoch der Fall. Sie geht weiterhin davon aus, dass nicht die Burg gemeint sein kann, da ein so exaktes Bild der Burg in Prag ja gar nicht vorgelegen haben kann und bei einer Abbildung der Burg man von einer Entstehung nicht in Prag, sondern in Trient ausgehen muss. Methodisch ist es aber recht fragwürdig, aufgrund einer künstlerischen Zuschreibung einer genauen Bildbetrachtung einen geringeren Wert beizumessen als der kunsthistorischen Hypothese. Möglicherweise ist es wenig wahrscheinlich, dass um 1400 eine sehr exakte Zeichnung der Burg von Trient von einem Botschafter von Trient nach Prag gebracht wurde, um dort einer Darstellung als Vorlage zu dienen, die eigentlich nicht die Burg, sondern die Stadt Trient meint, doch andererseits ist es auch nicht auszuschließen. Ob daraus folgt, dass die Stickererei eben nicht in Prag entstanden, sondern in Trient und mithin nicht 1390/1391, sondern 1391 oder kurz darauf – oder ob man eine Skizze der Burg von Trient nach Prag geschafft hat, ist eine Frage, die künftiger Forschung vorbehalten bleiben muss, auch ob der neue Bischof Georg von Liechtenstein Künstler aus Prag mitgebracht hat oder auf einheimische Künstler zurückgriff, vermögen wir nicht zu bestimmen. Tatsache bleibt: Dargestellt ist die Burg von Trient, und zwar in einer äußerst genauen Abbildungsweise.

## Resümee

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Burg von Trient in zwei Darstellungen aus dem frühen sowie aus dem späten 15. Jahrhundert überliefert ist, die zwar auf unterschiedlichen Intensionen beruhen und auch unterschiedlich genau sind, aber wesentliche bauliche Aspekte der Burg zum jeweiligen Zeitpunkt beinhalten und überliefern. Die „Dalmatika“ zeigt eine der frühesten genauen Architekturabbilder in der mitteleuropäischen Kunstgeschichte, während der Augustineraltar hinsichtlich einiger Bauten der Burg besonders aussagekräftig ist. Architekturdarstellungen in der spätmittelalterlichen Kunst sind ein Thema, dessen Bearbeitung in Zukunft viele interessante neue Ergebnisse erwarten lässt.

# Die Wagenburg des Kunsthistorischen Museums Wien

Der Fuhrpark der Habsburger heute vielbesuchtes Museum und  
internationales Forschungsinstitut

Monica Kurzel-Runtscheiner

Imperialwagen des  
Wiener Hofes



Eine der größten Sehenswürdigkeiten auf dem Areal des „Weltkulturerbes Schönbrunn“ ist die zum Kunsthistorischen Museum gehörende Wagenburg, die in der ehemaligen Winterreitschule des Schlosses untergebracht ist. Mit insgesamt rund 170 höfischen Fahrzeugen vom Zeitalter des Barock bis 1918 ist sie der besterhaltene fürstliche Fuhrpark Europas und dokumentiert wie kaum eine andere Sammlung die kontinuierliche Entwicklung des Personentransports von der Karosse des Barock zum Automobil des frühen 20. Jahrhunderts. Ursprünglich war der habsburgische Fuhrpark allerdings nicht im Schloß, sondern im Hofstallgebäude (dem heutigen Museumsquartier) im Zentrum von Wien untergebracht. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde er aufgrund seiner einmaligen künstlerischen und historischen Bedeutung dem Kunsthistorischen Museum übergeben, wo er eine eigene Sammlung bildet, deren Höhepunkte seit 1922 in den Schönbrunner Schauräumen öffentlich zugänglich sind. Über 60 der prachtvollen Kutschen, Sänften und Schlitten des Wiener Hofes können hier bewundert werden. Sie sind nicht nur eindrucksvolle Zeugnisse der europäischen Kunst- und Technikgeschichte, sondern zugleich auch ein anschauliches Spiegelbild von Österreichs wechselvoller Geschichte: So dokumentieren sie den Lebensweg so unterschiedlicher Herrscherpersönlichkeiten, wie Maria Theresia, Franz Joseph, Sisi und (für viele wohl

etwas überraschend) des französischen Kaisers Napoleon, um nur einige zu nennen. Durch die große Vielfalt der Arten und Typen von Fahrzeugen bietet die Wagenburg zugleich auch ein anschauliches und lebendiges Bild der verschiedensten Aspekte des höfischen Lebens, von Krönungen, Hochzeiten und Staatsbesuchen über den alltäglichen Transport und weite Reisen bis hin zu Kinderspielen, Freizeitgestaltung (Jagd und Sport), Tod und Begräbnis.

Die Schausammlung ist allerdings nur ein kleiner Teil der Gesamtbestände: An insgesamt vier über ganz Wien verstreuten Standorten verwahrt die Wagenburg neben den Fahrzeugen des Kaiserhauses und des höfischen Adels auch die zugehörigen Zuggeschirre, Textilien (Schabracken, Waltrappen, Handdecken) und Reitzzeuge. Das ihr angeschlossene Monturdepot ist heute die weltweit größte Sammlung ziviler Uniformen, zu der auch die gesamte Garderobe der habsburgischen Hausorden, ein großer Bestand an Hof- und Adelslivree und eine exklusive Sammlung von Kleidungsstücken von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses gehören. Abgerundet werden die Bestände durch eine systematisch angelegte Sammlung bildlicher Quellen (Gemälde, Handzeichnungen, Druckgrafik und historische Fotografien) zu den Themen historische Fahrzeuge, höfische Repräsentation und Geschichte der Mobilität.



Prinzenagalwagen

## Prunkwägen des 18. Jahrhunderts

Oben:  
Karussellwagen der  
Kaiserin Maria  
Theresia

Der überwiegende Teil der in der Wagenburg ausgestellten Fahrzeuge stammt aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Kutschen, die häufig verwendet wurden, mussten sowohl dem letzten Stand der Technik als auch der aktuellen Mode entsprechen und wurden daher immer wieder neu angeschafft. Bei den selten gebrauchten Gala-Fahrzeugen hingegen setzte der Wiener Hof bewusst auf Tradition: Diese Kutschen kamen nur bei höchstrangigen Ereignissen, wie Krönungen, Hochzeitzeiten oder Einzügen zum Einsatz. Sie waren daher keine Transportmittel, sondern „Insignien“, die die Macht und Würde des Herrscherhauses darstellten. Während andere Dynastien, die erst im 19. Jahrhundert die Königs- und Kaiserwürde erlangt hatten, bei solchen Anlässen in prunkvollen modernen Kutschen fuhren, konnten die Habsburger ihre lange Tradition durch die Verwendung jahrhundertalter Karossen aus Familienbesitz verdeutlichen.

Aus diesem Grund haben sich zwei hochrangige barocke Krönungskarossen, der Imperialwagen und der so genannte Trauer-Huldigungswagen bis heute erhalten.

Der „Imperialwagen“, war eigentlich ein „Thron auf Rädern“, der die unumschränkte Macht des Herrschers symbolisierte. Sein reich in Rocailles geschnitzter Kasten ist ganz vergoldet und rundum verglast. Die von Franz Xaver Wagenschön gemalten Paneele zeigen Allegorien der Herrschertugenden. Allerdings waren Schnitzereien, Vergoldung, mundgeblasene

Glasseiben und kunstvolle allegorische Malereien nicht annähernd so teuer, wie die textile Innenausstattung der Karosse aus purpurrotem Seidensamt mit Posamentierarbeiten, Quasten und Krepinen aus echtem Gold. Eine Wiener Besonderheit stellt übrigens der Verzicht auf einen Kutschbock dar: Nach spanischem Zeremoniell war es nicht statthaft, dass der Kutscher auf seinem Bock höher sitzt, als der Monarch im Wageninneren, weshalb habsburgische Krönungs- und Einzugswagen des Barock stets von berittenen Kutschern gelenkt wurden.

Der über vier Tonnen schwere Wagen wurde von acht weißen Kladruber Hengsten gezogen. Wurde er bei Krönungen (wie etwa der Kaiserkrönung in Frankfurt oder der Königskrönung in Budapest) verwendet, musste man ihn zerlegen, die Einzelteile verpacken und teils auf dem Wasserweg, teils in eigens dafür angefertigten Transportfahrzeugen an den jeweiligen Verwendungsort bringen.

Auch der muschelförmige, von keinem Geringeren als dem berühmten Bildhauer Balthasar Moll entworfene Karussellwagen der Kaiserin Maria Theresia war kein Gebrauchsfahrzeug, sondern ein Element der politischen Propaganda: Er wurde für das berühmte „Damenkarussell“ in der Winterreitschule angefertigt, mit dem Maria Theresia am 2. Jänner 1743 ihren Sieg über die Franzosen in Böhmen feierte. Karusselle waren eine Weiterentwicklung des mittelalterlichen Turniers und blieben üblicherweise Männern vorbehalten. Als Maria Theresia entschied, diese männliche Sportart gemeinsam mit den Damen ihres Hofes vorzuführen war dies eine bewusste politische Demonstration, mit der die Monarchin einmal mehr beweisen konnte, dass sie auch in kriegerischen Künsten ihren „Mann“ zu stellen wusste. Alle Teilnehmerinnen mussten, ganz nach Art der männlichen Turniere, Geschicklichkeitsbewerbe ausfechten, wobei sie teils zu Pferd und teils vom Wagen aus mit Lanzen und Degen Statuen und Papiermaskenköpfe treffen mussten. Im Anschluss daran führen die Damen noch durch die Wiener Innenstadt, um auch der Bevölkerung ein entsprechendes Schauspiel zu bieten. Um den gewünschten Propagandaeffekt zu erzielen, wurde das ungewöhnliche Ereignis sofort durch einen Kupferstich und einen mehrseitigen Sonderdruck des Wienerischen Diariums verbreitet. Über 20 Jahre später (1767) ließ die Kaiserin das denkwürdige Spektakel durch ihren Lieblingsmaler Martin van Meytens sogar in einem großformatigen Historienbild festhalten, das heute noch in Schloß Schönbrunn zu sehen ist.

Für Maria Theresias große Kinderschar wurden die so genannten „Prinzen-Galawagen“ angefertigt: elegante Rokoko-Berliner, die bei offiziellen Auffahrten von den zahlreichen habsburgischen Prinzen und Prinzessinnen oder von hochgestellten Gästen benutzt wurden. Da sie nicht für den Herrscher selbst bestimmt waren, verzichtete sie auf jegliche Art heraldischer oder allegorischer Verzierung und zeigen an den Paneelen eine um 1740/50 hochmoderne Bandornamentik auf goldenem Grund. Bis 1918 galten die „Prinzenwagen“ als hochrangige Fahrzeuge, die bei großen Ereignissen, wie der Mailänder Krönung 1838

Literatur:  
Döberl, Mario, Höfisch oder privat? Die Beschaffung und Wartung von Wägen am Wiener Kaiserhof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungsblatt des Österreichischen Staatsarchivs, Band 52, Wien 2007, S. 113-168  
Griesser, Martina/ Kurler-Zumtschneider, Monica/ Novotny-Kargl, Marianne, Erfahrungen zur Verbesserung der Aufbewahrung historischer Objekte in nicht klimatisierten Museumsdepots durch Verpackung in Kunststofffolien unter kontrollierten Bedingungen, in: Technologische Studien, Kunsthistorisches Museum, Konser-vierung – Restaurierung – Forschung – Technologie, Band 2 (2005), S. 86-115



oder der Budapester Krönung 1916 Verwendung fanden. Sie wurden mit Sechszügen von Schimmeln aus dem Hofgestüt Kladrub bespannt.



In deutlichem Kontrast zu diesen, dem heiteren Rokoko des Ancien Régime angehörenden Fahrzeugen, steht eine weitere vergoldete Krönungskutsche der Wagenburg, die bereits im nüchternen Stil des Neoklassizismus gestaltet ist. Der um 1790 in Paris gebaute so genannte „Mailänder Wagen“ stammt vom französischen Soldatenkaiser Napoleon, der ihn 1805 bei seiner Krönung zum König von Italien verwendete. Ebenso modern wie die künstlerische Gestaltung war um 1790 auch die technische Bauweise dieses eindrucksvollen Fahrzeuges: Die Langbäume des Fahrgestells sind nun nicht mehr aus Holz, sondern aus Eisen gearbeitet und der Wagenkasten hängt in C-förmig gebogenen Stahlfedern, die im Vergleich zur Riemenlagerung der Rokoko-Berliner wesentlich höheren Komfort und größere Sicherheit boten. Nach der Rückeroberung Mailands durch die österreichischen Truppen brachte Kaiser Franz den Wagen nach Wien, wo er (heraldisch verändert) zu einer der wichtigsten Galakutschen der Habsburger wurde. Die künftigen Kaiserinnen Karoline Auguste (1816), Maria Anna

(1831) und Elisabeth (1854) benutzten diesen Wagen bei ihrem feierlichen Einzug in Wien.

Der „Mailänder Wagen“ ist übrigens nicht die einzige Kutsche des berühmten französischen Kaisers, die in der Wagenburg gezeigt wird: Insgesamt besitzt das Museum vier Fahrzeuge Napoleons, darunter eine für seine Hochzeit mit Erzherzogin Marie Louise angefertigte Gala-Berline und den goldenen Kinderwagen seines Sohnes, des späteren Herzogs von Reichstadt.

### Das Wiener Biedermeier

Auch von Napoleons Gegenspieler und späterem Schwiegervater, Kaiser Franz II./I., sind naturgemäß viele Fahrzeuge in der Wagenburg zu bewundern.

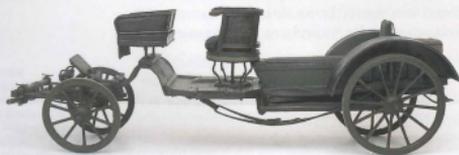
Besonders schön ist der so genannte „Krönungs-Landauer“, den Franz 1825 für die Krönung seiner vierten Gemahlin, Karoline Auguste von Bayern, zur Königin von Ungarn bauen ließ.

Der Landauer, der sowohl offen, als auch geschlossen verwendet werden konnte, war der beliebteste Modewagen der Zeit. Bei Karoline Augustes Krönung wurde er offen verwendet, wodurch die Königin weithin sichtbar war und auch die kostbare Innenausstattung aus schwarzem Samt, schwarzer Seide, Goldflitter, Goldbouillon, Kronenborten und Wappenapplikationen aus Goldposamenterie bestens zur Geltung kam.

Anders als die bisher besprochenen Fahrzeuge war der 1833 gebaute Reisewagen von Kaiser Franz ein wirklicher Gebrauchsgegenstand, der nicht nur repräsentativ, sondern auch funktionell und bequem sein musste. Kaiser Franz unternahm im Laufe seines Lebens rund 125 Reisen, die ihn in alle Teile seines Reiches führten. Da er auf diesen Fahrten stets viele Stunden im Wagen verbrachte, war sein Reisewagen

Napoleons Mailänder  
Krönungswagen,  
Detail, als Drachen  
gestalteter Riemen-  
halter am Wagen-  
kasten

Literatur Fortsetzung:  
Kurzel-Runtscheiner,  
Monica, Wagenburg und  
Wagenbau. Die Ge-  
schichte der Sammlung  
historischer Prunkfahr-  
zeuge und die Entwick-  
lung der Kutschenpro-  
duktion in Wien, in: Eli-  
sabetta Bresciani/ Moni-  
ca Kurzel-Runtscheiner/  
Elisabeth von Samsonov  
(Hg.), Schwanenhals  
und Goldkreppe. Die  
Wiener Akademie der  
bildenden Künste zu  
Gast in der Wagenburg  
in Schönbrunn, Wien  
2004, S. 14-21  
Dies., Die historischen  
Fahrzeuge der Schau-  
sammlung, ebd., S. 89-  
105  
Dies., Prunkfahrzeuge  
des Wiener Kaiserhofes,  
Vehicles of the Imperial  
Court in Vienna, Wien  
2009



Von oben nach unten: Krönungslandauer, Reise-Schlafwagen von Kaiser Franz, Jagdwurst des Prinzen von Salerno

Rechts: Gala-Coupé von Kaiser Franz Joseph (Cesare Sala, Mailand), Detail der C-Federn und Schnitzereien des Vordergestells

mit allem Komfort und mit den modernsten technischen Feinissen ausgestattet: Das Gefährt verfügt über moderne C-Federn, die die Stöße der schlechten Fahrwege besonders gut abfangen konnten. Für die Sicherheit des Reisenden sorgten die Aufhängung des Kastens mit doppelten Lederriemen, die herausklappbare Bergstütze und der gusseiserne Bremsschuh. Darüber hinaus ist der Wagen eine so genannte „Dormeuse“, in der nachts ein bequemes Bett eingerichtet werden konnte. Das Gepäck wurde im Koffer auf dem Dach und im Stauraum über dem Hintergestell untergebracht, der zugleich auch als Sitz für den mitfahrenden Lakaien diente.

Trotz aller Funktionalität konnte beim Reisewagen des Kaisers auf die erforderlichen Hoheits symbole nicht verzichtet werden: Die verschwenderische Vergoldung von Fahrgestell und Rädern und die reiche Verzierung mit vergoldeten Bronzereliefs sind ein deutlicher Hinweis auf den außergewöhnlich hohen Rang des Reisenden.

Auch bei den Jagdwagen des Biedermeier achtete man auf höchste Funktionalität und Bequemlichkeit. Besonders augenscheinlich wird dies bei der um 1820 gebauten „Jagdwurst“ des Prinzen Leopold von



Salerno, eines Schwiegersohnes von Kaiser Franz. Sie ist parallel zur Längsachse mit einem (als „Wurst“ bezeichneten) länglichen Gewehr- und Materialkasten ausgestattet, auf dem die Jäger ritlings sitzen konnten. Da Prinz Leopold sehr kopulenta war, wurde seine Jagdwurst

zusätzlich mit einem Drehstuhl ausgestattet: So konnte er bequem vom Wagen aus auf das ihm zugetriebene Wild schießen, ohne sich selbst bewegen zu müssen.

Unter Kaiser Franz erhielten die kaiserlichen Kutschen übrigens erstmals einheitliche Merkmale, die sie sofort als Hofwagen kenntlich machten. Kennzeichen dieser frühen Form der „corporate identity“ waren vor allem die „hofgrüne“ Lackierung des Wagenkastens und die elegante Verzierung der Räder mit Streifen aus echtem Gold, deren Breite Aufschluss über den Rang des jeweiligen Wagenbenutzers gab.

## Die Kutschen Kaiser Franz Josephs

Besonders reich ist auch der Bestand an Fahrzeugen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das lange Leben Kaiser Franz Josephs kann in der Wagenburg buchstäblich „von der Wiege bis zur Bahre“ nachvollzogen werden:

Besonders reizvoll ist ein kunstvoll gearbeiteter Kinderwagen des kleinen Erzherzogs. Er ist eine um 1835 gebaute „Miniaturausgabe“ einer Kalesche mit aufklappbarem Verdeck, Kutschbock und Lakaienbrücke, die alle Merkmale der Fahrzeuge für Erwachsene aufweist: So wie bei diesen ist der Kasten „hofgrün“ lackiert und mit applizierten Doppeladlern geschmückt, während das Fahrgestell ganz vergoldet ist. Trotz seiner kostbaren Ausführung war dieser Wagen ein Spielzeug, das tatsächlich verwendet wurde, wobei Franz Joseph und seine Brüder abwechselnd die Rolle des Kutschers, des Lakaien oder des Fahrgastes übernahmen.

Nach seinem Regierungsantritt ließ der junge Kaiser den bereits veralteten Fuhrpark seines Vorgängers um einige prunkvolle neue Staatswägen erweitern. So ließ er 1857 durch den Wagenfabrikanten Gesare Sala im damals noch österreichischen Mailand ein außerordentlich elegantes Coupé anfertigen, das mit dem ungewöhnlich hohen Kaufpreis von 15.000 Gulden nach derzeitigem Wissensstand bei weitem der teuerste Wagen war, der im 19. Jahrhundert für den Wiener Hof gebaut wurde.

Sein reich skulptiertes Langwiedgestell mit doppelter Federung betont, ebenso wie die aufwändige Ausstattung mit fünf Fenstern, vier prächtig verzierten Laternen, Dachgalerie und vergoldeten Ornamentleisten an Oberkasten und Bodenschwellen den besonders hohen zeremoniellen Rang des Fahrzeuges. Seiner Bedeutung entsprechend wurde es mit acht weißen Kladruber Hengsten bespannt.

Im Vergleich dazu mutet das so genannte „Leib-Coupe“, mit dem der greise Monarch Jahrzehnte später



täglich von Schönbrunn zur Hofburg fuhr, geradzu bescheiden an. Es wurde 1887 vom berühmten Wiener Wagenfabrikanten Marius nach „neuester Façon“ gebaut und ist ein typischer, kompakter Alltagswagen. Sein Kasten mit angebaute Sitz für Kutscher und Lakaien ist direkt auf die Druckfedern des Fahrgestells montiert. In Europas Städten waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Kutschen dieser Art unterwegs. Dass dieses Fahrzeug Kaiser oder Kaiserin transportierte, erkannte der Beobachter jedoch sofort an der eleganten dunkelgrünen Lackierung, an der echten Feuervergoldung und an den dezenten kaiserlichen Kronen an Wagenschlägen und Laternen. Luxuriös war vor allem die Innenausstattung aus dunkelgrünem Seidenatlas und Borten mit eingewebter Rudolfskrone.

Als Franz Joseph 1916, nach 68 Regierungsjahren starb, wurde er mit einem gewaltigen historischen Leichenwagen zu Grabe getragen, den er selbst 1876/77 in Auftrag gegeben hatte. Sein Begräbnis war übrigens der letzte große Auftritt des Wiener Hofes, der bereits zwei Jahre später Geschichte war.

### Sisi auf der Spur

Franz Josephs berühmter Gemahlin Elisabeth ist seit Mai 2008 unter dem Titel „Sisi auf der Spur“ eine eigene Ausstellung innerhalb der Wagenburg gewid-



Sisis Prunkkleid (Fanny Scheiner, um 1878)

met, die den Lebensweg der Kaiserin von ihrer Hochzeit bis zu ihrem tragischen Tod anhand ihrer Fahrzeuge und einmaliger originaler Erinnerungsstücke nachvollziehbar macht. Die Wagenburg und das ihr angeschlossene Monturdepot zählen nämlich zu den wenigen Museen in Wien, zu deren Beständen eine große Anzahl authentischer Objekte aus dem persönlichen Besitz der Kaiserin gehören.

Immer wieder stößt der Besucher beim Rundgang durch die Wagenburg auch auf die Spuren von Sisi, wobei neben den zahlreichen Kutschen, die in ihrem Leben eine Rolle spielten, wahre „Kultobjekte“ aus den Beständen der Sammlung gezeigt werden, von denen hier nur die wichtigsten erwähnt werden können:

Gleich zu Beginn der Ausstellung sieht man den bereits erwähnten, ursprünglich für Napoleon gebauten „Mailänder Wagen“, mit dem Sisi 1854 als kaiserliche Braut in Wien einzog. Er wird gemeinsam mit der wunderbaren, goldbestickten Schleppe aus weißer Seide gezeigt, die Elisabeth zu ihrem (später in einen

Links: Schwarzer Leichenwagen des Wiener Hofes (Hofsattlerei Wien, 1876/77), Detail

Rechts: Landaulett der Kaiserin Elisabeth – der letzte von ihr benutzte Wagen (Carl Marius, Wien 1885)



Leib-Landaulett der Kaiserin Elisabeth, Innenausstattung



Messornat umgearbeiteten) Brautkleid trug. Den Alltagswägen der jungen Kaiserin ist eines ihrer seltenen hellen Kleider aus weißer Seide mit Applikationen aus Gold, Silber und Chenille gegenübergestellt. Als sie nach dem Selbstmord von Kronprinz Rudolf beschloss, nur noch schwarz zu tragen, schenkte sie es einer Nichte, von deren Nachfahren es schließlich dem Museum übergeben wurde.

Eine wahre Ikone für Sisi-Fans ist das prachtvolle schwarze Hofkleid mit meterlanger Schleppe, das gemeinsam mit einer Gala-Uniform Kaiser Franz Josephs

den von ihr benutzten Prunkwägen gegenübergestellt ist. Es wurde um 1878 von Sisis Lieblingsschneiderin, der Wiener Modeschöpferin Fanny Scheiner, für sie entworfen. Die eindrucksvolle Erscheinung der Kaiserin mit der berühmten längsovalen „Wiener Wespentaille“ wird durch dieses Originalkleid auf einzigartige und unvergleichliche Weise wieder lebendig gemacht.

Sisis Bedeutung als beste Parforcereiterin ihrer Zeit wird in der Ausstellung durch jenen Sattel aus rotem Maroquinleder verdeutlicht, den sie jahrzehntelang täglich verwendete. Er wird in einem Raum gezeigt, dessen Wände ganz mit den originalen Portraits von Elisabeths Pferden bedeckt sind und der somit jene „Reitkapelle“ nachempfunden, die die große Treurefindin in der Wiener Hofburg eingerichtet hatte.

Gegen Ende der Ausstellung schließlich kann man jene kompakten Stadtwagen sehen, den die Kaiserin

auf ihren zahllosen Bahnreisen stets mitführte, um vor Ort in ihrer eigenen Kutsche fahren zu können. Er begleitete sie auch auf ihrer letzten Reise nach Genf und wurde daher nach ihrer Ermordung als kostbares Erinnerungsstück aufbewahrt.

Den eindrucksvollen Schlusspunkt bildet schließlich der schon erwähnte Schwarze Leichenwagen des Wiener Hofes, mit dem Elisabeth 1898 zu Grabe getragen wurde. Er wurde im 20. Jahrhundert noch zwei Mal verwendet, um Kaiser Franz Joseph (1916) und Jahrzehnte später auch die letzte Kaiserin Zita (1989) zu ihrer letzten Ruhestätte in der Wiener Kapuzinergruft zu begleiten.

## Von der Kutsche zum Automobil

Den Aufbruch in ein neues Zeitalter signalisiert schlussendlich der „Kaiserwagen“, ein 1914 von der Firma Gräf & Stift gebautes Hof-Automobil. Seit 1909 fanden bei Hof auch Personen-Automobile Verwendung. Sie gehörten, so wie die Kutschen, zum Bestand der Wagenburg und waren durch die „hofgrüne“ Lackierung mit zartem Goldschmuck und die auf den Türschlag gemalten Wappen als Fahrzeuge des Kaiserhauses erkennbar. Leibautomobile des Kaisers trugen anstelle einer Nummerntafel die österreichische Kaiserkrone. Während Kaiser Franz Joseph zeit seines Lebens die Kutsche bevorzugte, waren sein jugendlicher Nachfolger Kaiser Karl und dessen Gemahlin Kaiserin Zita bereits Automobilisten, die sich auch gerne selbst ans Steuer setzten. Der „Kaiserwagen“, den Karl 1919 in das Schweizer Exil mitnahm, ist nach derzeitigem Wissenstand das einzige Hof-Automobil, das sich bis heute erhalten hat. Er verfügt über einen Benzinmotor (4 Zylinder mit 7400 cm<sup>3</sup> Hubraum), 4-Gang-Getriebe mit Retourgang und elektrische Scheinwerfer. Er ist heute noch fahrtüchtig und erreicht bei einer Leistung von 45 PS eine Geschwindigkeit von nicht weniger als 90 km/h. 1974 wurde er auf einer Auktion von der Firma Gräf & Stift angekauft, die ihn 1914 gebaut hatte. 2001 kehrte er als Dauerleihgabe in die Wagenburg zurück.

## Die Wagenburg als Forschungsinstitut:

Grundlagenforschung mit modernsten Hilfsmitteln

Als einziges europäisches Kutschenmuseum ist die Wagenburg auch ein Forschungsinstitut, dessen wissenschaftliche Aktivitäten seit 2001 vermehrt durch namhafte österreichische und europäische Förderungsstellen finanziert werden. So ermöglicht der Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) bereits seit neun Jahren die systematische Erschließung des bislang weitgehend unbearbeiteten Aktenbestandes des k. k. Oberstallmeisteramtes, das für den kaiserlichen Fuhrpark zuständig gewesen ist.<sup>1)</sup> Durch die Auswertung dieser im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrten Archivalien kann in mühseliger Kleinarbeit die bisher großteils unbekanntes Entstehungs- und Verwendungsgeschichte der Wagenburg-Fahrzeuge rekonstruiert werden. Zugleich ergeben sich auch wichtige Erkenntnisse zur

<sup>1)</sup> FWF-Projekte P 14226 (Laufzeit: 2001–2004), P 17266 (Laufzeit: 2005–2007) und P 20316 (seit 2008)

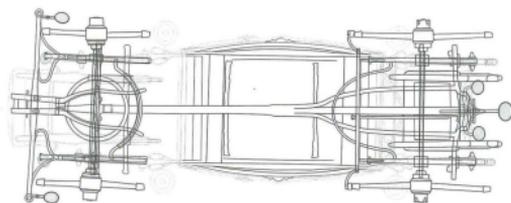


Geschichte der höfischen Repräsentation, des höfischen Transportwesens und zur Sozial- und Alltagsgeschichte von Hofdienerschaft, Hofhandwerkern und Hoflieferanten. Durch eine speziell für dieses Projekt entwickelte Form der Datenerfassung ist bei der Auswertung des Materials größtmögliche Effizienz gewährleistet: Alle relevanten Quellen werden in eigens dafür konzipierten Datenbanken, die mit den elektronischen Sammlungsinventaren vernetzt sind, digital erfasst. Bei Abrufung eines bestimmten Objektes im Sammlungsinventar kann der Bearbeiter eine chronologisch geordnete Liste all jener Informationen abrufen, die dazu in der Projekt-Datenbank vorhanden sind. Ohne zusätzlichen Arbeitsaufwand erhält man daher sofort eine "Chronologie" der Objektgeschichte, soweit sie in den Akten des Oberstallmeisteramtes dokumentiert ist. Diese Datenbanken bilden die Basis für den wissenschaftlichen Katalog der Wagenburg, der voraussichtlich 2012 erscheinen wird.

### Vermessung durch 3D-Laserscan

Auch im Bereich der Dokumentation und Vermessung historischer Objekte geht man in der Wagenburg ganz neue Wege: Im Zuge eines Pilotprojektes wurde 2004 ein Galawagen aus dem Jahr 1865 mit Hilfe eines 3D-Laserscans komplett dokumentiert.<sup>7)</sup> Bei dieser neuartigen Technik wird das Objekt mithilfe eines Maßstrahls berührungslos abgetastet. Die so gewonnenen Messpunkte werden anschließend zu einer homogenen 3D-Punktwolke verschmolzen. Neben der exakten Position der Punkte wird synchron auch deren Farbinformation erfasst. Die ermittelten Daten können in vielfältiger Form weiterverarbeitet werden: Sie ermöglichen die exakte Vermessung jedes beliebigen Bestandteils und die Zeichnung genauer Baupläne, aber auch die Erstellung von lebensgetreuen 3D-

Animationen des jeweiligen Objekts. Für die Kutschenforschung bietet diese Technik erstmals die Möglichkeit, die besonders vielschichtigen und wegen ihres großen Formats schwer zugänglichen Fahrzeuge in ihrer Konstruktion und ihrer Oberflächenstruktur exakt zu erfassen. Anhand präziser Messdaten und anschaulicher Planzeichnungen können wis-



senhafte Vergleiche angestellt werden, die bisher in dieser Form nicht möglich waren. Darüber hinaus wird den Kutschen durch die 3D-Animation zumindest virtuell ihre Mobilität zurückgegeben, was zusätzlich reizvolle Möglichkeiten (etwa für die Präsentation der Objekte im Internet) eröffnet. Derzeit wird noch nach einem Sponsor gesucht, der die Fortsetzung dieses innovativen, aber sehr kostenintensiven Projektes ermöglicht.

### Neue Methoden der Konservierung

Eine große Herausforderung für jedes Museum sind die Gebiete Konservierung und Restaurierung – und auch hier sucht man in der Wagenburg aktiv nach neuen Möglichkeiten. Ein Beispiel sei hier herausgegriffen: In Kooperation mit dem naturwissenschaftli-

Mit 3D-Laserscan erstellter Bauplan eines Gala-Wagens, Untersicht

<sup>7)</sup> Die Arbeiten wurden von der ARGE Scan4 tech und dem Vermessungsbüro Dr. Peter Schmid im Sammlungsdepot der Wagenburg durchgeführt.



Kutschen der Fürsten  
Thurn und Taxis im  
Folientunnel



<sup>1)</sup> „Präventive Konservierung – Vom Mellornat zum Aktionismus“. Erfahrungen und Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Aufbewahrung von empfindlichen Objekten in nicht klimatisierten Museumsdepots“. Kunsthistorisches Museum, 7.5.2004

<sup>2)</sup> Die Kooperationspartner der Wagenburg waren: das Bundesdenkmalamt, die Universität für Angewandte Kunst (Institut für Konservierung und Restaurierung), das Wien Museum (Museumssammlung Hetzen-dorf) und die Sammlung Essl (Klosterneuburg)

chen Labor des Kunsthistorischen Museums, dem Österreichischen Verpackungsinstitut (ofi) und der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) wurde von 2001 bis 2009 eine kostengünstige, einfache und wartungsarme Standard-Verpackungslösung für die Aufbewahrung musealer Objekte in nicht klimatisierten Depots entwickelt. Ausgangspunkt für dieses Projekt war die Suche nach einer konservatorisch zufrieden stellenden Unterbringung der Samm-

lung historischer Zug- und Reitgeschirre, die in einem nicht klimatisierbaren Depot aufbewahrt wird. Erschwert wird die Lagerung der Objekte dadurch, dass sie aus vielen verschiedenen Materialien, wie Leder, Holz, Textilien und Edelmetallen zusammengesetzt sind, die unterschiedlich auf Umwelteinflüsse reagieren. Zusätzlich sollte auch der Gefährdung durch Schadinsekten vorgebeugt werden.

Um alle diese Anforderungen zu erfüllen werden die Objekte in transparente Kunststoffolien verpackt. Dadurch sind sie in gleicher Weise vor Schadstoffen, Klimaschwankungen und Schadinsekten geschützt. Durch die Transparenz des Materials wird eine regelmäßige Überwachung des Zustands der verpackten Objekte ermöglicht. Getestet wurde zunächst die Eig-

nung verschiedener Folientypen, wobei zur Vermeidung teurer Importe Produkte österreichischer Hersteller ausgesucht wurden, die eigentlich für die Verpackung von Lebensmitteln gedacht sind. Auch die Möglichkeit zur Beeinflussung bzw. Stabilisierung der klimatischen Bedingungen in den Verpackungen, sowie die Vor- und Nachteile einer sauerstofffreien Lagerung wurden untersucht. 2004 konnten erste Ergebnisse im Zuge eines Workshops dem internationalen Fachpublikum vorgestellt werden.<sup>3)</sup> Da bei dieser Gelegenheit zahlreiche Kollegen Interesse an einer Weiterentwicklung der präsentierten Lösung zeigten, wurde 2005 ein Folgeprojekt gestartet, das 2009 erfolgreich beendet wurde. In Kooperation mit vier weiteren musealen und wissenschaftlichen Einrichtungen<sup>4)</sup>, von denen jede spezifische Problemstellungen und damit verbunden auch neue Anforderungen an die entwickelten Verpackungen einbringt, wurden die bereits gewonnenen Erkenntnisse auf neue Anwendungsbereiche von mittelalterlichen Skulpturen bis hin zu Werken des Wiener Aktionismus übertragen, und dafür nötige Veränderungen oder Anpassungen entwickelt und ausgetestet: Die Wagenburg selbst konnte in dieser zweiten Projektphase die Anwendbarkeit der entwickelten Technik erfolgreich auf großformatige Objekte erweitern: 2007 wurden insgesamt 17 historische Kutschen aus dem Marstall der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg als Dauerleihgaben übernommen. Bei ihrer Ankunft in Wien wurden sie im Sammlungsdepot in vom Sammlungsrestaurator eigens dafür konstruierten Folientunneln mehrere Wochen mit Stickstoff gespült und so von aktivem Schädlingsbefall befreit. Im Anschluss daran konnten die Folientunnel als Quarantänräume für kurzfristig deponierte Objekte wiederverwendet werden.

## Die Wagenburg als Ausstellungsort

Seit 2004 finden in der Wagenburg regelmäßig themenbezogene Sonderausstellungen statt, in denen nach und nach auch jene Schätze gezeigt werden, die sonst wegen Platzmangels im Depot bleiben müssen (siehe Seite 47f).

# Das Alte Schloß Valley als Heimstatt ausgedienter Orgeln

Sixtus Lampl

Für manche Burgen und Schlösser ist die Erhaltung problematisch, wenn keine passende Verwendung gefunden werden kann und damit die Baupflege fehlt. Großes Glück hatte das bereits vor dem Zusammenbruch stehende so genannte „Alte Schloß Valley“, als es 1987 vom Verfasser und seiner Frau erworben wurde, um darin eine historische Großorgel aufzunehmen. Beide hatten aber damals keineswegs an ein Museum gedacht. Der Autor war seinerzeit Oberkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und hatte dort seit 1980 neben seinen normalen konservatorischen Aufgaben auch die historischen Orgeln Bayerns zu betreuen.

## Rettung der letzten romantischen Großorgel Bayerns

Als die große Orgel von St. Martin in Landshut einem Nachfolgewerk weichen und aufgelöst werden sollte, war es mit einem denkmalpflegerischen Berufsethos nicht zu vereinbaren, dieses 70-Register-Instrument für eine Zerstörung freizugeben. Zu Recht, wie sich herausstellte, denn es war die letzte romantische Großorgel von ganz Bayern, 1912–14 durch die Werkstätte Heinrich und Sohn Max Koulén errichtet. In äußerster Entscheidungsnot blieb nichts übrig, als den von der Kirchenverwaltung erwarteten Erlös einer Pfeifenversteigerung aus eigener Tasche zu hinterlegen und danach eine Vermittlung in eine andere Kirche zu versuchen. Da in jener Zeit romantische Orgeln äußerst verachtet waren, haben die kirchenamtlichen Sachverständigen aber eine kirchliche Wiederaufstellung unterbunden. Somit musste der Verfasser als unbeabsichtigter Eigentümer der größten Denkmalorgel von Bayern sich um einen außerkirchlichen Aufstellungsort bemühen. Dabei fiel seine Wahl auf ein Bauwerk, das seinerseits durch lange Vernachlässigung selbst ein erster Pflegefall geworden war, das ehemalige Gerichts- und Pflegsamtgebäude der Grafschaft Valley, das so genannte „Alte Schloß“.

## Die drei Hauptgebäude der Grafschaft Valley

Die ursprünglich gar nicht so kleine Grafschaft Valley wurde am Ort durch drei wichtige Bauten repräsentiert: Zum einen die mittelalterliche Burg auf dem Nagelfluhfelsen mit fast senkrechtem Steilabfall zum Mangfalltal, welche uns in einem Kupferstich der „Topographia Bavaricae“ von Michael Wening im Zustand um 1700 überliefert ist. Es war ein einflügeliger Satteldachtrakt mit einem pyramidal gedeckten Bergfried, zwei Erkertürmen mit barocken Kuppeln im Norden



und einer Ringmauer am Rande des Felsplateaus. An der Westseite lag ein tiefer Grabeneinschnitt mit heutiger 24%iger Gefällestraße, im Süden ein kleiner Halsgraben, an dessen Rand das ehemalige Wohnhaus des Amtsrichters zu sehen ist, heute umgestaltet als Trachtenvereinsheim mit talseigigem Giebel über dem Steilabfall.

Diese Burg wurde 1740 abgetragen und unter Lehenssträger Franz Xaver von Rheinsteintattenbach durch ein neues Vierflügelsschloß weiter westlich auf der Ebene ersetzt – auf dem Weningstich von 1700 naturgemäß nicht verzeichnet, jedoch heute noch in Natur stehend. Dieses barocke Gebäude, das eine ähnliche Architektur wie der Propsteibau des Benediktinerpriors Fischbachau aufweist, wurde allerdings in seinem barocken Äußeren nach Bränden mehrfach verändert. Im Inneren ist aber noch die Schloßkapelle von 1740 erhalten, wenn auch derzeit in einem schlechten Vorzeigezustand. Im Unterschied zur alten Burg wurde der Nachfolgebau als „Neues Schloß“ bezeichnet.

Der dritte repräsentative Großbau war dagegen schon auf dem Weningstich zu sehen, wenn auch nicht in der barocken Erweiterung, sondern im Zustand von etwa 1600: Ein großer Satteldachbau mit seitlichem Erker und einem nordöstlich diagonal gestellten Erkerturm, seiner Hauptschaufseite mit dem Haupteingang nach Norden, also in Blickbeziehung zur einst dort stehenden Burg, betont durch Loggia, Stufengiebel und Zirbelnuss an der Spitze.

Schloß und Grafschaft Valley. Kupferstich von Michael Wening, um 1700

Hans Donauer d. Ä.,  
Ansicht von Burg  
Valley im Antiquari-  
um der Residenz  
München



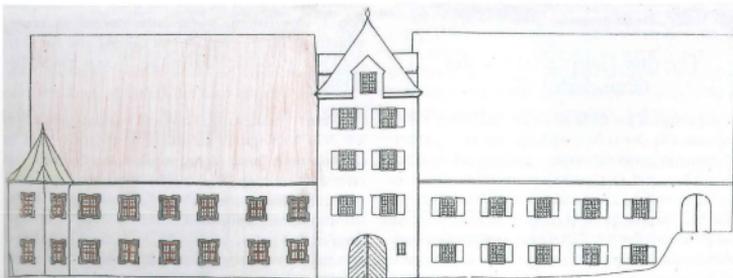
Urkataster, 1811

Nach dem Abbruch der Burg war aber dieses Gebäude seines alten Bezugspunkts beraubt, denn das Neue Schloß stand jetzt im Südwesten. Für die barocken Zugehörigkeits-Blickachsen war dies unvollkommen. Abhilfe schuf eine spätbarocke Architekturverweiterung, deren Jahreszahl 1778 im erweiterten Dachgebälk eingestemmt ist. Das damals umorientierte Gebäude hatte allerdings seinerseits schon zwei Baustufen hinter sich: die erste wohl im 12./13. Jahrhundert als Funktionsgebäude des Gerichts und Pflegamts der Grafschaft Valley. Im Mauerwerk und Dachgebälk konnte man eindeutig die Bauweise der Romanik feststellen. Es dokumentiert damit das älteste Profangebäude im Landkreis Miesbach. In den Fresken des Antiquariums der Münchener Residenz hatte in herzoglichem Auftrag Hans Donauer (Thonauer, Thunauer, ca. 1521–1596) die Märkte, Schlösser und Burgen des Herzogtums Bayern dargestellt; auf dem dort von Süden gezeigten Aspekt der alten Burg Valley ist zu Füßen ein kleiner Satteldachbau zu sehen, der die

Stelle des ehemaligen Gerichtsgebäudes markiert. Bauforschend hat sich ergeben, dass dieses Gebäude zweigeschossig war, während in der Wiedergabe bei Hans Thonauer nur ein Erdgeschossiger Aufbau zu sehen ist. Die folgende Erweiterung des 16. Jahrhunderts war ein wohl auf doppelte Größe berechneter Anbau nach Norden mit einem großen Flur im Westen und Ausbildung der nördlichen Hauptfassade. Die barocke und damit zweite Erweiterung des Urbaues ließ diesen integrierend bestehen, verlegte aber an der Westseite eine weitere Zimmerflucht mit einem nordwestseitigen symmetrischen Erker, setzte daran einen großen Mittelerturm auf der Grundfläche von 6,60 m im Quadrat und ein gleichgroßes Pendantgebäude nach Süden an, wohl als Ersatz der beim Weningstich noch eingezeichneten kleinen landwirtschaftlichen Gebäude, die dem Neubau des Neuen Schlosses weichen mussten. Mit dem Turm als Mittelbetonung zweier gleich großer Baukörper bildete sich nun eine lange Front gegenüber dem Neuen Schloß von 1740, zwar nicht höhengleich, sondern etwas tiefer und auch nicht parallel, weil durch den Ur-



Altes Schloß Valley,  
Westseite, Zeichnung  
Links: derzeitiger Be-  
stand mit Teil-Rekon-  
struktion 1987  
Rechts: Zustand 1778  
bis Abbruch 1835



sprungsbau anders festgelegt; aber man sah in dieser neuen Baugestalt eine gegenüberliegende Front und gab den Namen „Altes Schloß“.

## Neue Funktion für Oberbayerns dienstältesten Gerichtsbau

Dessen Gerichtsfunktion, wahrscheinlich die dienstälteste in Oberbayern, ging 1848 im Revolutionsjahr zu Ende, da damals alle Patrimonialgerichte aufgelöst wurden. Anschließend kam eine neue Verwendung als Gasthaus. Die Zwischenwand, welche einst die zwei großen Amtszimmer im Obergeschoss getrennt hatte, wurde herausgenommen und somit ein großer Gastsaal ermöglicht, in dessen südlicher Ecke die Musikerbühne für Tanzveranstaltungen eingebaut war. Zu irgendeinem Zeitpunkt hat offenbar die Grafenschaft das Gebäude verkauft, denn der Gastwirt Johann Grasser hat sich 1895 wegen der als zu hoch empfundenen Grundsteuer von einem Teil der Gebäude getrennt, d. h. er hat den Mittelurm abgetragen und den großen Pendantbau reduziert zu einer Metzgerei mit Wartestallung und Kühlraum sowie einer mit zweiterwendeten Holzern darüber aufgerichteten Heutenne. Der Abbruch des Turmes als Widerlager hat aber offensichtlich zu einem Bauschaden geführt: Nach Wegfall der Querstabilisierung hat sich die hohe, sehr schlanke Giebelwand nach Norden, also dem Dachstuhl zugeneigt und diesen durch Stauchung langsam nach Norden gedrückt, so dass im Jahr 2008 die Firstspitze aus der Lotrechten um 112 cm verschoben war.

Die Gasthausära endete übrigens 1965. Damals hat der Schriftsteller Michael Ende das Gasthaus erworben und versucht, zu Wohnungen umzubauen; aber bereits nach sechs Jahren hat er das Gebäude wieder an zwei Damen verkauft. Diese hatten ohne eigene baufachliche Kenntnisse und ohne Zuziehung von Baufachleuten eine völlig konzeptlose Renovierung angestrebt. Die Straßenseite sollte neu unterfangen werden, was bei einem so alten Mauerwerk nur meterweise mit Handausschachtung und sofortiger Wiederauffüllung durch Mauerwerk hätte geschehen sollen. Stattdessen hat die Abgrabung ein Bagger durchgeführt, so dass der Erkerturm sich straßenwärts neigte und somit der Bau eingestellt wurde. Die Damen hatten dann noch obendrein den Vorbesitzer Michael Ende verklagt, er habe ihnen ein Objekt „mit verborgenen Mängeln“ angedreht. Der Prozess hat sich durch viele Instanzen hochgeschaukelt. In der Zwischenzeit war keine Verwendung für das Gebäude in Sicht, so dass es in fast zwei Jahrzehnten dem völligen Verfall anheim fiel und in der Waldumgebung einwuchs wie ein Dornröschen-Schloß: Ahorn-Wurzeln drangen durch die dicken Tuffstein-Fundamente, mit Sprengwirkung, ins Innere durch – quasi eine Zurrückeroberung durch die Natur!

In einem ersten Bauabschnitt wurde dann 1987/88 das Gebäude wieder instand gesetzt und ihm die alte Würde zurückgegeben.

Nicht eindeutig ist die Bauzeit des ursprünglichen Herrenhauses, des heutigen Schloßbräustübers, das



in Achsenparallelität dem Neuen Schloß gegenübersteht. Durch Renovierung hat dieses Gebäude aber viel von seinem Charme verloren und auch im Inneren wurde es der Stuckdecken und der Barocktüren beraubt. Letztere aber konnte der Verfasser gerade noch rechtzeitig aus dem Abfallhaufen herausziehen und sie vorsehen für eine Wiederverwendung im Anbau an das Alte Schloß.

Altes Schloß Valley, Ansicht von Norden



## Stabilisierung des einsturzgefährdeten hohen Südgiebels

Der gegenwärtige Anbau bzw. vierte Bauabschnitt, war zur Stabilisierung des einsturzgefährdeten Südgiebels dringend nötig geworden. Nach statischer Untersuchung war es lediglich der gestauchte Dachstuhl, der noch die Schräglage der Wand – schiefer als der Schiefe Turm von Pisa – aufhalten konnte, aber eine

Altes Schloß Valley, Ansicht von Süden mit dem neuen Anbau, 2009/2010

Luftbild von Valley, 2009

Man sieht von links nach rechts: Vierflügelanlage, links vom Maibaum das Gasthaus, dahinter das Alte Schloß (an der Dachziegelfarbe Alt- und Neubau zu erkennen); rechts folgen dann Zollingerhalle (tonnengewölbtes Dach) und barocker Bundeswerkstadel aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts; schließlich fällt das Gelände ab ins Mangfalltal.



geringste Veränderung im Dachstuhl würde einen zwangsläufigen Absturz des 16 m hohen Giebels zur Folge gehabt haben. Die zunächst vorgesehene Verblendung durch eine Betonwand und vier mächtige gegensteuernde Strebepfeiler wäre nicht nur eine Verunstaltung des Bauwerks gewesen, sondern hätte ja seinen hohen Alterwert von etwa 800 Jahren unsichtbar gemacht. Es wurde deshalb die statisch bessere Lösung eines südlichen querschnittsgleichen Anbaues gewählt und nach langen Vorbereitungs- und Planungsgesprächen im Jahre 2008 baurechtlich genehmigt. In einer Art „Kathedralstatik“ ist die eigentliche Stützwirkung weit nach Süden an einen Liftschacht und Treppenhauseinbau als Widerlager verlegt, das seinerseits durch Stahlbeton-Bohrpfiler auf 12 m Tiefe bis in den Nagelfluhselgrund gestützt wurde. Die Gesamthöhe des Bauwerkes beträgt somit von der Gründungstiefe bis zur Firstspitze 28 m, es wurden insgesamt 26 Tonnen Baustahl eingebracht. Der alte historische Dachstuhl wurde weiter stabilisiert und nun an den Betonringanker des Anbaues angespannt, so dass die erhaltene historische Giebelwand nicht weiter umsinken kann. Dieser das halbe Volumen des Kernbaues umfassende Anbau soll zugleich für ein künftiges Orgelmuseum Erschließungsmöglichkeiten geben – zunächst für den Saal im Obergeschoss, der aus dem Gasthausaal zu einem Orgelfestsaal umgestaltet wurde.

### Kann Harmonie Sünde sein?

Mit der Fertigstellung des „Stütz-Anbaues“ 2010 steht dieser Saal nun tatsächlich als Konzert- und Vortragssaal zur Verfügung. Im Erdgeschoss liegt dann der Eingang mit Kassen- und Verkaufstheke; es folgt ein hoher mittlerer Lufraum mit Galerie; dieser gibt ei-

nen Durchblick in den Gartensaal frei (bei späterem Museumsbetrieb als Museumscafé vorgesehen) mit Blickrichtung auf die äußere Springbrunnen-Kaskade. Der Treppenhauseinbau führt über die Galerie zum Vestibül vor dem Saalportal. Die Inneneinteilung des Anbaues ist streng symmetrisch angeordnet, nicht nur aus statischen Gründen, sondern um der klaren Bauordnung des Altbaues würdig zu begegnen. Die Maßverhältnisse wurden weiterführend angewandt: Die Breite verhält sich zur Anbaulänge wie 2 : 1, die Traufhöhe zur Firsthöhe wie 2 : 3 (zugleich das wichtigste Teilverhältnis der abendländischen Musik von Oktav zur Quint) und die Altbaulänge zur Anbaulänge ebenfalls wie 2 : 1. Kaum war der Rohbau gestanden, wurde bereits von vielen die Harmonie zwischen Anbau und Altbau gerühmt. Bei fortschreitendem Innenausbau zeigte sich der Anbau auch als „Wunder des Lichts“. Der Bauherr als Verfasser der Dominikus-Zimmermann-Monographie konnte seinerzeit durch Analyse der Wieskirchenarchitektur das Lichtführungsgeheimnis dieses Meisters enträtseln. Ohne zu kopieren hat er auch hier die einfachsten Gestaltungsprinzipien mit kalkweißen Reflektionsflächen angewandt, u. a. durch Schrägstellung der Fensterlaibungen und Befensterung auf der Ost-, Süd- und Westseite; dadurch erhält der Anbau im „kreisenden Licht“ vom frühen Morgen bis zum Abend sein inneres Leuchtlicht. Man möchte meinen, dies alles müsste die offizielle Denkmalpflege freuen. Aber eher ist das Gegenteil zutreffend. Seit Georg Dehio am Anfang des 20. Jahrhunderts ist Harmonisierung suspekt, eine Rekonstruktion gar eine Sünde. Jeder Anbau soll in der Sprache seiner Zeit, also kontrastierend zum Alten ausgeführt werden. Daraus resultiert denkmalpflegerisches Stürmrunzeln über eine Hohlkehle im Neubau, über die abgewinkelten und korbbölgigen Fens-

Literatur:  
Lampl, Sixtus, Altes Schloß Valley – Orgelmuseum – Wanderrungen im Mangfalltal, Valley 1994  
ders., Die Zollingerhalle beim Alten Schloß Valley – ihre Konstruktion und ihre Orgeln, mit CD-Einspielungen aller Orgeln durch Hedwig Bilgram, Valley 2007  
ders., Die ideale Kleinorgel, Bautzen/Amorbach/Valley 2007  
Alle drei sind erschienen im Schoßverlag, Graf-Arco-Straße 30, 83626 Valley.



Blick in die so genannte Zollingerhalle mit ihrem außergewöhnlichen Holz-Tonnen-Dachwerk, 2002 nach Valley transloziert

terlaibungen, über ein handgeschmiedetes Galeriegitter statt einer Absturzicherung aus Edelstahlrohren und Drahtbespannung oder Panzerglasfüllungen. Hier wurde aber nicht „Barock“ nachplappernd imitiert, sondern man wollte der Harmonie des alten Baues korrespondieren. Dieses Harmoniebestreben kann nicht Sünde sein; alle finden es schön.

### Weitere Bauabschnitte für weitere Orgeln

Da nach 1987 nicht nur der Landshuter Orgel Asyl gegeben wurde, sondern eine Rettung und Erhaltung weiterer romantischer Orgelwerke nur durch vorläufige Einlagerung möglich schien, hat der Verfasser immer mehr Orgeln auf diese Weise vor der sicheren Verschrottung bewahrt. So kamen etwa 60 Instrumente zusammen, die nun einen weltinmaligen kulturhistorischen Schatz bilden. Bei immer größerem Platzbedarf, zum Teil durch Anmietung nichteigener Hallen, wurde Bauabschnitt um Bauabschnitt, zunächst im unterirdischen Hügelbereich durchgeführt. 1991 aber bot sich Gelegenheit, einen zum Zersägen bestimmten barocken Bundwerkstadel – ursprünglich aus dem Kloster Weyarn, 1842 nach Oberdarching transferiert – durch Abbau und Übertragung auf das Gelände des Alten Schlosses zu versetzen. Dieser große historische Bergebau (datiert 178., d. h. zwischen 1780 und 1789) ist nun zum Bersten mit Orgelteilen gefüllt.

1999 wurde eine nach dem Zollbau von Friedrich Zollinger entwickelte große Sägewerkshalle in Grub zum Abbruch freigegeben – ein weiteres technisches Baudenkmal im Norden der Gemeinde Valley. Auch hier konnte der Verfasser eine rettende Wendung her-

beiführen und 2002 dieses staunenswerte, stützenlose Holz-Tonnen-Dachwerk auf ein wieder hinzugekauft Grundstück anschließend an das Alte Schloß translozieren. Dessen in rautenähnlichen Lamellenbrettern gestaltete Tragekonstruktion erscheint nicht nur optisch hervorragend, sondern bewirkt eine grandios streuende Musikakustik. So ist nun dieses dritte Baudenkmal vor dem Verfall gerettet und bietet Platz für Orgelkonzerte an den dort aufgestellten sechs bedeutenden historischen Instrumenten: die Ernst-Röver-Orgel von 1896 aus der Hamburger Schröderstift-Kirche, die erste in München gebaute Rokoko-Orgel von Anton Bayr aus dem Jahre 1745, die 1939 von Eule in Bautzen konstruierte „ideale Kleinorgel“ in barockem Klangbild, eine Multiplex-Orgel von 1964 aus der Werkstätte Alfred Führer in Wilhelmshaven, Karl Richters Continuo-Positiv von 1974 und – alle anderen dominierend – die große Steinmeyer-Orgel von 1955/56 aus der ehemaligen Heidelberger Jesuitenkirche, mit ihren 55 klingenden Registern und über viertausend Pfeifen die größte Konzertorgel im Süden Münchens.

Nachdem sich die anfängliche Abneigung gegen romantisches Orgelklangbild in unerwartete Zuneigung gekehrt hat, werden diese Instrumente der „Zollingerhalle“ zusammen mit den Instrumenten im Orgelfestsaal des Alten Schlosses in Führungen für Gruppen vorgestellt und natürlich vorgespielt. Ein selbständiger Museumsdurchgang mit bestimmten Öffnungszeiten ist beim derzeitigen Ausbau-Stand noch nicht möglich, dazu sind weitere zwei Bauwerke nötig. Dann erst kann auch die bisher noch eingelagerte Landshuter Martinskirchen-Orgel klingend aufgebaut werden, die ja der Auslöser für das Ganze gewesen war.

Einzelpersonen und kleinere Gruppen können sich an die beliebten Führungen anschließen, Terminerfragung über Telefon 08024/4144.

# Schloß Bernried am Starnberger See

Ein Spaziergang durch die Zeit – Teil I: Das Kloster

*Mechtblid von Sigriz*

Kupferstich von Johann Ulrich Kraus aus dem Churbairischen Atlas, 1687, von Anton Wilhelm Ertl „So haben im Jahr 1437 die Herzogen Ernst und Albrecht dem Stift die Erlaubnis erteilt zu fischen, als sy das von Alters her getan haben.“ (Westenrieder)



Bis ins vorige Jahrhundert trug der See den Namen „Würmsee“. Entstanden war er, als die letzte Gletscherzunge der „Würmeiszeit“ abgeschmolzen war und ein großes, tief ausgeschürftes Becken hinterlassen hatte. An dem fischreichen Gewässer entstanden bald schon Siedlungen. Doch woher der Name des Dorfes Bernried kommt – verschiedene, immer wieder abgewandelte Schreibweisen, verraten es nicht. Einen gewissen „Pero“ finden wir erwähnt; doch eindeutig konnte man die Namensgebung bis heute nicht klären.

## Burg wird Stift

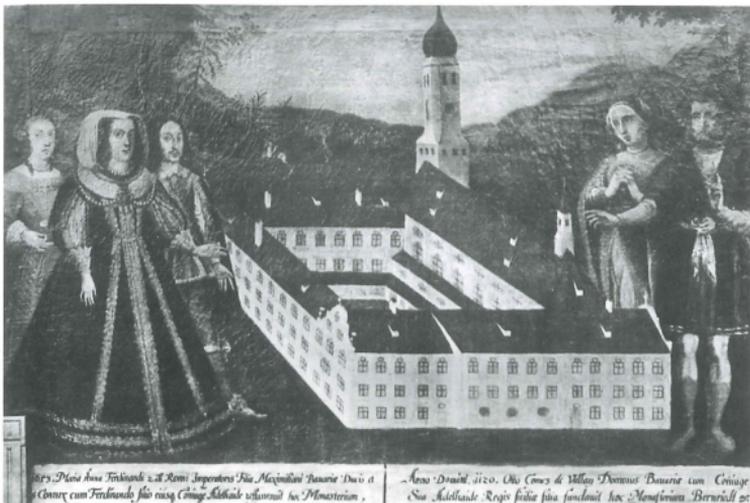
Wir finden uns ins Jahr 1120 versetzt. Schon seit dem 7. und 8. Jahrhundert war es dem mehr oder weniger begüterten Adel ein Anliegen – sei's aus Frömmigkeit oder einer gewissen Profiliersucht – sich ein Denkmal zu setzen. Man gründete ein Kloster. So auch hier: Graf Otto von Valley widmete seine wohl schon lange bestehende Burg, die man sich als äußerst bescheiden vorzustellen hat, mit dazugehörendem Land in ein Stift um, und übereignete es den Regulierten Chorherren des Heiligen Augustinus. „Regulierte Chorherren“, das hieß im Gegensatz zu früherer Gepflogenheit: Ein Conventuale durfte nach abgelegter Profess kein Eigentum besitzen, noch durfte er das Kloster ohne Erlaubnis des Propstes verlassen, und – wie auch in all den anderen Klöstern – die Ehelosigkeit war eine der Grundregeln. Doch hatten die Conventualen in einem Augustiner Chorherrenstift eine andere hierarchische Struktur. So gab es keine Fratres oder Patres; sie waren Herren, Domini, wie sie sich auch bezeichneten und eben keine Mönche wie die

Conventualen anderer Orden. Dem Augustiner Chorherrenstift stand der Propst vor.

Die Stiftskirche wurde dem Heiligen Martin, Bischof von Tours, geweiht. Die Stiftung wurde unter päpstlichen Schutz gestellt und gewisse Privilegien gewährt. Das Stifterbild zeigt Otto von Valley und seine Gemahlin Adelheid.

Für die Bevölkerung bedeutete die Errichtung eines Klosters eine merkliche Verbesserung, ja fast könnte man sagen eine gewisse Sicherheit ihrer Lebensumstände: Das Kloster gab Arbeit, leistete medizinische Versorgung, die Chorherren unterrichteten Kinder, sorgten für die Armen und Alten. Mag dieses Kloster auch nicht eben reich gewesen sein – es wurde zum Zentrum, zu einem Mittelpunkt auf sozialem wie auch geistigem Gebiet. Reichtümer konnten sie hier nicht anhäufen, denn Feldbau und Viehzucht waren der schlechten Böden wegen nur in geringem Ausmaß möglich: Fischfang, ein wenig Feldanbau, darunter auch Hopfen, Vieh, das auf die Weide ging. Die Böden „gaben nicht aus“, wie Wenig später viele bayrische Regionen im Voralpenland beschrieb. Schon auf dem Wasser wurde den wehrlosen Fischern die „Ernte ihrer Fischzuech“ von den Geistlichen Herren abgenommen; über mindere Fischarten konnten sie selbst verfügen.

Jedoch waren in den folgenden Jahrhunderten das Kloster und seine „Unterthanen“ aufeinander angewiesen, und, wie es in einer Predigt im Jahr 1882 heißt, „sein Einfluß auf die Umgegend während der fast 700 jährigen Dauer seines Bestehens gewiß wohlthätig und segensreich.“



Gemälde, 1653, die Wiederbauer der Klosters darstellend: „Das obgedachte Gotteshaus weil es altershalber gantz verfallen wäre ist anno 1655 (1653???) der Nothdurfft nach wiederum erhebt.“ (Wening) Zwei gemalte Wappen im Plafond des Chorbogens der Kirche beziehen sich auf Churfürst Ferdinand Maria und seine Gemahlin Henriette Adelhaid, eine geborene Prinzessin von Savoyen, welche große Wohltäter der Kirche und des Klosters gewesen sind.

## 700 Jahre segensreich

Denn gerade auch die kleineren Stifte haben in ihrer fast 700 Jahre währenden Klostergeschichte Kulturarbeit geleistet. Wie viele andere Klöster auch, hat das Chorherrenstift Bernried begabte Söhne der „Unterthanen“ aus den ärmlichen Hütten ihrer Väter hinaus in die „Welt“ geschickt und zu tüchtigen Handwerkern, wie Stuckateuren, Bildhauern, Malern, auch Musikern ausbilden lassen. Selbstverständlich gab es hervorragende Musiker unter den Conventualen, die meisten jedoch „sine nomine“; war doch Musik von frühester Zeit an ein wichtiger Bestandteil des klösterlichen Lebens.

Verglichen mit anderen Klosteranlagen, muss uns jedoch dieses Klostergeviert, wie wir es auf einigen alten Stichen dargestellt sehen, eher klein und bescheiden vorkommen. Mehr als 10–15 Conventualen waren es nicht, die hier lebten, und das, wie auch ihre „Underthanen“, nicht gerade üppig. Und wie draußen in den das Kloster umgebenden Kleinbauern- und Fischerhäusern, wird oft genug auch hier „Schmalhans“ Küchenmeister gewesen sein!

Die Chorherren durchschritten keine breit angelegten Gänge mit kostbaren Wandmalereien und aufwändigem Stuck verzierten Gewölben – die erhalten gebliebenen Gänge und Räume sind von beeindruckender Einfachheit. Westenrieder schrieb am Ende des 18. Jahrhunderts: „Es herrscht darin durchaus keine Pracht und ich habe keine kostbare Statue und kaum ein erträgliches Gemälde gesehen“. Auch hatte das Kloster wohl nicht die Mittel eine große Bibliothek einzurichten – wie andere, größere Klöster. Doch wurden auch hier in Jahrhunderten entstandene Schätze klösterlicher Schreib- und Buchmalerei be-

wahrt und stellten, trotz ihrer Bescheidenheit, wohl den wahren Reichtum dar.

Die winterkalten Räume muss man sich vorstellen ... Tage, an denen der Wind über den See geht und das Wasser aufwühlt, die Kälte herauf in die Räume kriecht. Wenn der See unter einem Eispanzer erstarrt ist ... Tage, an denen die Domini des Heiligen Augustinus ihre kälteklammen Hände in den weiten Ärmeln ihrer Kutten ein wenig zu wärmen versuchen, und beim Frühgebet der Atem wie weiße Wolken vor den Gesichtern steht ...

Jedoch muss manchen der Chorherren ein Blick hinaus aus einem der Fenster entscheidend haben für all die irdische Drangsal – vielleicht mag er auch einen Hauch davon verspürt haben, wie nahe an der Vorstellung vom Paradies diese Landschaft ist. Und die Mönche haben ja auch dazu beigetragen: Sie kultivierten das Gelände, legten Fischteiche für die Fastenspeise an, pflanzten Bäume, und noch manche alte Eiche mag ein „Zeitzeuge“ sein!

Doch zwei herausragende Menschen des 12. Jahrhunderts haben den Ruf dieses Klosters, das, wie zu jener Zeit üblich, wohl auch ein Doppelkloster war, weit verbreitet: Zur Zeit des Papstes Callixtus II., als der Investiturstreit, das Kräftemessen zwischen weltlicher und geistlicher Macht, tobte, trat Paul „Bernriedensis“ als mutiger Streiter für den rechten Glauben ein. Und auch Herluca, seine geistige und geistliche Weggefährtin, hatte mit aller Kraft für Glauben und Kirche gekämpft, hatte – wie es ja den meisten weitsichtig von dringlichen Reformen überzeugten Menschen ergeht – wiederholt Niederlagen erlitten, musste wie Paul ihre Heimat verlassen, und beide fanden in Bernried Zuflucht und Frieden. Herluca, so ist überliefert, sei auch eine Seherin gewesen und habe Vieles vorausgesagt. Eine in den Bo-

Stifterbild, 1653, die Gründer darstellend: „Graf Otto von Valley und dessen Gemahlin Adelhaid haben dies Gotteshaus erbauet und denen Herrn Canonis Regularibus 1120 übergeben.“ (Wening)



den der Klosterkirche eingelassene Platte vor dem Hochaltar bezeichnet heute die Stelle, wo Herluca, die Selige, bestattet ist. Paul, ihr Weggefährte und ein Mann der Feder, hat nicht nur eine Chronik über ihr Leben verfasst, sondern der Nachwelt auch eine berühmte Beschreibung des Lebens Gregors VII. hinterlassen.

### Wallfahrt Mariae

1382 hat man der Gottesmutter Maria eine neu erbaute Kirche geweiht, die künftige Pfarrkirche des Dorfes. Denn die Untertanen hofften sich, durch den Bau einer eigenen Kirche dem alten Brauch entgegenzutreten zu können, nach dem die Heiratswilligen aus der Bevölkerung zu verpflichteten Untertanen des Klosters wurden.

So gibt es nun zwei Kirchen in dem kleinen Ort: die Klosterkirche St. Martin und die Pfarrkirche; Westenrieder spricht noch von einer dritten Kirche.

Jahrhunderte hindurch geht das Kloster durch gute und schlechte Zeiten (Kriegsverstümmungen, Missetaten, Hunger). Auch wird berichtet von einigen bekannten gewordenen Unglücksfällen, so im Jahre 1433, der großes Aufsehen erregt haben muss. Denn da hat der Propst Udalaricus III. „auß allzu grosser Gespärigkeit gegen seinem Kloster Gesind“ die Figur des Auferstehenden Christus am Karstag eigenhändig hochziehen wollen, um das Geld zu sparen, das er dem Gesind für diese Tätigkeit hätte zahlen müssen. Es riss das Seil – Christus hat ihn erschlagen.

Der Dreißigjährige Krieg hat selbst ein so bescheidenes Kloster nicht verschont. Die Klosterkirche war bereits am Verfall, man hat das Gotteshaus restaurieren müssen und 1663 neu geweiht.

Maria, die Gottesmutter, der viele Wallfahrtsstätten landauf, landab geweiht waren, hat auch in Bernried für Zulauf gesorgt: In reiche Brokatgewänder gehüllt, spendete die alte gotische Pietä Heil und Segen, so dass die Pfarrkirche „Zur Himmelfahrt Mariens“ den Andrang nicht mehr fasste und 1672 durch einen Anbau, die Gruftkapelle, vergrößert werden musste.

### Blitz und Tod – Pracht und Glaube

Am 7. April 1734 erschütterte ein „unerhört furchtbares Donnerwetter“ St. Martin, so dass der Kirchturm zerstört und die Orgel im Innern verrückt wurde. Sechs Personen wurden durch herabfallende Mauerbrocken erschlagen, wie durch ein Wunder überlebten vier Geistliche, die der Blitz getroffen hatte. Es ist wie ein Weltuntergang, eine Strafe des Herrn, empfunden worden.

Der Kirchturm wurde mit einem Notdach eingedeckt. Und erst 1874, 140 Jahre später, als längst schon die Stiftskirche zur Pfarrkirche geworden und die Klostergebäude in weltliche Hände übergegangen waren, bekam er sein heutiges Aussehen, gekrönt von einem stattlichen Zwiebel-Turmdach. – Immer wieder muss man es erwähnen: Zu keiner Zeit war das Augustiner Chorherrenstift Bernried ein reiches Kloster gewesen.

Doch das 18. Jahrhundert strahlt bis in unsere Zeit hinein als ein Jahrhundert der reichen Ausgestaltung von Gotteshäusern, als ein Jahrhundert der Verherrlichung und Sublimierung eines Glaubensgefühls, das heute kaum mehr nachvollziehbar erscheint. Jubelnde Putten, goldenes Schnitzwerk unter leicht und duftig gemalten Legenden der Heiligen und zartfarbener Stuck entlang der Gesimse, prachtvolle Orgeleporen – das Himmlische Jerusalem, auf Erden errichtet für die ehrfürchtig Gläubigen, die des Segens und der Wunder so sehr bedurften.

Adel und hoher Klerus erfreuten sich ihrer Privilegien, deren vielleicht ungerechtes das der Steuerfreiheit war. In der Revolution zerbrachen die alten Strukturen, die verhassten Privilegien wurden für null und nichtig erklärt.

### Revolution von oben

Schon 1796 ernannte Kurfürst Max Josef, der spätere König, den Freiherrn Maximilian von Montgelas, einen der fähigsten Männer seiner Umgebung, zu seinem politischen Berater. Dieser nun wollte chaotische



Kolorierte Lithografie, 1820  
Die Stiftskirche ist hier mit einem Notdach eingedeckt, das 140 Jahre Bestand hatte. Grund war ein „unerhört fürchtbares Donnerwetter“ am 7. April 1734.

Zustände wie jene während und nach der Revolution in Frankreich vermeiden und hatte sich vorgenommen, um seine eigenen Pläne durchzuführen, einer „Revolution von unten“ durch eine für Staat und Gesellschaft dringend notwendige „Revolution von oben“ zuvorzukommen.

1802 wies eine Aufstellung über die bayerischen Staatsfinanzen auf den drohenden Staatsbankrott hin. Es musste dringend gehandelt werden; zu viele Kriege, zu viele Kriegslasten jeglicher Art hatten Bayern in diese ruinöse Lage gebracht. Das Land der Bauern: ein verwüstetes, besetztes Land, durch fremde Soldateska – ausgeraubt und ausgeblutet.

Die so genannten Aufklärer behaupteten nun, die Klöster seien „abgenutzte Institutionen, die die wahre Religion hinderten und den Aberglauben fördern ...“

Am 25. Februar 1803 stimmte das Reich mit dem Reichsdeputationshauptschluss den bereits im Ansbacher Memoir von Montgelas ausgearbeiteten Maßnahmen zu. Diese sahen vor, nebst anderen Vorhaben die landständischen Klöster aufzuheben und deren schon 1802 inventarisierten Besitz dem Staat zuzuführen.

„Im Kloster der Regulierten Augustiner Chorherren zu Bernried“, schreibt Westenrieder, „leben fünfzehn Conventualen bei mäßigen Einkünften in seliger Ruhe und Eintracht dahin, der Prälat – ein guter Greis.“

## Ende mit Schrecken

März 1803: Wie wenn sich der Himmel verdunkelt hätte – wie Donnerschläge das ungeduldige Pochen an die Tore und sein Widerhall durch lange Gänge und hohe Gewölbe – wie wenn ein Strafgericht des Herrn die Brüder, die Bräute Christi in allen Bayerischen Klöstern getroffen hätte – der „Kommissär“ stand vor dem Tor. Der großangelegte Coup des neu

und modern organisierten Beamtentums unter Maximilian Montgelas, von langer Hand schon vorbereitet, wurde in die Tat umgesetzt. Buchstäblich über Nacht, so meinten die, die all der sich mehrenden Warnungen und Ankündigungen zum Trotz es nicht wahrhaben wollten ... war das Edikt, niedergelegt im Ansbacher Memoir, nun in die vielerorts bittere Wirklichkeit katapultiert worden: Es wurden Privilegien ausgehebelt und Eigentum konfisziert ...

Der Schrecken über das für das Volk unverständliche Geschehen muß groß gewesen sein. „Manches Kloster wurde bei Nachtzeit überfallen“, so Joseph Heinrich Wolf in seiner „Geschichte der Wittelsbacher“ von 1845, „die Mönche aus ihrem Schlummer geschreckt, aus ihren Zellen verjagt, mit dem Heiligen frecher Spott getrieben, hohnlachend oft heilige Gefäße mißbraucht – kurz, mit abscheulicher Barbarei die Säkularisation betrieben.“

Der Abtransport der mehr oder weniger gut verpackten Wertgegenstände, wie Gemälde, kostbare Bücher, Handschriften sowie Geld und Sakralgegenstände aus Gold und Silber wurde auf Planwagen durchgeführt. Auf vom Regen durchweichenden, verschlammten Straßen – eine unvorstellbare Menge Bücher und Bilder unwiederbringlich verloren. Lange Kolonnen von Planwagen schafften fort, was Jahrhundertlang hindurch geschaffen und gehütet worden war. In München häuften sich nun, wie im Märchen, Schätze, unermessliche Werte – die zu sichten und zu registrieren eine nicht zu bewältigende Aufgabe sein musste und auch war. Es kam in Archive und Museen, was man zu registrieren und ordnen imstande war, doch Vieles ging für immer verloren, auch die „Tonnen“ von Papier, die aus aufgekauften alten Folianten eingestampft zu neuem Papier verarbeitet wurden!

Was aber dem Volk verloren ging, ist heute schwer nachvollziehbar: Die einfache Frömmigkeit, der einfache Glauben an das, „was ich sehe“, wie er sich gera-



Schloß Berg am Starnberger See, um 1886

de doch im Anschauen der Heiligen Figuren und Bildnisse ausdrückt. Und die Frömmigkeit in den Wallfahrten und Prozessionen, wo die Fürbitten zum Himmel hinaufgebetet werden ... Es muss eine Cäsar gewesen sein, die noch nachwirkte. Niemand konnte sich gegen die staatlichen Maßnahmen zur Wehr setzen.

### Verkaufte Klosterheimat

Die Klosterheimat war zerstört – „Stabilitas loci“, diese jahrhundertealte Ordensregel außer Kraft gesetzt, mit einem Federstrich des Ministers Montgelas. Auch die Augustiner Chorherren in Bernried mussten ihr Stift verlassen. Einige gingen in die Seelsorge, andere in Schulen, an Universitäten ..., doch die seit jeher dem Klosterbetrieb eingegliedert waren, als „Unterthanen“ und Angestellte, sie wurden arbeitslos, blieben auf der Strecke, und es musste von nun an der Staat übernehmen, was vorher die Klöster als Sozialfürsorger durch viele Jahrhunderte hindurch praktiziert hatten.

Bereits am 1. April 1803 wurde die gemeinsame klösterliche Wirtschaftsführung aufgehoben, und es begann die Versteigerung von Gebäuden und Klosterländereien. Und wie nicht anders zu erwarten: Die über große Menge an Versteigerungsgut führte zu Preisverfall und letztendlich nicht zum gewünschten Ergebnis. Das betraf natürlich auch die Liegenschaften der aufgehobenen Klöster. Diese waren nun wohlfeil und „jeder, der unbescholten war und keine auführerischen Reden führte“, konnte Grund und Boden zum Schleuderpreis erwerben.

Das Augustiner Chorherrenstift Bernried stand zum Verkauf. Ein großes, landwirtschaftlich nicht ertragsfähiges Areal, doch es umfasste einen ziemlich großen Teil des westlichen (Starnberger-) Würmseefers, und das allein schon mag den Schwiegervater des Mi-

nisters Montgelas, Ignaz Graf Arco, dessen Tochter Ernestine mit Montgelas verheiratet war, dazu bewegen haben, die alten Klosterländereien zu erwerben. Die Gebäude waren zum Teil zerstört oder wurden abgerissen.

### Von Arco zu Dall'Armi

Bald jedoch veräußerte Graf Arco die alten Stiftsgebäude samt Grund und Boden an einen Herrn Lenggrießer, der aber nur kurze Zeit ein Gebäude bewohnte, das sicherlich nicht den Namen „Schloß“ verdiente. 1821 kaufte Andreas von Dall'Armi den Besitz, ein Sohn jenes Andreas Michael von Dall'Armi, der als Generalkontrolleur der Staatsschuldenkommission dem Beamtenstand unter Montgelas angehört, und auf dessen Initiative das erste „Oktoberfest“ am 12. Oktober 1810 zurückgeht. Der 1788 geborene Sohn Andreas muß eine feinsinnige Künstlernatur gewesen sein. Er hatte, bevor er Bernried erwarb, einige Jahre mit Malstudien in Rom verbracht und sich zum Landschaftsmaler ausbilden lassen. Andreas von Dall'Armi starb 1846. Im alten Friedhof in Bernried finden wir sein Grab und in der Pfarrkirche St. Martin ist eine Gedenktafel angebracht.

Es folgte als Besitzer der ehemaligen Bernrieder Klosteranlagen die Familie Montecuccoli.

Am Ostufer des Starnberger Sees liegt Schloß Berg. Unweit von München gelegen, wurde das Schloß am See vom Königlichen Hof als Erholungsort geschätzt, vor allem aber auch für Ausflüge in die wunderschöne waldrreiche Umgebung genutzt. In der Entourage der hohen Herren fanden sich meist ihnen fast freundschaftlich verbundene Personen, und der Umgang miteinander mag deshalb wohl auch sehr viel ungezwungener gewesen sein als am Hof in München.

So erfreut sich auch der alte König Ludwig I. auf langen Ritten am See entlang an der herrlichen Landschaft. Sein Blick schweift über die glatte zartblaue Fläche zu den föhig nah herangerückten Bergen, die Benedikterwand ist noch schneebedeckt, ein milder weicher Wind weht über den See; er trägt ein paar Glockentöne vom anderen Ufer herüber – es ist Mittag. Der König hält sein Pferd an und deutet mit der Reitgerte in die Richtung des nun sichtbaren Kirchturms von Bernried.

„Kaufen Sie doch das alte Kloster und bauen Sie es aus!“ Wie antipathisch sei es ihm, diese Verwüstung an dem landschaftlich begünstigten Ufer immer wieder mitansehen zu müssen. „Man kann dabei nicht anders als ausspucken“, so die Worte des Königs zu seinem Begleiter, dem Diplomaten August von Wendland ...

#### Literatur:

Goeben, Marie von, Mein Lebensfrühling an Seine und Isar, Halle a. d. Saale/Berlin 1939  
Schattenhofer, Karl, Geschichte des Dorfes und ehemaligen Klosters Bernried, vorgetragen in der Gottesackerkirche zur Erinnerung an die 500jährige Gedächtnisfeier, 8. September 1882  
Horst, G. A., Starnberger See. – Eine Wanderung durch seine Uferorte, Erstausgabe München 1876, versch. Nachdrucke  
Süddeutsche Zeitung, Nr. 253, 2. 11. 1977, zu Alfred Kerr  
Wening, Michael, Historico-topographica descriptio Bavaricae Westeniader, Lorenz von, Beschreibung des Würm- oder Starnbergersees und der umherliegenden Schlösser, München 1784, Reprint München 1977  
Wolf, Joseph Heinrich, Geschichte der Wittelsbacher, 1845

# Tschengelsberg

Romanischer Rundturm im Vinschgau

Hermann Theiner

*In den 60er Jahren wanderten wir zum Maiausflug von Prad auf Tschengelsberg, das Ehepaar Raich nahm uns Zugvögel wohlwollend auf und ließ uns die Burganlage erwandern. So hat sich das Bild in meinem Gedächtnis festgesetzt, dass es heute lebendig in das Bewusstsein zu treten vermag, und gerne bänge ich diesen Bildern nach.*

Tschengelsberg, wo liegt das? Selbst Vinschger haben davon nur vage oder gar fehlerhafte Vorstellungen und verwechseln Tschengelsberg mit dem „Gschlössl“, der Tschengelsburg oberhalb des Dorfes Tschengls.



Tschengelsberg (unrichtig als Tschengelsburg bezeichnet), Stich



1,8 m stark. Der Turm selbst weist zu ebener Erde eine Mauerstärke von 2 m auf und verjüngt sich nach oben nur unwesentlich. Der Hocheingang liegt in einer Höhe von über 7 m. Hier wie an der Wehrmauer finden sich Reste ausgestrichener Mörtelfugen.

Vor Jahren wurde ein ebenerdiger Zugang zum Turm ausgebrochen, von dem sich nun Mauerrisse durch das Bollwerk ziehen.

Der Rundling von Tschengls hat in den Bergfrieden von Reichenberg, Rotund und der Malsburg drei Gegenstücke, die erst wieder im Gscheibten Turm (Trojenstein) in Bozen eine Entsprechung haben.

Der Burgweg führt östlich unter der Burgmauer vorbei zum Tor, das von Norden in den Burghof Einlass

Links: Historische Fotografie des desolaten „Rundlings“

Atlas Tirolensis von Peter Anich (1723–1766) und Blasius Hueber (1735–1814): Der Vinschgau zwischen Glurns und Laas mit Tschengelsberg ober St. Ottilien bei Tschengls

Tschengelsberg<sup>1)</sup> liegt zwischen Tschengls und Prad weit oben am Nördersberg auf einer vorspringenden Kuppe. Die kleine Burganlage zeigt sich dem vorbeikommenden Wanderer (also von der Südseite) als düstere, abweisende Feste mit Wehrmauer und hoch aufragendem Rundturm, die vom Tale her (also von Norden) gar nicht leicht auszumachen ist.

An der Südecke, wo ein feindlicher Anlauf am ehesten zu erwarten war, ist die Ringmauer der Burg





Grufplatte der Herren von Tschengels in St. Johann in Prad

Rechts:

St. Johann in Prad, Grablege der Herren von Tschengels

1) Johann Jakob Staffler, Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, II. Theil, II. Band, 2. Heft, Innsbruck 1846, S. 581; Richard Staffler, Die Ortsnamen im Landgericht Schlanders, Schlerschriften Nr. 13, Innsbruck 1927, S. 240f; Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols, Band IV, Burggrafenamt und Vinschgau, Wien/Augsburg 1930, S. 328; Oswald Trapp, Tiroler Burgenbuch, I. Band Vinschgau, Bozen 1972, S. 13ff; Josef Rampold, Vinschgau, Bozen 1977, S. 319; Josef Weingartner/Magdalena Hörmann-Weingartner, Die Burgen Tirols, Innsbruck/Bozen 1981, S. 467f; Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols, Band 2, Bozen und Umgebung, Unterland, Burggrafenamt, Vinschgau, Bozen 1991, S. 86f

2) Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols, Band IV, S. 328 und Abb. 130

3) Notabene: Die Kürzel sind aufgelöst, der Leser kann in der Abbildung die ursprüngliche Inschrift mit den Kürzeln überprüfen.

4) Tiroler Landesarchiv, Urkunde II 7029 (In der Urkunde hochgestellte Buchstaben sind in der Umschrift auf die Zeile geschrieben.)

gibt. So konnte der Zugang von der Wehrmauer aus eingesehen, und ein Angreifer konnte über eine gute Wegstrecke beobachtet und beschossen werden.

In dem unregelmäßigen Mauerveiert, die Westseite ist um 1920 abgestürzt, wurden Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines Bauern gesetzt. Von der alten Burganlage ist wenig mehr vorhanden. Kaum mehr auszumachen ist der rückwärtige kleinere Turm.

Die Herren auf Tschengelsberg finden die erste Erwähnung in einer 1192 datierten Urkunde des Egno von Matsch, dort ist unter den Zeugen „Hezilzo de Schengels“ genannt.

Um 1296 ist ein „liber de Xengels“ genannt, der landesfürstliche Burghutgelder für Strassberg bei Sterzing in Empfang nahm. Diese Familie aus Tschengels wird immer als „liberi“ (Freie) oder „libertini“ (Freigelassene) bezeichnet. Auf diesen Titel legten die Vertreter des Geschlechtes Wert, denn er ist sowohl auf dem Wappengrabstein in der St. Johanneskirche in Prad, als auch in der Urkunde von 1403 bedeutsam erwähnt. Wir allerdings stehen etwas ratlos davor, da wir kaum den Hergang und die Auswirkungen von „liber“ und „libertinus“ nachempfinden können.

Der Wappengrabstein in weißem Marmor – das Wappen derer von Tschengels zeigt eine Spitze (Stefan von Mayrhofen zeichnete einen Stern hinein, wusste aber, dass dieser in älteren Wappen-Darstellungen fehlt), im Kleinod wachsen aus einem Kreis sechs Sporen, die in dreifachen Pfauenfedern enden – trägt in gotischen Minuskeln die Umschrift<sup>3)</sup>: „hic est sepultura dominorum et dominarum libertinorum de tshengels, anno domini mcccxlvi obiit dominus berchtoldus senior, anno domini mccccli (?) obiit dominus gebhardus filius eius, /anno domini mcccxxx dominus berchtoldus iunior hoc opus fecit, obiit anno domini mccc ...“) Übersetzung der lateinischen Inschrift: „Hier ist die Begräbnis der Herren und Herrinnen, der Freigelassenen von Tschengels: Im Jahr des Herrn 1348 verstarb Berchtold der Ältere; im Jahr des Herrn 1352 (? – ich lese 1353) verstarb Herr Gebhard, sein Sohn; / im Jahr des Herrn 1380 (ich le-

se 1384) errichtete Berchtold der Jüngere dieses Grabmal, er verstarb im Jahre 13 ... (die Jahrzahl ist nicht ausgefüllt worden.)

Dieser elegant gearbeitete Grufdeckel zeugt von Kunstverstand und Wohlhabenheit des Geschlechtes.

Wenige Jahre nach dem vermuteten Tod des Auftraggebers des Grabdenkmals Berchtolds des Jüngeren von Tschengels, erlosch das Geschlecht, und die Tschengelsburg ging samt dem noch vorhandenen Besitz – eine Hälfte war 1352 von Lorenz



von Tschengels an Berchtold von Lebenberg verkauft worden, den Lebenbergern folgten 1426 die Fuchs im Besitze nach – an Wilhelm und Hans von Liechtenstein, den Söhnen der Dorothea von Tschengels und des Heinrich von Liechtenstein, über. Die Urkunde über diesen Vorgang<sup>4)</sup> ist erhalten und lautet so:

*Ich Berchtolt Tschengelsr und ich Sigmunt Tschengelsr verleben  
offenleich mit disem prief und tuon chünt allen den,  
die in sebent,  
lesen oder boern lesen, daz wier paid willicbleich vnd  
gern pey gesumtem leib und mit wol verdachtem muot  
zuo der zeit,  
do wirs wol getuon mochten, haben auf geben wis-  
senleich mit disem prief, wie es binfur fürpas ewich-  
leich aller pest chraft vnd macht gebaben*



Tschengelsberg,  
Ansicht gegen Süden



verleibe vnd pstaet dürch vsner fleizz pet willen vnd daz alles daz vest, staet vnd vnczerproben pelleib, wie vor geschriben stet, geben wier egenant Perchtold vnd Sigmunt den egenant prudern disen offen prief versigellen mit meins egenant Perchtolts aigem an bangindin insigel vnd zuo ainer meraeren sicherbait ban ich fleizz(ig) gepeten die erbern vnd wolbeschaidem Hansen Niderbauser ze Poczzen vnd Jacoben Haller, statrichter ze Poczzen, daz si ir palder aigen insigel zuo dem meinem an disen prief gebengt haben, in vnd iren erben an schaden. So ban ich egenanter Sigmunt fleizz(ig) gepeten den egenant meinen vettern Perchtold Tschengelsaer vnd die egenant erber vnd wolbeschaiden Hansen Niderbauser vnd Jacoben Haller, daz si ir aigen insigel auch an disem prief gebengt haben, in paiden an allen schaden. Dar vnter ich mich verpint pey meinen treuen an aides statt, alles daz bie vor geschriben stet in disem prief, ewichleich vest staet vnd vnczerproben haben vnd balten. Des sint züngen ber Kaspar, priester, chapplan der chapellen Sant Jobanns ze Prad, Luduewig Müller, Engele Schid-

man, noder, Hans Noder in Wangergazze, alle drey pürger ze Poczzen.

Vnd ist pescheben nach vsners lieben Herrn Iesu Christi gepürt tausent iar vierhündert iar im dritten iar, des naesten mittwochen nach dem czwelften.

Dorsalvermerk: Vbergabbrieff umb Tschengelspurg Hanssen vnd Wilhalben die prieder von Liechtenstain betreffend etc. – 1403 Jan. 10 – II 7029. – Kauf 1918.

Die Geschicke der Burg sind recht schnell zu Ende erzählt. Nach dem Übergang der Burg an die Vettern Hans und Wilhelm von Liechtenstein folgte 1411 die Bestätigung und Belehnung durch Herzog Friedrich. Beim Geschlecht von Liechtenstein blieb die Burg bis 1702, in welchem Jahr die Familie erlosch; danach ging auch dieser Besitzanteil an die Grafen Fuchs über, nachdem ja bereits 1426 ein Teil des Besitzes an die Fuchs gekommen war. 1817 verkaufte Johann Graf Fuchs die Burg Tschengelsberg an den Meraner Advokaten Anton Putz. Bald danach ging sie in den Besitz von Bauern über. Anton Raich verkaufte die Burg 1978 an Siegfried de Rachewitz, Besitzer der Brunnenburg, dem die Burg heute noch gehört.

# Das Renaissanceschloß Peuerbach

August Falkner

Der Brand im Jahr 1571 war das dramatischste Ereignis in der Geschichte des Peuerbacher Schlosses. Er ist vermutlich durch unvorsichtiges Hantieren mit dem Feuer im gegenüber liegenden Gasthaus „Zur Blauen Traube“ ausgebrochen. Der Wirt war jedenfalls daraufhin verschwunden. Vernichtet wurden dabei das Archiv, die Waffenkammer und die legendäre Bibliothek des Gundacker von Starhemberg. Das Originalverzeichnis dieser Bibliothek mit 624 Seiten ist heute in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt.

Das zweigeschossige Renaissance-Portal zeigt im oberen Bereich zwei vollplastische Ritterfiguren, über dem Eingang war wohl das Wappen des jeweiligen Schloßbesitzers angebracht, jetzt ist es das der Grafen von Verdenberg, die von 1635-1669 die Besitzer der Herrschaft Peuerbach und des Schlosses waren. Die Inschrift im Gesimse bezieht sich auf das Brandereignis von 1571: „IN MANU DOMINI SORTES NOSTRAE. DATQUE ADIMITQUE DEI BONITAS REDDITQUE VICISSIM, CUIUS AD EXEMPLUM EST HAEC RENOVATA DOMUS. VOLUNTATI CEDE DIVINAE, IUSTA SUNT IUDICIA EIUS. ANNO MDLXXIII.“ – „In der Hand Gottes liegt unser Schicksal. Die Güte Gottes gibt und nimmt und gibt wieder zurück. Dieses wiederhergestellte Gebäude ist ein Beispiel dafür. Ergib dich dem göttlichen Willen, gerecht sind Seine Entscheidungen. Im Jahre 1574.“



## Die Besitzer

Bereits Ende des 12. Jh. scheinen die Schauenberger als Herrschaftsgeschlecht in Peuerbach auf. Ihre „Veste“ – eine Wasserburg auf natürlichem Hügel – wurde von Pflegern verwaltet oder auch als Lehen vergabt. 1366 befestigte Graf Ulrich I. Siedlung und Schloß mit einer Mauer. Zu dieser Zeit wird Peuerbach in den Urkunden als „Stat“ bezeichnet und die „Veste“ Peuerbach erwähnt.<sup>1)</sup> Schon 1280 wird Peuerbach urkundlich als erster Ort des heutigen Bezirkes Grieskirchen als Markt bezeichnet.<sup>2)</sup> In der Schauenberger Fehde wurde Peuerbach von Herzog Albrecht III. belagert und eingenommen. Am 13. Oktober 1383 musste Graf Heinrich von Schauenberg „die Vesten Schwanberg, zu Stauffen, zum Newnhaus, und die Stete Everding und Pewrbach, mit samt allen iren zugehörigen, dieselben Geslos“ von Herzog Albrecht zu Lehen nehmen.<sup>3)</sup> Der Schauenberger musste sich verpflichten, die Veste Peuerbach dem Herzog offen zu halten. Graf Johann von Schauenberg verlieh Peuerbach 1417 besondere Marktrechte, Georg von Schauenberg bestätigte diese 1532.<sup>4)</sup>

Als Graf Wolfgang als letzter männlicher Schauenberger 1559 starb, fiel Peuerbach in der Erbschaftsteilung an seinen Neffen Gundacker XI. von Starhemberg, dem Sohn seiner Schwester Anna und des Erasmus von Starhemberg. Ihn traf die Brandkatastrophe von 1571; er schuf den heutigen Bau des Schlosses, soweit er noch besteht. Der damals großzügige Bau galt als verteidigungsfähiger Fluchtort in Kriegszeiten.

Aus dem handschriftlichen Katalog der 1571 verbrannten Starhembergschen Bibliothek in Schloß

Detail des Renaissance-Portals am Peuerbacher Schloß mit vollplastischen Ritterfiguren, Inschrift und Wappen der Verdenberger

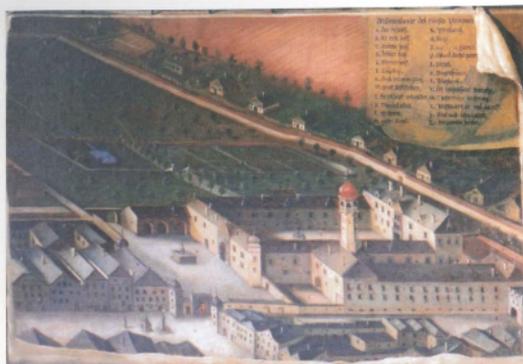
Das Renaissance-Portal des Peuerbacher Schlosses, wie es im Jahr 1574 unter Gundacker von Starhemberg wieder fertig gestellt war.

<sup>1)</sup> Annales Matseenses, Codex liber traditionum seu registorum ecclesie Maticensis et cronica minor Romanorum, Stift Matsee, nach Pertz: Monumenta Germaniae Historica Scriptorum, Tomus IX., p. 833; ferner wird u. a. im Urkundenbuch des Landes ob der Enns in dieser Zeit Peuerbach als „Stat“ bezeichnet und die „Veste“ Peuerbach erwähnt: IX, 727; X, 278; X, 453; X, 489; X, 490

<sup>2)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, Urkundenbuch des Landes ob der Enns, III, DLXXXII

<sup>3)</sup> Urkundenbuch des Landes ob der Enns, X, 278

<sup>4)</sup> OOLA, Marktarchiv Peuerbach, Urkunde Nr. 1



Das Schloß Peuerbach. Ausschnitt der von Clemens Beutler 1670 gemalten Karte des Landgerichtes Peuerbach

Die Besitzer des Schlosses Peuerbach im Laufe der Geschichte, Hinterglas-Wappengemälde von Georg Lauf

Peuerbach haben sich 624 Seiten mit dem Stichwort „Chronica und Historien“ erhalten. Dieses handschriftliche Verzeichnis ist in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt; die Stadtgemeinde Peuerbach besitzt davon einen Mikrofilm. Im Sachregister werden darin u. a. genannt: „Vom Abenthal des Herrn“, „Absolution“, „Almosen“, „Antichrist“, „Armut“, „Arznei und Krankheit“, „Aufruhr“, „Bann“, „Bapst, Paptisten und ander Glaub“, „Beicht“, „Bibelauslegung“, „Chronica und Historien“ u. v. a. m.

Gundackers Sohn Georg Achaz von Starhemberg verkaufte 1593 Schloß und Herrschaft an seinen Vetter

Achaz von Hohenfeld zu Aistersheim. Zwei Jahre später musste sich dieser in der Belagerung durch aufständische Bauern behaupten, die wegen der Erhöhung der Abgaben aufbegehrt. Der Konflikt konnte in Verhandlungen beigelegt werden; der Herrschaftsinhaber hatte in einigen Punkten nachgegeben. Gleich bei Übernahme der Herrschaft hatte er das so genannte Peuerbacher Urbar von 1593 anlegen lassen, das noch heute im Schloß Aistersheim aufbewahrt ist.

Die hochverschuldete Herrschaft Peuerbach musste von dessen Sohn Christoph von Hohenfeld 1625 an die Gläubiger abgetreten werden, die sie am 1. März 1626 an den Freiherrn Wolf Sigmund von Herberstein verkauften. Die Gesamtherrschaft samt Schloß war 1624 auf 174.870 Gulden geschätzt worden. Im Bauernkrieg wurde am 20. Mai 1626 der Markt samt dem Schloß, in welchem sich 250 Soldaten befanden, von

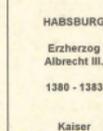


den aufständischen Bauern eingenommen. Der Markt brannte ab; auch das Schloß erlitt erheblichen Schaden. Am folgenden Tag wurde der bayerische Statthalter im Land ob der Enns, Adam Graf Herberstorff, von den aufständischen Bauern auf der Ledererwiese bei Peuerbach vernichtend geschlagen. Er floh eilends nach Linz.

1635 erwarb Johann Baptist Graf Verdenberg die Herrschaft und schenkte sie seiner Tochter, die mit dem Grafen Adrian Enkevoirt verheiratet war. Deren unter Vormundschaft stehende minderjährige Tochter Cäcilia war die Erbin. Von ihr kaufte Schloß und Herrschaft Peuerbach 1669 der Linzer Mauteinnehmer Johann Georg von Kauthen.

Er tauschte noch im selben Jahr mit dem Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Graf Sinzendorf die Herrschaft Peuerbach gegen die Herrschaft Freiling.

Dieser wurde 1680 wegen Missbrauchs der Amtsgewalt, Diebstahls, Erpressung und anderer Delikte seiner Ämter enthoben und verurteilt, wodurch die beschlagnahmten Güter der Hofkammer und damit Kaiser Leopold I. zufielen.

 SCHAUENBERG Ende 12. Jh. - 1380 1383 - 1559	 STARHEMBERG 1559 - 1593	 HOHENFELD 1593 - 1626	 HERBERSTEIN 1626 - 1635
 VERDENBERG 1635 - 1669	 KAUTHEN 1669	 SINZENDORF 1669 - 1680	 HABSBURG Erzherzog Albrecht III. 1380 - 1383  Kaiser Leopold I. 1680 - 1684
 STRATTMANN 1684 - 1760	 BATTHRAN 1760 - 1825	 MONTENUOVO 1825 - 1881	 Graf PEUERBACH Seit 1882



Die aufständischen Bauern nehmen am 20. Mai 1626 Peuerbach und das Schloß ein, Diorama im Bauernkriegsmuseum im Schloß Peuerbach

Der Zug des bayrischen Statthalters Adam Graf Herberstorff am 20. Mai 1626 gegen Peuerbach. Nach der Peuerkurve links lauerten die Bauern im Wald und überfielen den Heereszug. Herberstorff floh nach Linz. Diorama im Bauernkriegsmuseum im Schloß Peuerbach



Schon 1684 verkaufte der Kaiser die Herrschaft Peuerbach an seinen Hofkanzler Dietrich Heinrich Freiherrn von Strattmann. Dieses Geschlecht vereinigte die Herrschaften Peuerbach, Bruck, Schmiding und Spattenbrunn zum Fideikommiss (Verwaltungsform gemeinschaftlichen Familienbesitzes) in Form eines Majorates (der Familienälteste ist Nutznießer des Familiengutes).

Nach dem Aussterben des Geschlechts im Mannesstamme 1726 und auch in der weiblichen Linie 1760 erbte Ludwig Ernst Graf Battányi diesen Besitz. 1764 übernachtete Kaiser Franz I. mit seinen Söhnen Joseph und Leopold auf der Reise zur Kaiserwahl nach Frankfurt. 1777 wurde der etwa 40 m hohe Schloßturm wegen leichter Bauauffälligkeit abgetragen, weil man die erforderlichen 800 Gulden nicht aufbringen wollte. Fürst Philipp Battányi-Strattmann löste den Fideikommiss wieder auf.

Der Besitz fiel 1825 an den Fürsten Julius Montenuovo, der mit der Tochter Johanna des Grafen Johann Battányi verheiratet war. 1830/31 wurde ein wesentlicher Teil des Schlosses, wie das Herrenhaus, abgetragen und die Schauseiten des Schlosses im noch heute vorhandenen Biedermeier-Stil gestaltet. Ein geplanter Neubau wurde nicht ausgeführt.

1881 wurde die Herrschaft zerstückelt, das Schloß ging durch Kauf an den Brauereibesitzer Leopold Schatzl in Raab. Dieser erwarb es, um die noch vorhandene Brauerei – sie stand zwischen Schloß und heutiger Hauptstraße – aus der Konkurrenz zu nehmen. Er löste sie auf und verkaufte das Schloß bereits 1882 an die Marktgemeinde Peuerbach. Somit ist der heutige Besitzer die Stadtgemeinde Peuerbach.

Seite 44, rechte Spalte: Das Schloß Peuerbach in einem Ausschnitt aus dem Merian-Stich von 1649

## Die Nutzung

Im Schloß waren dann die Gemeindeverwaltung, das Bezirksgericht, das Postamt und während der Monarchie auch eine Finanzbehörde untergebracht. 1923 zog die neu gegründete Bürgerschule, die Vorläuferin der Hauptschule, (bis 1966) ein. Heute sind das Bezirksgericht und Postamt nach wie vor und zusätzlich das umfangreiche Schloßmuseum mit einer Georg-von-Peuerbach-Dauerausstellung, dem Bauernkriegsmuseum und der oberösterreichischen Landestrachtenkrippe untergebracht. Heuer ist in Peuerbach auch ein Teil der oberösterreichischen Landesausstellung zu sehen mit dem Thema „Astronomie und Renaissance“ (siehe Bericht, Seite 46f).

## Oberösterreichische Landesausstellung im Schloß Parz in Grieskirchen und andernorts

Schloß Parz bei Grieskirchen

Die Landesausstellung 2010 mit dem Titel „Renaissance und Reformation“ wird die 28. in der Geschichte oberösterreichischer Landesausstellungen und in Schloß Parz in Grieskirchen zu sehen sein werden vom 28. April bis 7. November.

Schloß Parz zählt, neben dem Linzer Schloß und dem Schloß Hartheim, zu den architektonisch bedeutendsten Renaissanceschlössern Oberösterreichs (siehe ARX-Schriftenreihe Bd. 2, 2009, 109–117). Dies ist auch im Freskenzyklus an der südwestseitigen Fassade (siehe ebda., Abb. S. 117) begründet, der um 1580 unter Sigmund von Polheim entstand, Ende der 1980er Jahre wiederentdeckt wurde und das Glaubensbekenntnis des protestantischen Burgherrn abbildet.

Mit dem Thema „Renaissance und Reformation“ wird ein in der Geschichte oberösterreichischer Landesausstellungen ein bisher nicht beleuchtetes Thema aufgegriffen, wie überhaupt die Renaissance per se erst einmal Gegenstand einer großen Ausstellung war, und zwar bei der niederösterreichischen Landesausstellung „Renaissance in Österreich“ auf der Schallaburg im Jahr 1974.

Inhaltliche Konzeption ist es, die Renaissance als Epoche des Auf-



bruchs aus der mittelalterlichen Enge zu dokumentieren, in der es nicht nur zur Entdeckung der Neuen Welt, zu zahlreichen technischen Erfindungen und neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auch zu neuen theologischen Sichtweisen gekommen ist.

Die Entstehung der Reformationsbewegung in Europa steht dabei ebenso im Mittelpunkt wie die Dokumentation der Entwicklung der evangelischen Kirche in Österreich, und besonders in Oberösterreich.

Oberösterreich bleibt seinem Erfolgsgeheimnis vergangener Landesausstellungen treu und wird auch 2010 wieder eine eigene Vermittlungsschiene für Kinder und Jugendliche anbieten. Für die verschiedenen Schulstufen wird es außerdem erneut gezielte pädagogische Begleitprogramme geben, die eine ideale Ergänzung zum Unterricht in den Klassen darstellen.

Der im Anschluss an die Freskenwand geplante Renaissancegarten soll nicht nur die Gartenkunst dieser Epoche reflektieren, sondern auch eine Zone der Ruhe und der Meditation für die Gäste der Schau darstellen.

Die Ausstellung verspricht hochkarätig, erlebnisorientiert und didaktisch ansprechend zu werden.

### Begleitprogramm

Im attraktiven Begleitprogramm zur Landesausstellung sind zahlreiche Einrichtungen, die die regionalen Brennpunkte des Geheimprotestantismus, der Reformation und der Renaissance insgesamt widerspiegeln, eingebunden: So zeigt das Evangeli-

sche Museum Oberösterreich in Rutzenmoos eine Sonderausstellung über evangelische „Epitaphe“ aus der Region und ganz Oberösterreich. Die Evangelische Pfarrgemeinde Wallern wiederum gestaltet nicht nur ihr Pfarrheim neu, sondern macht dieses auch zum Ausgangspunkt eines Themenweges, der sich dem Phänomen des Geheimprotestantismus in der Region widmet.

Die Gemeinde Tollet ist mit einer Sonderausstellung im Schloß Tollet über das Adelsgeschlecht der Jörger im Rahmenprogramm der Landesausstellung vertreten. Und in der Marktgemeinde Grieskirchen selbst wird „Stadtgeschichte mal persönlich“ gezeigt, d. h. Biographien von Menschen unterschiedlicher sozialer Stellung aus Grieskirchen und Umgebung sowie das Entstehen und die Bedeutung der Stadt.

Darüber hinaus wird in der Stadtgemeinde Peuerbach die Ausstellung „Astronomie und Renaissance“ gezeigt.

Oberöster. Landesregierung

### Astronomie und Renaissance in Schloß Peuerbach

Im Rahmen der oberösterreichischen Landesausstellung wird in Peuerbach, im Geburtsort des berühmten Astronomen der Renaissance, Georg von Peuerbach, die Thematik „Astronomie und Renaissance“ ausführlich behandelt. Dabei wird der große Konflikt in der Durchsetzung des heliozentrischen Weltsystems eingehend dargestellt. Da der Durchbruch des heliozentrischen (kopernikanischen) Systems wie auch die von Georg von

Astrolabiumuhr am Peuerbacher Rathaus



Peuerbach in der Berechnungspraxis eingesetzte Cosinusrechnung wichtige Voraussetzungen der Raumfahrt sind, wird in dieser Ausstellung der Bogen vom Streit um das richtige Weltbild in der Renaissance zur heutigen Raumfahrt gespannt. Das Sputnik-1-Modell aus dem Moskauer Kosmonautenmuseum – Sputnik 1 erreichte 1957 als erster künstlicher Körper die Erdumlaufbahn – ist dabei das prominenteste Schaustück.

Einen besonderen Schwerpunkt bildet eine äußerst ausführliche Darstellung des Galilei-Prozesses, wobei die wichtigsten Dokumente aus dem Vatikanischen Geheimarchiv dargestellt und interpretiert werden. Galileo Galilei soll nach seiner Verurteilung gesagt haben: „Eppur si muove!“ – „Und sie bewegt sich doch!“

Georg von Peuerbach, der Hofastronom von Kaiser Friedrich III., hat den astronomischen Bestseller der Renaissance geschrieben, und seine Tabellen über die Gestirnsbewegungen wurden von Christoph Kolumbus zur Orientierung auf seinen Entdeckungswegen mitgenommen. Derselbe hatte Aenea Silvio Piccolomini,



den späteren Papst Pius II., Kardinal Bessarion von Venedig, den Begründer der dortigen Biblioteca Marciana, in welcher das Manuskript der Finsternistabellen Georgs verwahrt ist, das der Kardinal am Sterbebett des Georg von Peuerbach erhalten hat, und den Bischof von Brixen, Kardinal Nikolaus Cusanus, zu Freunden. Für letzteren schuf er die Mondphasenuhr, die noch heute auf der Stadtpfarrkirche in Brixen zu sehen ist.

Und im Schloßpark wurde für die Landesausstellung 2010 ein 15 m hoher begehbarer Dodekaeder – ein

platonischer Körper aus Keplers Weltgeheimnis – in Reminiszenz an Peuerbachs berühmtesten Sohn, den Astronomen, Mathematiker, Dichter, Universitätslehrer, den Humanisten Georg von Peuerbach (1423–1461), vom in Peuerbach ansässigen Künstlerhepaar Manfred und Billa Hebenstreit errichtet, in welchem man in die Wunder der Wasserwelten und der Sternenwelt eintauchen kann – eine Verbindung von künstlerischer Gestaltung mit reeller Projektion. „Kometor“ ist eine Namensbildung des Künstlerhepaars Hebenstreit, mit welchem sie Bezug auf Georg von Peuerbach nehmen, der sich auch mit dem Wesen der Kometen befasste und den damaligen Menschen die Angst davor nehmen wollte. Das Auftreten von Kometen wurde oft mit der Ankündigung des Weltuntergangs verbunden. Organische Moleküle aus Kometen haben die Entstehung des Lebens auf unserem Planeten begünstigt. Der Name Kometor beinhaltet deshalb das Wort Komet und Tor: Kometen öffneten das Tor zur Entwicklung des Lebens auf der Erde.

August Falkner

Der so genannte Kometor im Schloßpark von Peuerbach

Die 28. oberösterreichische Landesausstellung findet vom 28.4. bis 7.11.2010 statt. Infos bei der oberösterreichischen Landesregierung Linz, Tel.: 0043(0)732/7720-14875 oder veranstaltungen.kd.post@ooe.gv.at und [www.kometor.at](http://www.kometor.at) [www.peuerbach.at](http://www.peuerbach.at)

## Napoleon und Marie Louise – 200 Jahre Kaiserhochzeit in Wien und Paris

Sonderausstellung in der Wagenburg in Wien

Die Sonderausstellung 2010 erinnert an ein zweihundert Jahre zurückliegendes ungewöhnliches Ereignis, bei dem prachtvolle Kutschen und elegante Roben eine große Rolle gespielt haben: Im Frühjahr 1810 heiratete Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, die österreichische Erzherzogin Marie Louise. Die Kaiserhochzeit war ein hochpolitischer Akt, bei dem romantische Gefühle auf beiden Seiten keine Rolle spielten: Der Brautigam hatte sich im Jahr zuvor schweren Herzens von seiner geliebten ersten Gemahlin Josephine getrennt, da sie ihm keine Kinder schenken konnte. Er versprach sich von der Heirat mit der erst 18jährigen Habsburgerin beträchtlichen Prestigeerwerb und die baldige Geburt eines Erben. Die Braut hingegen war mit stetigem Hass auf Napoleon, den größten Feind ihres Vaters, Kaiser Franz, aufgewachsen und hatte sich außerdem in einen

entfernten Verwandten, Erzherzog Franz von Modena-Este, verliebt. Dennoch beugte sie sich der Staatsraison und betrachtete die Heirat mit dem wesentlich älteren Intimfeind der Habsburger als persönliches Opfer für Kaiser und Vaterland.

Von den Kutschen und Roben, die bei den zahlreichen Zeremonien rund um diese Hochzeit Verwendung fanden, werden einige herausragende Beispiele in der Wagenburg zu sehen sein: Einer der Höhepunkte der Schau ist ein prächtiger Gala-



Pariser Hochzeitswagen von Napoleon und Marie Louise

www.kommetor.at

Übergabe der Erzherrzogin Marie Louise in Braunau, Gemälde von Johann Baptist Hoehle



wagen mit neugotischem Dekor, in dem der französische Botschafter Marschall Berthier in der Wiener Hofburg vorfuhr, um beim Kaiser um Marie Louises Hand anzuhalten. Nicht weniger eindrucksvoll ist jene Kutsche, die gemeinsam mit 33 anderen 1810 eigens für die Hochzeit in Paris angefertigt wurde: Sie war ursprünglich ganz vergoldet und besticht durch raffinierte Details mit

subtil erotischen Darstellungen und reichen Bronzebeschlägen in griechischem und ägyptischem Stil. Marie Louise brachte die Hochzeitskutsche 1814 nach Österreich und übergab sie später dem Erzbischof von Wien. Der Kirchenfürst ließ zwar die ursprüngliche Vergoldung schwarz übermalen, den exquisiten Dekor ließ er jedoch trotz seiner heidnisch-erotischen Motive unangetastet.

Ein weiteres Highlight der Ausstellung ist eine großformatige Darstellung der Übergabe Marie Louises an den Vertreter ihres künftigen Gemahls, Marschall Berthier. Das selten gezeigte Bild ist Teil eines 1813 von Kaiser Franz bei Johann Baptist Hoehle in Auftrag gegebenen Zyklus, der die österreichischen Zeremonien rund um die denkwürdige Hochzeit darstellt. Die prachtvollen Gewänder der Protagonisten, die der Künstler mit minutiöser Genauigkeit wiedergab, kann man in der Ausstellung mit ausgesuchten Originalkostümen vergleichen, die von Mitgliedern des Wiener und des Pariser Hofes bei den Hochzeitseierlichkeiten getragen wurden. Glanzlichter sind hier die Hofuniform des französischen Marschalls Davout und das prachtvolle Hofkleid, das seine Gemahlin Louise, eine Schwägerin der Pauline Bonaparte, bei den Pariser Hochzeitseierlichkeiten trug.

Dr. Monica Kurzel-Runtscheiner

Die Ausstellung ist in der Wagenburg, Schloß Schönbrunn in Wien zu sehen von 14.6. bis 31.12.2010  
Info Hotline: 0043 1 525 24-5202 oder www.wagenburg.at  
Erwähenswert und neu: Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren sind frei!

## AUSSTELLUNG

# Johanna von Isser-Großrubatscher (1802–1880)

Schloß Tirol widmet der Tiroler Burgenzeichnerin eine umfassende Ausstellung



Johanna von Isser-Großrubatscher, Schloß Tirol, um 1821

Im Jahr 1823 erhielt „die eben so geschickte als patriotisch gesinnte Künstlerin, Fräulein Johanna Großrubatscher“, vom neugegründeten Verein des vaterländischen Museums (Ferdinandeam) den Auftrag zur „getreuen Abzeichnung der Portale von Schloß Tirol und Zenoburg“. Die Zeichnungen sollten den verschiedenen „Altertumsforschern“ die Möglichkeit bieten, diese bedeutenden Denkmäler des Mittelalters zu analysieren, vor allem natürlich die Portale des Tiroler Stammschlusses, das in den Freiheitskriegen zum „Heiligum des Landes“ (Joseph von Hormayr) avanciert war.

Die Beauftragung war zweifellos eine ehrenvolle Sache für die einundzwanzigjährige Künstlerin, aber schließlich hatte sie sich durch ihre detailgetreuen Burgenansichten aus dem Burggrafnamt und Vinschgau nachdrücklich dafür empfohlen. In den folgenden Jahrzehnten sollte Johanna Großrubatscher, verheiratete von Isser, ihre zeichnerische Bestandsaufnahme auf die Burgen des gesamten damaligen Tirol, vom Inntal bis zum Gardaseegebiet, ausweiten. Diese Blätter, die später zum Großteil in die Sammlungen der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien und des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeam in Innsbruck gelangten, kann man getrost als die bedeutendste Quelle für die lokale Burgenforschung bezeichnen. Das Landesmuseum Schloß Tirol widmet „der Tiroler Burgenzeichnerin“ Johanna von Isser-Großrubatscher – in Kooperation mit den beiden genannten Institutionen – nun erstmals eine Einzelausstellung und realisiert mit der Begleitpublikation ein nicht nur von der Künstlerin selbst ersehntes Desiderat: die Dokumentati-

on nahezu sämtlicher Tiroler Burgen im Zustand des frühen 19. Jahrhunderts.

„Zeichnerin durch Selbstbildung“, vermerkte Johanna Großrubatscher (Neustift bei Brixen 1802 – Innsbruck 1880) auf einem frühen Selbstbildnis. Ganz ohne Impulse gelangte sie selbstverständlich jedoch nicht zu ihrer Zeichenkunst. Nach der Übersiedlung von Neustift nach Meran, wohin ihr Vater von der bayerischen Besatzung als „Rentamtscontroller“ (Steuerbeamter) versetzt worden war, eröffnete sich ihr hier ein anregendes geistiges Klima. Sie begeisterte sich für Dichtkunst, Musik und insbesondere für bildende Kunst, so dass sie beim jungen Maler Josef Kapeller Zeichenunterricht nahm. Auch mit dem Bildhauer und Architekten Jakob Ulrich Pirchstaller, der u. a. 1816 eine umfassende Bauaufnahme von Schloß Tirol erstellte, stand sie in Kontakt. Im Jahr 1818 entstanden ihre ersten Burgenzeichnungen, naheliegender Weise aus dem Burggrafnamt (Zenoburg, Fragsburg, Trauttmansdorff, Rametz, Auer), aber bald

schon weitete sich ihr Aktionsradius auf das Passeierland, Oberinntal, Überetsch, die Bozner Gegend, das Unterland und Eisacktal aus. Durch die Versetzung ihres Vaters 1825 nach Feldkirch wandte sie sich den Burgen Voralbergs zu, ab 1829, nach ihrer Heirat mit Johann Isser von Gaudensternthurn, schließlich den zahlreichen Beispielen im Trentino, wo ihr Mann als Landrichter tätig war (zunächst in Riva, dann in Cavalese, Lavis, Stenico, Pergine, von 1835 bis 1850 wieder in Cavalese). Die Geburt von sieben Kindern sollte sie nicht davon abhalten, weiterhin konsequent an ihrer Bestandaufnahme von „Tirols Ritterburgen“ zu arbeiten und sammelte nebenbei auch noch alte Volkssagen. 1835 kamen dann in London die „Views in the Tyrol“ mit 45 Stahlstichen nach Isser-Großrubatschers Vorlagen und Thomas Alloms Reinzeichnungen heraus, welche die Künstlerin in weiten Kreisen bekannt machten und deutsche und französische Ausgaben folgen ließen, mit dem Wermutstropfen, dass der Verleger die Bilderauswahl sehr unausgewogen gestaltete und den vom bekannten Historiker Joseph von Hormayr („a Companion of Hofer“) verfassten Text unsachgemäß gekürzt hatte.

Ab 1850 lebte Johanna von Isser-Großrubatscher mit ihrem Mann größtenteils in Innsbruck, wo dieser als Landesgerichtsrat wirkte (gest. 1863). Es waren nun die Burgen des Inntales und seiner Seitentäler, welche die Zeichnerin in erster Linie festhielt. Ihre Kinder und Bekannten lieferten ihr darüberhinaus Skizzen weiterer Beispiele aus anderen Gebieten, die sie für ihre einige hundert Ansichten verwendete. Schließlich trat Isser-Großrubatscher auch als Schriftstellerin und Dichterin hervor und verfasste u. a. die Erzählung „Ein Leben“, den historischen Roman „Die Frauen von Sonnenburg“ und den Operntext „Bella Donna“, Werke, die sich zum Teil in kritischer Weise mit dem Frauenschicksal im 19. Jahrhundert, dessen Fesseln und Möglichkeiten (die Johanna Großrubatscher in beeindruckender Weise auslotete), auseinandersetzen.

Mit ihrer akribischen Zeichenschrift stellen die Burgenansichten Isser-Großrubatschers aussagekräftige Quellen für die Burgenforschung und Denkmalfpflege dar. Wertvoll sind sie ebenso für die Volkskunde, da die Zeichnerin häufig in die Darstellungen – zu ihrer Belebung wie auch zur Charakterisierung der



Johanna von Isser-Großrubatscher, Tarantsburg (=Dornsberg) im Vinschgau, um 1840

Gegend – kleine Genreszenen, zum- meist arbeitende Menschen, einbezogen hat. Die Blätter sind aber vor allem auch vom romantischen Zeitegeist geprägte Stimmungsbilder, beseelt von einem tiefen Naturempfinden und einer sehnsuchtsvollen Rückbesinnung auf das Mittelalter. Die Botschaft dieser Ausstellung wäre: „carpe diem“, nutze den Tag und erfahre dich an der Schönheit auch kleinster, alltäglichster Dinge.

Die Ausstellung dokumentiert auch die biedermeierliche Lebenswelt der Künstlerin und zeigt Burgenbilder prominenter Zeitgenossen, wie Thomas Ender, Rudolf von Alt und Karl Spitzweg.

Carl Kraus/Julia Hörmann

Johanna von Isser-Großrubatscher, Schloß Tirol, 2.7. bis 30.11.2010  
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, jeweils 10.00 bis 17.00 Uhr, im August bis 18.00 Uhr  
[www.schloss-tirol.it](http://www.schloss-tirol.it)

## „Mythos Burg“ im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

Sonderausstellung 8. Juli bis 7. November 2010

### Die Ausstellung

Trutzige Mauern, wehrhafte Türme und prachtvolle Rittersäle als Symbole von Macht und Stärke, Raubritertum und Belagerungen als Ausdruck ungezügelter Lebens bestimmen unser heutiges Bild von der mittelalterlichen Burg. Vor allem aber ist es von der Burgenrenaissance des 19. Jahrhunderts, den Märchenschlossern König Ludwigs II. und den romantischen Reisebeschreibungen englischer Rheintouristen geprägt.

Tatsächlich setzten mythische Überhöhungen und Verklärungen der Burg, also der „Mythos Burg“, aber nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern schon im hohen Mittelalter ein. Die Ritterromane der Jahrzehnte um 1200 sind mit der „Minneburg“ im Rosenroman und der Gralsburg im

Parzival frühe Zeugnisse der symbolischen Rolle, die der Burg bereits in dieser Zeit zukommt und deren fortsetzende Bedeutung sich auch in Martin Luthers Vers „Eine feste Burg ist unser Gott“ spiegelt.

Untrennbar verbunden mit dem „Mythos Burg“ ist der „Mythos Ritter“, der die spätmittelalterlichen künstlerisch-literarischen Tätigkeiten von Ritterpersönlichkeiten, wie Oswald von Wolkenstein und Kaiser Maximilian I., ganz offensichtlich prägt und schon zu ihren Lebzeiten stilisierte Lebensläufe schafft. Auch im Kunsthandwerk und auf Gegenständen des Alltags manifestierten sich „Mythos Burg“ und „Mythos Ritter“, Siegel und Grabplatten bieten Herrschern die Möglichkeit, sich als ideale Ritter darzustellen, Wandteppiche, Fresken und Buchminiaturen zeigen das vollkommene höfische

Leben, das sich in und vor der Burg abspielt. Allerdings sind die realen Lebensbedingungen vielfach noch unerforscht, wie auch die tatsächliche Rolle der Burg in ihrer über tausendjährigen Geschichte zwischen Adelswohnsitz, Herrschaftssymbol und Ausflugsziel.

Die große Doppelausstellung in Nürnberg („Mythos Burg“) und Berlin („Burg und Herrschaft“) widmet sich den Ursprüngen und der Entwicklung der Burg und des Burgenbildes in seiner ganzen Bandbreite. Die Nürnberger Ausstellung präsentiert rund 650 teilweise noch nie gezeigte Objekte bedeutender Sammlungen von New York bis Wien. Herausragende Ausstellungsobjekte und neueste Forschungsergebnisse verbinden sich zu einem faszinierenden Panorama des „Mythos Burg“ vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

### AUSSTELLUNG

Während die Nürnberger Ausstellung ihre Tore von 8. Juli bis 7. November 2010, Di.-So 10-18 Uhr, Mi 10-21 Uhr geöffnet hat, läuft die Ausstellung in Berlin „Burg und Herrschaft“ schon von 25. Juni bis 24. Oktober 2010, ist täglich 10-18 Uhr im Deutschen Historischen Museum zu besichtigen und wartet mit nicht minder zahlreichen Exponaten und Attraktionen auf.

Zu den Ausstellungen siehe auch Beilage in diesem Heft.

Die Erstürmung der Minneburg auf einem Wandbehang des 15. Jahrhunderts



## Neue Forschungen

Die bereits seit 2007 geplante und recherchierte Ausstellung führte in unerwartetem Umfang sowohl hinsichtlich des Themas und der Fragestellungen als auch der zusammengetragenen Einzelobjekte zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Zur Vorbereitung fand im März 2009 eine vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (GNM), dem Deutschen Historischen Museum in Berlin (DHM) und der Internationalen Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (WBG) gemeinsam veranstaltete Tagung mit dem Titel „Die Burg“ auf der Wartburg statt. Mit mehr als 200 Teilnehmern handelte es sich um die größte jemals in Deutschland durchgeführte wissenschaftliche Tagung zu einem Burgenthema. Unter großer Resonanz des Fachpublikums beleuchteten 34 Beiträge neue Zusammenhänge der Burgenforschung, und erstmals wurde ein breiter interdisziplinärer Blick auf das Thema geworfen. Mehrere Thesen selbst der neueren Burgenforschung ließen sich widerlegen oder wesentlich ergänzen. So hat sich der vermeintlich erst im 11. Jahrhundert einsetzende Burgenboom stark relativiert. Nicht die große Zahl an bestehenden Burgen, sondern die Bauweise stellt die eigentliche Neuerung dar, die sich an baulichen Überresten noch heute überprüfen lässt. Hinzu kommt, dass die einschränkende Definition der Burg als „befestigtem Wohnsitz des Adels“ historisch nicht haltbar ist, und dass das „Ende der Burg“ keinesfalls um 1500 mit der zunehmenden Verbreitung von Feuerwaffen einhergeht, sondern Burgen als verteidigungsfähige Wohnsitze kontinuierlich bis lange nach dem Dreißigjährigen Krieg in Nutzung blieben; davon zeugt der Wiederaufbau zahl-

reicher zerstörter Burgen von ihrer Wertschätzung als verteidigungsfähiger Sitz. Selbst 1797 haben französische Truppen noch den Bergfried der Burg Rheinfels gesprengt – falls es sich nicht um eine symbolische Sprengung gehandelt hat, würde es die entsprechende Bedeutung der Burg im späten 18. Jahrhundert noch stärker unterstreichen.

## Museale Vermittlung

Doch wie stellt man das Thema „Burg“ im Museum dar? Mit dieser Kernfrage haben sich die beiden Teams in Nürnberg und Berlin in den vergangenen zwei Jahren umfassend auseinandergesetzt.

Die Nürnberger Ausstellung ist in acht Abteilungen gegliedert, die sich auf beide Ausstellungshallen des Museums mit einer Gesamtfläche von 1.200 m<sup>2</sup> verteilen.

In der einleitenden Sequenz werden schlaglichtartig die verschiedenen Erscheinungsformen des „Mythos Burg“ vorgeführt. Schwerpunkte bilden hier Darstellungen der Gralsburg, der Minneburg, der Himmels- und Höllenburg, des Zauber- oder Märchenschlosses, aber auch die bildliche Darstellung von Burgen wie auch als Geschichtsdokument.

## Das Bauwerk Burg

Die Burg als Bauwerk wird anhand von Modellen von Burgen erläutert. Ausgewählt wurden die frühmittelalterliche Niederungsburg „Haus Meer“, die aus der Salierzeit stammende steinerne Burg Schlüssel bei Klingenstein, die Kaiser- und Burggrafenburg in Nürnberg im späten 13. Jahrhundert, der Hochadelsitz Schloß Marburg im Zustand um 1300, die kaiserliche Höhenburg Karlstein kurz nach der Erbauung um 1370, die Bischofsresidenz in

Ziesar/Brandenburg um 1480, die Ganerburgen Eltz im Ausbaustand des frühen 16. Jahrhunderts, das mittelalterliche Bauteile integrierende Renaissanceschloß Varenholze an der Weser, die Veste Heldburg, zukünftiges Deutsches Burgenmuseum, im Zustand des 17. Jahrhunderts und die mittelalterliche Motte Rheda mit den Umbauten des 15. bis 18. Jahrhunderts. Als digitales Modell tritt eine Präsentation von Sulzbach in der Oberpfalz hinzu. Das als Vorlage dienende Modell des Marburger Schlosses aus dem Deutschen Historischen Museum beispielsweise musste nach umfassenden wissenschaftlichen Forschungen im Hinblick auf die Gestaltung von Toren, Mauern und selbst den wichtigsten Gebäuden völlig überarbeitet werden. Neben Korrekturen von bestehenden Modellen sind auch heute verlorene Bauteile, wie z. B. bei der Veste Heldburg, oder auch ganze Burganlagen, wie das Schloß in Rheda, erstmals dreidimensional rekonstruiert worden. Die Betreuung der Modellbauten hat gezeigt, dass es selbst bei vermeintlich gut bearbeiteten Bauten immer auch Anlass zu neuen Fragestellungen und Forschungen gibt. – Originale Werksteine von Burgen und eine Steinzange, die in Kombination mit der Darstellung eines Turmbaus in einer Weltchronik gezeigt werden, veranschaulichen den Bau von Burgen.



## Mythos Ritter

Die vom „Mythos Ritter“ geprägte enge Verbindung von Ritter und Burg hat zur Erfindung des täuschenden Begriffs „Ritterburg“ geführt. Der „Mythos Ritter“ ist aber nicht nur durch den Wohnsitz Burg, sondern vor allem durch den idealen Werdegang eines Ritters und seine Pflichten für die Landesherrschaft, den Kampf für das Christentum und die öffentliche Darstellung in Turnieren

Spiegelkapsel mit Darstellung der Erstürmung einer Minneburg

bestimmt, bis hin zum Ritterheiligen, wie Georg und Mauritius.

Eine anschauliche Ergänzung bietet die Präsentation von fünf Biographien historischer Persönlichkeiten aus verschiedenen Zeiten und mit unterschiedlichem politischen Rang. Es handelt sich um Richard Löwenherz (1157–1199), Oswald von Wolkenstein (um 1377–1445; s. in diesem Heft, S. 9), Kaiser Maximilian I. (1459–1519) sowie um Götz von Berlichingen (um 1480–1562) und Margarethe von Tirol (genannt „Maultasch“, 1318–1369, s. ARX 1/2007, S. 61).

## Alltag und Kampf

Das Leben auf der Burg wird anhand der wichtigsten realen wie auch mythischen Burgbewohner aus Mythen und Märgen geschildert. Erstmals werden archäologische Funde von Burgen einzelnen Personengruppen zugeordnet, Wohn- und Lebensumstände geschildert. Eines der Hauptexponate ist der Schatzfund von Dollnstein. In einem einfachen Kochtopf fanden sich 3700 Münzen, Beschläge, Buchstaben aus massivem Gold und Schmuck. Bezeichnenderweise war das Gefäß mit einer Axt abgedeckt, um mögliche Diebe abzuschrecken (s. ARX 1/2008, S. 46f und ARX 1-2/2009, S. 43-52). Zum Leben auf der Burg gehört natürlich auch die private Frömmigkeit der Burgbewohner, die sich in den Burgkapellen und ihrer Ausstattung spiegelt. Die zentrale Installation zum Thema Fest besteht aus einer Nachbildung der sagenhaften Tafel des König Artus. Das Vorbild, eine runde Tischplatte der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts aus der Great Hall in Winchester, galt jahrhundertlang als originaler Tisch der Artusrunde.

Das Leben im Kampf war für viele Burgen und Ritter zwar eher ein Ausnahmezustand, spielt aber für das Bild und die Bedeutung des Ritters und auch die Bauform der Burgen eine wesentliche Rolle. Veranschaulicht werden verschiedene Ebenen des Kampfes, wie Zweikampf, Schlacht, Nah- und Fernkampf, aber auch der inszenierte Kampf im Turnier. Ein breit gefächertes Fundspektrum gibt zudem zahlreiche Hinweise auf Kampf- und Belagerungsmethoden. Dazu zählen die berühmte „Tanneberg-Büchse“ – die älteste sicher datierbare Feuerwaffe Europas – und Krähenfüße, die sich aus mehreren mittelalterlichen Burgen erhalten ha-



Darstellung der Burg Rheinfeld von Wilhelm Dillich

ben. Das Wechselspiel von Handwerk und Wissenschaft bei der Belagerung und Verteidigung von Burgen kann anhand originaler Handschriften veranschaulicht werden.

## Die Burg als Immobilie

Grundlegend neue Aspekte der Ausstellung sind Fragen der Burgenkontinuität über das späte Mittelalter hinaus. Ruinen, Festungen und Schlösser vertreten die Burgen in den Epochen von Renaissance und Barock. Dabei geht es sowohl um die rechtliche Kontinuität, etwa die des Feudalsystems, als auch um die Auswirkungen auf den Bau: Die Burg wird zur Ruine, wechselt als Immobilie häufig den Besitzer, wie es am Beispiel von Neunhof bei Nürnberg deutlich wird, oder wird von nicht adeligen Personen als privater Wohnsitz erworben, wie im Fall von Peter Paul Rubens, wird wie die Plassenburg bei Kulmbach zur Festung ausgebaut oder von der Festung abgelöst. Überdimensionale Spielburgen spielen eine wichtige Rolle in der fürstlichen Festskultur, wo sie gelegentlich in einem großen Feuerwerk in Flammen aufgehen.

## Mystifizierung

Das Kapitel zu Mythos und zur Mystifizierung sowie der Wiederentdeckung der Burg seit dem 18. Jahrhundert rundet die Ausstellung ab, wo bislang meist der Beginn des Mythos Burg gesehen wurde. Die Burgenforschung, von einigen Fachleuten heute gerne erst als Entwicklung des 20. Jahrhunderts gesehen, lässt sich bis weit in das 18. Jahrhundert zurückverfolgen. In dieser Zeit entstehen die ersten regelrecht als Bauprojekt Burg zu bezeichnen-

den Bauvorhaben in Deutschland, von denen exemplarisch folgende Bauten vorgestellt werden: die Löwenburg in Wilhelmshöhe/Kassel (1793–1801), Burg Stolzenfels am Rhein (1836–1842), der Ausbau der Wartburg (1838ff), der Neubau von Neuschwanstein (1868–1892) und die noch nach 1920 begonnene Burg Ringberg am Tegernsee. Ein lange vernachlässigtes Kapitel ist die Burg in der NS-Zeit. Im Vordergrund der letzten zwei Jahrhunderte steht allerdings die Mittelalterbegeisterung, die bis zu einer buchstäblichen „Erfindung des Mittelalters“ mit pseudo-historischen Umzügen führt. Erfreulich und gelegentlich amüsant war der Ausblick, der sich bei der Suche nach Objekten des 20. Jahrhunderts ergab. Ein Zufallsbuch beschränkte uns ein Pop-up-Buch von Walt Disney, das Micky Maus in der Rolle eines Ritters am Hofe König Arturus zeigt, und die mühsame Suche nach einer guten Darstellung von Harry Potters vieltürmiger Burg Hogwarts mündete an einem Stand der Nürnberger Spielwarenmesse, die ein ebensolches Modell anbot. Zur Eröffnungsbekendung der Ausstellung werden die beiden neuen Playmobil-Burgen gehören, die 2010 vorgestellt wurden.

Die für die Ausstellungsvorbereitung erfolgten Erschließungsmaßnahmen zeigen, auch wenn eine genaue Inventarisierung vielfach noch gar nicht möglich war, dass das Germanische Nationalmuseum für die künftige Burgenforschung über einen Sammlungsbestand von mehr als 70.000 Objekten und einen Bibliotheksbestand von rund 40.000 Titeln allein zu Burgen, Schlössern, Wehrbauten und deren historischem Kontext verfügt.

G. U. Großmann

Zu der Ausstellung „Mythos Burg“ in Nürnberg und der parallelen Ausstellung „Burg und Herrschaft“ in Berlin, beide unter dem Titel „Die Burg“ zusammengefasst, erscheint eine insgesamt dreibändige Ausstellungspublikation. Sie besteht aus je einem Katalog für Nürnberg und für Berlin sowie einem gemeinsamen wissenschaftlichen Beiband mit den grundlegend überarbeiteten Tagungsbeiträgen. (Siehe Beilage in diesem Heft.)

Ergänzend werden im GNM zwei weitere Publikationen vorgelegt: Ein Auswahlkatalog der graphischen Sammlungen von Graf Stolberg-Wernigerode und Karl August von Cohausen (Autorin: Nina Günster) sowie ein Katalog in Form einer Jahresgabe zu den Burgenstellungen auf verschiedensten Kunstwerken im Germanischen Nationalmuseum (Autorin: Susann Jungnickel).

## Kaum gebaut und schon unter Denkmalschutz

Ein Erfahrungsbericht aus MiniMünchen 2008



Die stolzen Gewinner des Denkmalpreises 2008 in MiniMünchen auf der Veranda ihres Hauses

In MiniMünchen wurde am 16. August 2008 ein von Kindern gebautes Haus durch die Lokalbaukommission der Spielstadt unter Denkmalschutz gestellt. Es handelt sich um ein privates Wohnhaus der Bauherrengemeinschaft Christian, Severin Jakob, Andreas und Lenni.

Obwohl es erst eine Woche zuvor errichtet worden war, erfüllte es nach Ansicht der soeben gegründeten Abteilung Denkmalpflege der Lokalbaukommission gleich mehrere Kriterien, um es unter Schutz stellen zu können.

Nach einer intensiven Einführung in die Thematik der Denkmalpflege („Was kann ein altes Haus erzählen?“) wurden die Jungarchitekten ausgeschiedet, um zu überprüfen, ob es unter den Häusern im Freigelände denkmalschutzwürdige gäbe.

Sehr schnell wurde das Haus Nr. 6 als solches identifiziert: Es stach allein schon mit seiner an klassizistische Formensprache erinnernden Gestaltung aus der Masse von ca. 15 Häusern heraus. Doch auch die den Ort bestimmende Gestalt und Position wurden schnell erkannt, ebenso seine damit einhergehende identitätsstiftende Eigenschaft. Denn – so stellte die Jury fest -, wenn man dieses Haus sieht, weiß man sofort, dass man in MiniMünchen ist. Umgekehrt könnte man auch sagen: Wenn dieses Haus fehlte, könnten die anderen Häuser an jedem beliebigen Ort stehen. Insofern war die Unterschutzstellung nur richtig.

MiniMünchen ist ein Spielstadt für Kinder, die seit 1978 alle zwei Jahre für drei Wochen auf dem Münchner

Olympiagelände eingerichtet wird. Hier können Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren reales Leben unter realen Bedingungen nachspielen. Um Vollerbürger dieser Stadt zu werden, müssen sie sich beim Arbeitsamt Arbeitsscheine besorgen; damit können sie in gewählten oder zugewiesenen Berufen arbeiten, wofür sie mit Spielgeld entlohnt werden. Von diesem Spielgeld zahlen sie natürlich auch Steuern, kaufen sich im Kaufhaus ihren Tagesbedarf ein, speisen im Restaurant „Zur fetten Sau“ oder erwerben Grundstücke, um ihr Traumhaus darauf zu bauen.

Alles, was es in einer richtigen Stadt gibt, gibt es in MiniMünchen auch und wird von Kindern – unter Anleitung von freiwilligen Profis – übernommen: Stadtrat mit Bürgermeister, Finanzamt und Grundbuchamt, Kino und Theater, Polizei und Gericht, Kaufhaus und Müllabfuhr, Hochschule usw. und ein Architekturbüro, das Architekten ausbildet, dann mit diesen zunächst eine Stadtplanung für die zu bebauenden Grundstücke entwickelt und schließlich die Häuser selbst. (Parallel dazu werden Vorlesungen an der Hochschule gehalten.) Nachdem der Bebauungsplan erstellt und durch den Stadtrat gebilligt wurde, können Gruppen von Kindern Häuser auf den Grundstücken bauen.

Eine (wie im echten München) Lokalbaukommission genannte Genehmigungsbehörde gliedert sich aus dem Architekturbüro aus. Genehmigungen kosten natürlich auch etwas, ebenso das Anfertigen von Bauplänen durch „freie“ Architekten, wie im richtigen Leben.

2008 hat sich die Notwendigkeit einer weiteren Abteilung, der Denkmalpflege, herausgebildet. Interessant war für mich dabei die Erfahrung, wie schnell Kinder mögliche Kriterien der Denkmalschutzwürdigkeit erfassen, aber auch das Vorwissen in diesen Dingen. So musste ich vielen Kindern die wissenschaftliche Datierungsmethode der Dendrochronologie gar nicht groß erklären: „Ach, das ist doch das mit den Baumringen, gell?“ Es ist also durchaus lohnend, bereits Kinder an das Thema Denkmalpflege heranzuführen. Besonders beeindruckt haben mich die

Fragen der aufmerksamen Kinder während der Einführungsverlesung, bei der ein Baudenkmal aus dem 16. Jahrhundert vorgestellt wurde: „Woher weiß man, dass die Tür nicht nachgemacht wurde?“ „Ist sie vielleicht von einem andern Ort hierher gebracht worden?“ „Kann das Konstruktionsholz von einem anderen Haus stammen?“ – Lauter Fragen, an denen sich mancher Bauforscher die Zähne ausbeissen kann.

Die kleinen Architekten erarbeiteten schnell einen Kriterienkatalog für die Beurteilung der Denkmalschutzwürdigkeit eines Gebäudes: wegen der Erinnerung, weil es schon sehr lange steht; weil es gut aussieht; weil ein bekannter Mensch darin gewohnt hat; weil es berühmt ist; wegen seiner besonderen Konstruktion und weil es das erste dieser Art ist; weil es ortsbildbestimmend ist.

Nachdem die Denkmalschutzwürdigkeit des Gebäudes Nr. 6 festgestellt worden war, wurden sofort alle wichtigen Stellen informiert, zunächst die Eigentümer, dann Stadtrat, Grundbuchamt, Finanzamt, Bauhof, die Zeitung MiMiZ, das Fernsehen MiTiVi, und zur Verleihung der Urkunde eingeladen. Die Reaktionen waren so unterschiedlich wie im richtigen Leben: Der Stadtrat interessierte sich gar nicht dafür. Das Gewerbeamt, obwohl nicht informiert, wollte wissen, ob nun Nachteile für die Vermietbarkeit entstünden. Das Fernsehen lud ein, an einer Live-Sendung im Studio darüber zu berichten; wegen des gleichzeitig stattfindenden Fußballturniers konnten die Fernsehteilnehmer jedoch an der Verleihung nicht vor Ort teilnehmen, ebenso der Redakteur der Tageszeitung, druckte aber einen Artikel darüber ab.

Die Eigentümer waren sehr stolz und glücklich über die Verleihung. Sie entwickelten alsbald einen Plan zur Vermarktung: Das „private“ Haus wurde von ihnen mit einigem Werbeaufwand gegen Eintrittsgebühr zur Besichtigung freigegeben. Bemerkenswerterweise stieg in den darauf folgenden Tagen der Verkaufspreis des Hauses. – Es bleibt zu hoffen, dass die Spielteilung auch 2010 dem Denkmalschutzgedanken ebenso zugetan sein wird wie der Autor. Claudio Ritter

# Feierliche Wiedereröffnung des „neuen“ Alten Schlosses in der Eremitage zu Bayreuth

BERICHT

Am 17. Juli 2009 wurde das Alte Schloß in der Eremitage zu Bayreuth feierlich von Georg Fahrenscho, dem bayerischen Staatsminister der Finanzen, wieder eröffnet. Nach vierjähriger Restaurierung ist es nun dem Originalzustand zur Zeit Wilhelmines näher als je zuvor. Sechs Millionen Euro verschlang das Sanierungsprojekt in der Zeit zwischen 2005 und 2009.

Die Festrede von Georg Fahrenscho stellte den Höhepunkt der Wiedereröffnung dar. Zuerst erläuterte er die Geschichte des Alten Schlosses und die Bedeutung des Namens „Eremitage“ als Einsiedelei für Georg Wilhelm und seine Frau

des komplett zerstört worden. Aus den Sicherungsarbeiten am Dach, der Restaurierung des Saales und der reinen Konservierung der wenigen erhaltenen, originalen Fassungen und Ausstattungen (ohne große Eingriffe in Struktur und Bestand) wurden Restaurierungen im ganzen Schloß. Unterstützt wurde diese Neuerung durch restauratorische Untersuchungen und begleitende Recherchen in den Schriftquellen. Statt der ursprünglich geplanten Konservierung des Vorzustandes hat man nun im Alten Schloß den Zustand zur Zeit Wilhelmines wieder hergestellt, soweit er aus den Befunden deutlich erkennbar ist.



Wilhelmine. Jedoch dürfe man sich ihren Betrieb bei einem protestantischen Führer nicht allzu ernsthaft vorstellen, sondern es handelte sich eher um ein ausgedehntes Gesellschaftsspiel.

Eigentlich hätte sich das Gebäude schon nach Restaurierungskampagnen des 20. Jahrhunderts in einem Zustand befinden müssen, der dem zur Zeit der Markgräfin möglichst nahekommt – das jedoch war nicht der Fall. Deshalb wurde aus der geplanten Konservierung der Räume auch eine Restaurierung. Anfangs dachte man, die Hauptprobleme seien: Undichtigkeiten am Dach, aufgrund der komplizierten Konstruktion, und damit verbunden Durchfeuchtungen, Salzausblühungen und erhebliche Substanzverluste. Der Festsaal war außerdem im Zweiten Weltkrieg von einer Bombe getroffen worden, und damit seien die Hälfte der Stuckaturen und drei Viertel des zentralen Deckengemäl-

Wie schon sein Vorredner, Dr. Johannes Erichsen, neuer Präsident der Verwaltung der Bayerischen Schlösser, Gärten und Seen, stellte der Staatsminister jetzt die herausragende Bedeutung der Schutzverkleidungen, der so genannten „Houssen“, fest. Die Wände waren immer dann verdeckt, wenn Wilhelmine und ihr Gemahl nicht im Hause waren, damit



die teuren Möbel und Wandbespannungen nicht abgenutzt würden. Genau dieser Zustand, der Abwesenheit Wilhelmines, wird nun im „neuen“ Alten Schloß gezeigt. Die Restaurierung solle, laut Fahrenscho, als Beitrag des Freistaats Bayern zum Jubiläum, dem 300. Geburtstag der Markgräfin, betrachtet werden.

Auf die Festrede folgte die Führung durch die neu gestalteten Räume des Alten Schlosses in zwei Gruppen: Die eine wurde von Dr. Johannes Erichsen geführt, die andere von Dr.

Altes Schloß Eremitage, Ansicht von Norden

Altes Schloß Eremitage, Garten mit wieder erstandenen Mauerchen und Bepflanzung (zum Versteckspiel)



Peter O. Krückmann. Bei dem Rundgang konnte man alles sehen, was in den Vorträgen angesprochen wurde: Die Wände, mit Houssen verdeckt, die künstlichen Mauerchen und die Bepflanzung im Garten, die alle auf die aktuelle Befundung zurückgehen, die „Schatzräume“ der Wilhelmine, die Eremitenzellen und die Grotte, die zwar nur gereinigt worden war, aber dennoch sehr beeindruckte.

Die Wiedereröffnung war ein großer Erfolg, und der Weg in das Schloß wird künftig wieder der Regieanweisung Wilhelmines folgen und vom Parnass her, über die Grotte in den Hof führen.

Elena Bertoldo

Altes Schloß Eremitage, Marmorsaal

Altes Schloß Eremitage, Blick in die Grotte

Hinweis:  
Die Residenztage finden dieses Jahr mit Vorträgen und Themenführungen an zwei Wochenenden statt, und zwar 18./19. und 25./26. September. Themenschwerpunkte sind am 19. September Fantaisie, am 26. September Eremitage  
Weitere Informationen:  
[www.schlösser.bayern.de](http://www.schlösser.bayern.de)

## Generalversammlung des Südtiroler Burgeninstituts im Sandhof des Andreas Hofer

SBI-Präsident Carl Philipp von Hohenbühel mit Dr. Albin Pixner, Leiter Museum Passeier Andreas Hofer

Im Geburts-, Wohn- und Wirtshaus des Andreas Hofer, dem Sandhof, fand – passend zum Abschluss des Gedenkens an die Tiroler Freiheitskämpfe 1809/10 – am 24. April 2010 die Generalversammlung des SBI statt.

Zuvor wurde, nach einem Mittagessen beim Sandwirt, die auf einem steilen Hügel über St. Leonhard ragende Jaufenburg besichtigt, die jüngst vorbildlich aus dem Ruinendasein herausgeholt wurde und de-



Barthlmä Dill Riemen-schneider, Malereien auf der Jaufenburg/Passeier, Putto mit Narckenkappe

ren Wandmalereien, in erster Linie die Renaissancemalereien von Barthlmä Dill Riemen-schneider aufgewertet worden sind. Jahrhundertelanger Besitz der Grafen Fuchs zu Fuchsberg, bietet die Burg bei klarem Wetter angeblich eine Blickweite bis zu deren einstigen Besitz, Schloss Lebenberg bei Lana im Etschtal.

Die Jaufenburg ist jetzt Bestandteil des Museums Passeier Andreas Hofer am Sandhof, das sich für das Jubiläumsjahr 2009/10 neue, anziehende Strukturen und damit ein neues Gesicht gegeben hat.

Zur Versammlung im Museumssaal fanden sich etwa 70 Mitglieder ein. Präsident Dr. Carl Philipp Baron Hohenbühel konnte als Ehrengast die Bürgermeister von St. Leonhard Konrad Pfitscher, den Museumsleiter Dr. Albin Pixner (der zusammen mit Dr. Judith Schwarz durch die Jaufenburg geführt hatte) sowie die Vorsit-



zende des ASDI Trient, Dr. Antonia Contessa Marzani aus Villa Lagarina begrüßen.

Mit einer Übersicht zum Wirken im Vereinsjahr 2009 eröffnete der Präsident den rituellen Teil der Versammlung mit folgenden Worten:

Bei der Programmgestaltung und Organisation war uns stets der Vereinszweck vor Augen – in erster Linie der Schutz unseres kulturellen Erbes. Im Mittelpunkt steht bei uns schlussendlich immer der Mensch, der fühlt, empfindet, gestaltet. So sind uns nicht nur die Gemäuer wichtig, sondern auch das Miteinander in diesen Gemäuern.

Schwerpunkte der Tätigkeit 2009 waren Denkmalpflege insgesamt und Restaurierungen an den eigenen Burgen, Ausstellungen, Konzerte und Vorträge, Diskussionen und Seminare, Herausgabe von Publikationen, die Zeitschrift ARX, die Buchreihe, die Bibliothek Trostburg sowie die Betreuung der Mitglieder und Burgenbesucher.

Die Patrozinien auf unseren beiden Burgen wurden am 17. Jänner (hl. Antonius Abt) auf der Trostburg und am 29. Juni (Peter und Paul) auf Taufers gefeiert.

In Taufers sind vier Säle im mittelalterlichen „Breiten Turm“ seit August 2009 zugänglich, mit Ausstellungen von alten Bildern der Burg, von Burg- und Stadtveduten des Zeichners Lorenzo Confortini und einer Pflegerstube als Wohnraum.

Auf der Trostburg wurde die obere Stube von Lacken und Farben befreit,

unter Leitung von Oswald Graf Ressegüer. Hinter dem Getäfel fand man Wandmalereien, darunter Kinderkritzeleien mit der kindlichen Unterschrift des zwölfjährigen Marx Sittich von Wolkenstein (1576). Das bei dieser Freilegung angewandte Feinstrahlensystem IBIX, Fa. Eurorubber, wurde vor Beginn der Arbeiten bei einer Denkmalpflegediskussion vorgestellt.

Im Schloß Valer am Nonsberg lud Graf Ulrich Spaur zu einem Seminar mit Vorführung des Geräts zur Beseitigung von Holzwürmern durch den Berliner Dipl.-Ing. Klaus Winkler.

Großen Anklang fand die im März in Taufers eröffnete Sonderausstellung „Magie oder Wissenschaft?“, passend zum Darwin-Jahr. Als ein römischer Journalist in der Ausstellung rüchlose Spuren Schwarzer Magie witterte, sah sich der Bischof gezwungen, seinen Sektenreferenten nach Taufers zu schicken, der indes begeistert berichtete und den Bischof sogar zur Ausstellung einlud.

Konzerte fanden auf der Trostburg („Finken Afrikas“ aus Südafrika) und Taufers (Prof. Böhm mit Ensemble „Il Courioso“ aus Würzburg) statt.

Die Burgen wurden gut besucht, auf der Trostburg fanden sich 6.580, in Taufers 67.419 Personen ein (etwas weniger als im Vorjahr).

Die Kontakte mit verwandten Vereinen und anderen Denkmallandschaften wurden durch gegenseitige Besuche und Vorträge gepflegt. So hielt im Oktober in Gleifheim, Eppan, der Direktor der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, Dr. Paulus

aus Rudolstadt, ein brillantes Referat über Orangerien von der italienischen Renaissance bis zu den Residenzen in Österreich und Thüringen und einen lokalen Streifzug zu den Orangerien in Bozen und am Gardasee.

Eine lehrreiche Studienfahrt führte im Oktober in die Schlösserwelt des Herzogtums Parma. Der Besuch von Schloß Rivalta bei Conte Orazio Landi war beeindruckend.

Ein stimmungsvoller „Maiausflug“ nach Nordtirol diente der Besichtigung von Hall (Goldener Engel der Messerschmitt Stiftung, das Damenstift, die Altstadt) und des Stifts Wilten (Empfang durch Prälat Schreier) und endete mit Jagdhornbläsen in der Konditorei des SBI-Mitglieds Munding in Innsbruck.



Die SBJ unternahm eine Studienfahrt „750 Jahre Tirol“ zur Burg Górz, mit Abstechern nach Aquileia und Duino.

Höhepunkt des Jahres war sicherlich die Feier „30 Jahre ARX“ in Gegenwart von über 100 Gästen im Bozner Merkantilgebäude, auf Einladung von Dr. Michl Ebner (Handelskammerpräsident) und im Palais Campofranco am Waltherplatz, eingeladen von Graf Georg Kuenburg (vgl. ARX 1-2/2009, S. 81ff).

Der Festakt war mustergültig organisiert und die Stimmung großartig. Ehrengäste waren u. a. Dr. Schuler, Ehrenpräsident der Europa Nostra, Den Haag, der den Festvortrag hielt, Staatssekretär Dr. Huber aus Bayern, Landeshauptmann Dr. Durnwalder.

Die ARX erhält jetzt eine Datenbank, die Jahrgänge 1996 bis 2007 sind erfasst.

Anfänglich nicht unumstritten, wächst das Projekt Burgenreihe zu einer Erfolgsgeschichte heran. Nach Burg Taufers, Schloß Schenna, Trostburg, Churburg und jüngst Hofburg Brixen und Haderburg, erscheinen

demnächst die Burgenführer Schloß Prösel, dann Schloß Velthurns und Schloß Tirol.

Der Durchbruch ist Dank hoher Qualität in Text und Bild bei wissenschaftlichem Niveau in verständlicher Sprache geschafft. Mit dem Verlag Schnell und Steiner, Regensburg, ist beste Produktion garantiert.

Was die Werbung anbelangt, kommen uns z. B. die Angebote von Zeitschriften wie „Bella Italia“ zugute, die 2007 die Trostburg als Titelgeschichte präsentierte und dies mit Taufers wiederholen will.

Soeben wurde in „The World of Interiors“, London, die Trostburg mit eigens herangebrachten Avantgarde-Möbeln vorgestellt.

Am 5. Dezember fand der alljährliche, feierliche Adventsempfang bei Notarin Ida Tratter auf ihrem Schloß Palais statt.

Zum Abschluss dankte der Präsident namentlich allen Mitarbeitern und Helfern und meinte: Wenn wir heute das Ensemble Sandhof in Anspruch genommen haben, so geschah dies nicht nur zum 200. Todestag des Sandwirts, sondern auch um zu zeigen, dass wir zum privaten Denkmal- und Ensembleschutz stehen, wie er hier vorgeführt wird. Vizepräsident Wolfgang von Klebelsberg erläuterte daraufhin in Kürze die Restaurierungsarbeiten an den eigenen Burgen.

Nun legte der Schatzmeister Dr. Philipp Egger die Bilanz 2009 und den Haushaltsplan mit einer Präsentation vor.

Nach dem Bericht der Aufsichtsräte wurden Bilanz und Haushalt genehmigt.

Der Jahresabschluss 2009 sieht als Summe der Aktiva 829.312,- Euro



Besichtigung der Jaufenburg unter Führung von Dr. Albin Pixner

vor und als Summe der Passiva 829.312,- Euro, der Gesamtleistungen 546.509,- Euro, der Aufwendungen 517.680,- Euro, der Gewinnvorsteuern 29.117,- Euro.

Im Anschluss fand die Neuwahl der Vereinsorgane unter dem Vorsitz von Prof. Christoph Pan statt.

In den Verwaltungsrat wurden für die nächsten drei Jahre gewählt: Carl Philipp von Hohenbühel, Alexander und Hans-Christoph von Hohenbühel, Wolfgang von Klebelsberg, Martin Christoph von Tschurtschenthaler, Philipp Egger, Georg von Eyrll und Johannes Graf Khuen. Das neunte nichtgewählte Mitglied ist der Jugendvorsitzende Walter Landi. Als Rechnungsprüfer wurden bestätigt Martin von Malfér und Josef Graf Mamming, als Schiedsrichter Lamberta Amonn, Fritz Egger, Carl von Eyrll und Oswald Graf Ressegüer. Zum Präsidenten bzw. zum Vizepräsidenten wurden Carl Philipp von Hohenbühel und Wolfgang von Klebelsberg wiedergewählt. – Damit endete die Versammlung.

Albin Pixner erläuterte den Teilnehmern noch im Freien die Struktur des Museums, in dessen Innenräumen zum Abschluss es eine zünftige Marendé gab.

L.W.R.



Castel Thun, Luftaufnahme (siehe Bericht nächste Seite)

Am 17. April wurde in Vigo di Ton, Nonsberg, das auf einem Hügel thronende Castel Thun, das neben Buonconsiglio bedeutendste Welschtiroler Schloß nach 12jähriger Restaurierung eröffnet.

Das Stammschloß der Grafen Thun, in seiner Hauptsatzung auf das 15. bis 18. Jahrhundert zurückgehend, wurde stets bewohnt, bis es der letzte Besitzer Zdenko Thun (böhmischer Zweig, seit 1926) verkaufte. Heute ist es im Eigentum des Lan-

des Trient, das eine riesige Summe in die Wiederherstellung des Gebäudes und die Restaurierung der prachtvollen Sammlungen investierte. Nun strahlt es im neuen Glanz und wurde schon am ersten Tag von über 1.000 Besuchern geradezu bestürmt, nach der feierlichen Einweihung durch Landeshauptmann Delai und Landesrat Panizza.

Trotz dramatischer Einbußen an Inventar Ende des 19. Jahrhunderts, ist Castel Thun ein rares Beispiel eines

mit Reichtum an Möbeln, Bildern, Öfen, Alabaster-Skulpturen, Waffen, Porzellan, Silber u. a. ausgestatteten herrschaftlichen Wohnsitzes. Von Renaissance bis Biedermeier ergänzen sich die Stilrichtungen. Es beeindruckt die riesige Intarsientür, das Spanische Tor (1566) sowie das gesamte Ensemble. Erzherzog Karl Ludwig soll 1858 geäußert haben: „Das schönste Schloß des Landes.“

L.W.R.

Castel Thun ist ganzjährig zu besichtigen. Montag Ruhetag. Tel.: 0039/0461/657816

## BUCHBESPRECHUNG

Bewahrte Kostbarkeiten in Bayern. Die Denkmalpflege der Messerschmitt Stiftung in Bayern. 15,5 x 26 cm, (raffiniert!) kartoniert, 257 Seiten mit 185 Farbabbildungen, München 2009, Euro 29,90 978-3-7774-2281-7

Dieses Buch war überfällig. Seit 1988 verwaltet Dr. Hans-Heinrich von Srbik (in Nachfolge des Vaters Hans-Heinrich Ritter von Srbik) das Erbe von Willy Messerschmitt (gest. 1978) und hat mit der Messerschmitt Stif-

tung (besteht seit 1976) ungewöhnlich viele Rettungen und Restaurierungen von Kulturgütern und Bau- und Denkmälern nicht nur in Bayern, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum (der erste Band „Bewahrte Kostbarkeiten“ handelt über Tirol) und darüber hinaus bewirkt; seit der Öffnung der Grenzen sind Mittel auch nach Siebenbürgen, Slowakei und Tschechien geflossen.

Die Autorin des Bandes, die Münchner Historikerin Dr. Cornelia Oelwein(-Baumann), ist eng vertraut mit den einzelnen Projekten der Messerschmitt Stiftung, fast von Anfang an, und hat über die Jahre viele Dokumentationen und Einzelpublikationen erarbeitet (Haderbräu, Rolandoblock usw.). Zu erwähnen ist auch die

segensreiche Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, besonders in der Ära unter Dr. Michael Petzet als Generalkonservator (1974-1999).

Wahre Pionierarbeit leistete die Stiftung in der Metall- und Steinkonservierung, denken wir nur an die 115 Epitaphen an der Münchner Frauenkirche sowie an das monumentale Kaiser-Ludwig-Grab im Inneren. Ebenfalls in den neunziger Jahren ermöglichte die Stiftung das große Altarprogramm, insbesondere Flügelaltäre der Spätgotik, z. B. den Kirchenväteraltar in Hersbruck (um 1480) oder den Marienaltar im Bamberg Dom (um 1525). Neben den großen Projekten in Pommersfelden (Sattelkammer, Schloß Weissenstein), Altglofsheim (Asamsaal) und Oberzenn, verblüffen vor allem auch die kleinen und kleinsten, wie Kreuzschlepper, Schmerzensmänner, Kreuzsteine und die ausgefallenen, wie die Hundinghütte Ludwigs II. im Schloßpark von Linderhof.

P. N.



Augsburg, Fuggerhaus, Zeugplatz 7, Blick in den frisch restaurierten Zodiacsaal, 2009

## BUCHBESPRECHUNG

Schmidt, Wolf, Management in der Denkmalpflege. Grundsätze und Empfehlungen für die Sanierung historischer Bürgerhäuser, 348 Seiten, 129 Abb., Callwey Edition Restaura, 2008, 78,00 Euro

Nur Schall und Rauch. Titel, Verlag, Aufmachung und Preis des überbeurteilten Wälzers täuschen ein seriöses Fachbuch vor. Das Erkennen der Aufgaben, das Setzen von Gesamt- und Detailzielen, das Überlegen von Strategien, die Planung von Maßnahmen, ihre Durchführung und die laufende Steuerung aller Prozesse sowie ihre Kontrolle sind die zentralen Aufgaben

## Management in der Denkmalpflege

Wolf Schmidt

des Managements in der Denkmalpflege. Diesem Reigen der selbstverständlichen Themen stellt sich das Buch leider überhaupt nicht. Der Verfasser klammert unter anderem Leistungsbeschreibung, Kostenermittlung, Vergabe, Finanzierung, Controlling, Organisation des Denkmalschutzes, Verfahrensfragen, Steuerung der Maßnahmen und alle Rechtsfragen,

ferner die fachlichen Grundsätze der Denkmalpflege und alle Grundlagen des Umgangs mit Denkmälern weitgehend aus, unverzeihliche Mängel. Rudimentär sind die Literaturangaben. Aufmachung und Druckqualität bleiben leider weit hinter den sonstigen Standards des Verlages zurück. - Fazit: Missmanagement.

Dr. Dieter Martin





LEIPZIGER MESSE



# denkmal

Europäische Messe für Denkmalpflege  
Restaurierung und Altbausanierung

18.-20. November 2010



# ZUKUNFT TRIFFT VERGANGENHEIT

Parallel zur denkmal



Fachmesse Leimbau  
des Dachverbandes Lehm e.V.



Internationale Fachmesse  
für Museums- und Ausstellungstechnik

Polen  
Partnerland 2010



Niedersachsen  
Partnerregion 2010



Niedersachsen



United Nations  
Educational, Scientific and  
Cultural Organization

With the support of  
Culture Sector

Weitere Informationen unter:

Leipziger Messe GmbH · Projektteam denkmal · Postfach 10 07 20 · 04007 Leipzig  
Telefon: +49 341 678-8993 · Fax: +49 341 678-8062 · E-Mail: info@denkmal-leipzig.de

[www.denkmal-leipzig.de](http://www.denkmal-leipzig.de)